

Todesvorstellungen und Sterberiten in den Religionen

Religiöse Lehren und gelebtes Brauchtum



Inhaltsverzeichnis:

Tod und Sterben im Judentum - Trauer- und Bestattungsbräuche	
4	
Tod und Bestattung im Christentum	12
Tod und Bestattung in den orthodoxen Kirchen	
13	
Tod und Sterben aus römisch-katholischer Perspektive	
16	
Tod und Sterben aus reformatorischer Sicht heute	
20	
Tod und Sterben aus Sicht des protestantischen Fundamentalismus	
24	
Tod und Sterben – Was glauben und praktizieren die Menschen in den Migrantengemeinden	28
Tod und Auferstehung im Islam	33
Tod und Sterben im Hinduismus	
44	
Tod und Sterben im Buddhismus	
56	

Vorwort

Jenseitsvorstellungen und Bestattungsrituale sind wichtige Elemente jeder Religion. Oft sind sie aus der Außenperspektive in der Praxis nur schwer zu verstehen und bedürfen besonders dann, wenn sie in einem anderen kulturellen Kontext beheimatet sind, der Erklärung. In den letzten Jahren hat die Zahl alter, kranker und sterbender Menschen mit Migrationshintergrund in deutschen Altersheimen und Krankenhäusern zugenommen. Damit stellen sich neue Fragen, wie die nach der praktischen Umsetzung religiöser Rituale am Sterbebett, bei Beerdigungen sowie die Forderung nach eigenen Friedhöfen. Gleichzeitig hat die Tabuisierung des Todes in der deutschen Gesellschaft zugenommen. Sterbebegleitung und Trauerrituale werden in die Hände professioneller Helfer delegiert, denen sehr oft das Wissen über die theologischen Hintergründe und das kulturell unterschiedlich geprägte Brauchtum fehlt.

Diese Materialhilfe möchte über die theologischen Hintergründe und das gelebte Brauchtum in den fünf großen Weltreligionen Judentum, Christentum, Islam, Hinduismus und Buddhismus informieren. Dabei soll nur ansatzweise auf die konfessionelle und kulturelle Vielfalt der einzelnen Religionen eingegangen werden. Die Kapitel wurden so angelegt, dass sie einen allgemeinen Einblick vermitteln, der durch die angegebenen Literaturangaben und Materialien vertieft werden kann.

Religiösen Traditionen sind in der Realität des Alltags nur selten in der hier beschriebenen Reinform zu finden. Trauerverhalten wird nicht nur durch Theologie und Brauchtum, sondern auch immer durch die persönlichen und sozialen Bedingungen geprägt, in denen der Sterbende und seine trauernden Angehörigen leben. Dies gilt besonders für Menschen, die immer noch mit ihrem ehemaligen Heimatland verbunden sind. Sie werden durch die Migrationssituation vor besondere Herausforderungen gestellt, die sie ohne professionelle Hilfe nicht bewältigen können. Diese Materialhilfe weist an verschiedenen Stellen auf diese besonderen Schwierigkeiten hin.

Diese Materialhilfe richtet sich an PfarrerInnen und SeelsorgerInnen in Krankenhäusern und Gemeinden, die in ihrem Alltag Sterbende und Trauernde begleiten und Beerdigungen durchführen. Sie wurde vom Zentrum Ökumene in Zusammenarbeit mit PfarrerInnen der EKHN und Religionswissenschaftlern, die in ihren Arbeitsbereichen den Dialog mit anderen Konfessionen und Religionen führen unter der Leitung von Pfarrerin Susanna Faust Kallenberg und Pfarrer Dr. Martin Repp erstellt.

Unser Dank gilt:

Pfarrer Jörg Bickelhaupt, Beauftragter für Interreligiöse Fragen im Zentrum Ökumene

Pfarrer Dr. Martin Bräuer, Konfessionskundliches Institut Bensheim

Prof. em. Dr. Friedrich Huber

Pfarrer Dr. Kai Merten, Assistent für Religionswissenschaft an der Evangelischen Fakultät der Johann-Wolfgang-von-Goethe-Universität Frankfurt

Pfarrer Friedhelm Pieper, Beauftragter für Entwicklung und Partnerschaft im Zentrum Ökumene

Olaf Schmidt, Referent für Weltanschauungsfragen, Propstei Nord-Nassau

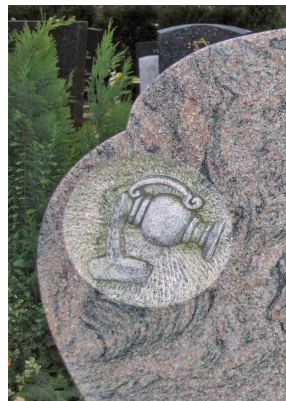
Pfarrer Dietmar Will, Profilstelle Ökumene in Frankfurt Mitte Ost, Schwerpunkt: Dialog mit Gemeinden anderer Sprache und Herkunft

Frankfurt, den 5. März 2012

PfarrerIn Susanna Faust Kallenberg, Beauftragte für Interreligiöse Fragen im Zentrum Ökumene
Pfarrer Dr. Martin Repp, Beauftragter für den Dialog mit den Asiatischen Religionen im Zentrum Ökumene

Tod und Sterben im Judentum

Vorstellungen vom Leben nach dem Tod – Trauer- und Bestattungsbräuche



A. Jüdische Vorstellungen über die Seele und ein Leben nach dem Tod

Im Judentum hat es bereits sehr früh (manche sagen: immer) einen Glauben an ein Leben nach dem Tod gegeben, wobei die Formen dieses Glaubens und die Ausdrucksweisen sehr unterschiedlich waren und sich im Laufe der Geschichte geändert haben. So existieren auch heute im Judentum unterschiedliche Konzeptionen über das Schicksal des Menschen nach dem Tod in Bezug auf die Unsterblichkeit der Seele, die Auferstehung der Toten und die Beschaffenheit der zukünftigen Welt nach der messianischen Erlösung. Obwohl diese Konzepte miteinander verwoben sind, existiert doch kein allgemein akzeptiertes theologisches System.

In der hebräischen Bibel -- hebräisch "Tanach", Abkürzung für Tora (5 Bücher Mose), Neviim (Propheten) und Ketuvim (Schriften)

Die hebräische Bibel bleibt in Bezug auf das Schicksal des Individuums nach dem Tod vergleichsweise unklar. So gab es die Vorstellung, dass die Toten in das Totenreich, eine Art Hades, (Scheol, שְׁאוֹל), hinuntergehen, wo sie dann ein ätherisches Schattendasein führen (Num. 16,33; Ps. 6,6; Jes. 38,18). Ebenfalls wird gesagt, dass Henoch aufgrund seines gottgefälligen Lebenswandels von Gott hinweg genommen wurde und „nicht mehr gesehen ward“ (Gen. 5,24), und dass Elijah in einem feurigen Wagen gen Himmel fuhr (2. Kön. 2,11). Selbst der zu diesem Thema umfangreichste Abschnitt der Bibel, nämlich die Geisterbeschwörung bei En-Dor, nach der der Geist des toten Propheten Samuel auf Befehl von Saul von einer Totenbeschwörerin vom Tod heraufgebracht wurde (1.Sam. 28,8), trägt wenig zur Klärung bei. Eines aber lässt sich bei all diesen Textstellen klar erkennen, dass ein Glaube an ein Leben nach dem Tod in welcher Form auch immer existierte. Obwohl die Rabbiner des Talmud behaupteten, dass es viele Hinweise zu diesem Thema in der Bibel gäbe (s. Sanhedrin 90b- 91a), taucht die erste explizite Formulierung der Lehre von der Auferstehung der Toten erst im Buch Daniel auf: "Und viele, die unter der Erde schlafen liegen, werden aufwachen, die einen zum ewigen Leben, die anderen zu ewiger Schmach und Schande" (Dan 12,2; siehe auch Jes. 26,19; Hes. 37,1ff).

In der Literatur des Zweiten Tempels

In der Eschatologie der apokryphen Schriften während der Zeit des Zweiten Tempels konkurriert die Idee der himmlischen Unsterblichkeit - entweder für ganz Israel oder allein für die Gerechten - mit jener von der Auferstehung der aller Toten. Obwohl das 4. Makkabäerbuch in seiner Theologie grundsätzlich zum Pharisäismus tendiert, verspricht es den jüdischen Märtyrern, die den Tod der Missachtung der göttlichen Tora vorzogen, ewiges Leben bei Gott. Es schweigt aber zum Thema "Auferstehung". Auf der anderen Seite wird gerade dieses Thema im 2. Makkabäerbuch besonders stark hervorgehoben (vgl. 2. Makk 7,14.23; 4 Makk. 9,8; 17,5.18). Die Lehre von der Auferstehung wurde vor allem von Minderheitsgruppen (Sekten) betont und fand intensiven Ausdruck im Neuen Testament.

Für Philo von Alexandria (20 v - 40 n.Chr.) ist die Lehre von der Auferstehung jener von der Unsterblichkeit der Seele untergeordnet, dabei wird erstere als bildhafter Ausdruck der letzteren angesehen. Die individuelle Seele, die hier auf Erden im Körper gefangen ist, kehrt, wenn sie die Seele eines gerechten Menschen ist, zu ihrer Heimat bei Gott zurück.

Boshafte Seelen erleiden den ewigen Tod.

In Talmud und Midrasch

Wenn ein Mensch stirbt, verlässt seine Seele den Körper, hält aber in den ersten 12 Monaten im Kommen und Gehen eine vorübergehende Beziehung zu diesem aufrecht, bis der Körper zerfallen ist. So konnte der Prophet Samuel innerhalb des ersten Jahres nach seinem Ableben von den Toten empor geholt werden. Dieses erste Jahr bleibt eine Zeit des Fegefeuers für die Seele. Dabei gibt es unterschiedliche Vorstellungen. Die einen vertreten die Position, dass jede Seele für eine gewisse Zeit im Fegefeuer leiden muss, andere wiederum beschränken den Aufenthalt im Fegefeuer auf die boshafte Seelen. Während die Gerechten zum Paradies „Gan Eden“ gelangen, gehen die Boshafte zur Hölle „Gehinnom“ (Schab. 152b- 153a; Tanh. Va-Yikrah 8). Der tatsächliche Zustand der Seele nach dem Tod bleibt unklar. Einige Beschreibungen legen ein Stillgestelltsein nahe, die Seelen der Gerechten wären "unter dem Thron der Herrlichkeit versteckt" (Schab. 152b), während andere den Toten scheinbar volles Bewusstsein zuschreiben (Ex. R. 52,3; Tanh. Ki Tissa 33; Ket. 77h, 104a; Ber. 18b–19a). Im Midrasch wird sogar gesagt: „der einzige Unterschied zwischen den Lebenden und den Toten ist die Fähigkeit zur Sprache“ (PR 12,46). Es gibt auch eine ganze Reihe von Diskussionen über die Frage, wie viel die Toten von der Welt wissen, die sie zurücklassen (Ber. 18b).

In den Tagen der messianischen Erlösung kehrt die Seele zum Staub zurück, der dann als Körper wiederhergestellt wird, wenn der Mensch auferweckt wird. Es bleibt unklar, ob die Auferweckung nur für die Gerechten vorgesehen ist oder ob die Boshafte auch vorübergehend auferstehen, um gerichtet, zerstört und als Asche unter die Füße der Gerechten ausgestreut zu werden.

Es gibt Positionen, die die Lehre einer ewigen Verdammnis unterstützen, während andere dies in Frage stellen: „Es wird in Zukunft keine Gehinnom geben!“ (RH 17a; Tos. zu RH 16b; BM 58b; Ned. 8b und Ran, ibid.; Av. Zar. 3b). Die Lehre von der Auferstehung ist ein Eckstein rabbinischer Eschatologie. Sie trennte die Pharisäer von ihren sadduzäischen Gegnern. Der Talmud versucht mit umfangreichen Beispielen zu zeigen, wie die Auferstehung in vielen biblischen Texten angedeutet wird; und er schließt jene, die diese Lehre ablehnen, von jeglichem Anteil an der zukünftigen Welt aus (Sanh. 10:1; Sanh. 90b–91a; Jos., Wars, 2:162 ff.).

Das messianische Reich wird als politische und materielle Utopie verstanden, obgleich es darüber einen kräftigen Disput gibt (vgl. Ber. 34b; Shab. 63a, dazu die Kommentare von Rashi). Am Ende des Reiches wird die zukünftige Welt kommen (olam ha-ba), in der die Gerechten in Herrlichkeit und Pracht sitzen und den Glanz der göttlichen Gegenwart in einer Welt reinen geistlichen Glücks genießen (Ber. 17a). In Bezug auf diesen eschatologischen Höhepunkt sind die Rabbiner zurückhaltend und begnügen sich mit den Versen: "Kein Ohr hat gehört, kein Auge hat gesehen einen Gott außer dir" (Jes. 64,3; Ber. 34b), was hier heißen soll, dass niemand außer Gott eine Vorstellung dieses Geschehens haben kann. In der künftigen Welt wird die göttliche Gegenwart selbst die Welt erleuchten. (s.a.: "The Doctrine of the Resurrection of the Dead in Rabbinic Theology" von A. Marmorstein in: Studies in Jewish Theology, 1950.)

In der jüdischen Philosophie des Mittelalters

Jüdische Philosophen des Mittelalters veränderten die eher bildhafte rabbinische Eschatologie durch konzeptionelles und systematisches Denken. Eines der Hauptprobleme dabei war die Integration der Vorstellungen von der Unsterblichkeit und der Auferstehung. Einer der erfolgreichsten Philosophen Saadia Gaon (1), verstand den Status der wie wieder mit dem Körper vereinten nach der Auferstehung als einen Zustand spirituellen Glücks (2)

Aufgrund der griechischen Psychologie (Philosophie), lag die Betonung jüdischer Philosophen platonischer als auch aristotelischer Ausrichtung, auf der Unsterblichkeit der Seele - während die Auferstehung nur aufgrund der Berücksichtigung von Lehrtraditionen hinzugenommen wurde.

So ist zum Beispiel bei Maimonides (3) klar, dass die Unsterblichkeit der Seele höchsten Rang besitzt (4). Obwohl er den Glauben an die Auferstehung und nicht die Unsterblichkeit der entlebten Seele zu einem seiner Grundartikel des jüdischen Glaubens macht (cf. Mishnah, Sanhedrin, introd. to Helek), ist es nur dieser Glauben, der in seinem philosophischen System Bedeutung besitzt. Die Auferstehung spielt im "Führer der Unschlüssigen" keine Rolle.

Im Allgemeinen sahen die Neuplatoniker die Reise der Seele als Aufstieg zu Gott und ihre Seligkeit als spirituelles Glück, erfüllt von der Erkenntnis Gottes, spiritueller Wesenheiten und einer Form der Gemeinschaft mit ihnen. Ihre negative Einstellung zum Körper zugunsten des Geistes ließ keinen Raum für irgendeine substantielle Auferstehungstheologie. Einige der aristotelisch eingestellte Juden, die den erworbenen Intellekt als einen unsterblichen Teil des Menschen ansahen, verstanden unter "Unsterblichkeit" ihr geistiges Nachsinnen über Gott. Andere nahmen an, dass die Seelen aller Menschen in ihrem unsterblichen Zustand eins wären, während eine dritte Gruppe die Unsterblichkeit als individuelle Erfahrung ansah.

Die Konzept von der Erlösung durch intellektuelle Entwicklung wurde von einigen jüdischen Gelehrten erheblich kritisiert. So betonte z.B. Hasdai ben Judah Crescas (5). stattdessen, dass die Liebe zu Gott und nicht die Kenntnis über ihn für die Erlösung von entscheidender Bedeutung sei (Or Adonai, 3,3).

In den Schriften der Kabbalah

Die kabbalistische Eschatologie ist systematischer als ihre rabbinischen Vorgänger. Sie ist zugleich komplexer in ihrer Struktur und unterschiedlicher in den verschiedenen kabbalistischen Teilsystemen. So wird die Seele in einige Teile untergliedert wahrgenommen. Ihr Ursprung liegt in der göttlichen Ausströmung. Sie wird auf der Erde als Mensch inkarniert und hat eine spezifische Aufgabe zu erfüllen. Die Seelen der Boshaften, d.h. derjenigen, die die ihnen aufgetragene Lebensaufgabe verfehlt haben, werden in der Hölle bestraft und gereinigt - oder sie werden reinkarniert "gilgul", um ihre unerledigte Arbeit zu vollenden.

In einigen Fällen wird der boshaften Seele der Zugang zur Hölle oder zur Reinkarnation verwehrt und sie wird ins Exil geschickt ohne die Möglichkeit Ruhe zu finden. Viele Texte widmen sich den verschiedenen Stadien des Aufstiegs und des Abstiegs der Seele und ihrer Teile. (6)

Im modernen jüdischen Denken

Das orthodoxe Judentum hat sowohl an der künftigen Auferstehung der Toten als Teil der messianischen Erlösung als auch an der Unsterblichkeit der Seele nach dem Tod festgehalten. Dies wird an vielen Stellen in der Liturgie deutlich, so z.B. im Morgengebet (Hertz, Prayer, 18), in dem das Bekenntnis, dass Gott in der kommenden Zeit die Seele des Glaubenden zu seinem Körper zurückbringen wird, zum Ausdruck kommt oder im zentralen Motiv der zweiten Benediktion des Amidah- Gebetes (ibid., 134) . Der Glaube an das Überleben der Seele nach dem Tod ist implizit auch in den unterschiedlichen Gebeten zu finden, die im Gedenken an die Toten gesprochen werden, und in dem Ritual der Trauernden, das Kaddish-Gebet zu sprechen (ibid., 1106–09, and 212, 269–71).

Das Reform-Judentum hat allerdings jeglichen wörtlichen Glauben an die zukünftige Auferstehung von den Toten aufgegeben. Reform-Theologie befasst sich nur mit dem Glauben an ein spirituelles Leben nach dem Tod und hat entsprechend die dafür relevanten liturgischen Texte geändert. Der Text der Encyclopaedia Judaica wurde ins Deutsche übertragen und leicht verändert von Pfr. Friedhelm Pieper, Zentrum Ökumene(7).

Pfr. Friedhelm Pieper, Zentrum Ökumene

B. Trauer- und Bestattungsbräuche im Judentum

Am Sterbebett

Wird ein jüdischer Mensch krank, so zählt der Krankenbesuch (Bikkur Cholim) zu den guten Werken, die dem Besucher in der zukünftigen Welt als Verdienst angerechnet werden. In der Thora wird betont, wie wichtig die Lebenserhaltung ist: „Ihr sollt sehr auf euer Leben bedacht sein!“ Daraus wird abgeleitet, dass die Rettung menschlichen Lebens oberste Priorität vor jedem anderen Gebot hat. Erst wenn alle lebensrettenden Maßnahmen fehlschlagen und ein Mensch im Sterben liegt (Gessisa), wird sie oder er sich mit Hilfe der Anwesenden auf den Tod vorbereiten. Ist die bzw. der Sterbenden nicht mehr in der Lage dazu, übernehmen die Angehörigen und Freunde diese Aufgabe. Gemeinsam mit der oder dem Sterbenden sprechen sie das Sündenbekenntnis (Vidui, d.h. Gebet mit der Jom Kippur ausklingt) und das jüdische Glaubensbekenntnis (Schema Israel). Es gilt als eine Gnade, wenn eine Jüdin oder ein Jude am Ende ihres oder seines Lebens diese Gebete und das Glaubensbekenntnis noch selbst sprechen kann. Berührungen zwischen der oder dem Sterbenden und seinen Angehörigen unterbleiben. Sobald sie oder er verstorben ist, wird ein „ewiges Licht“ angezündet. Mit diesem Licht soll symbolisiert werden, dass das Lebenslicht auf dieser Erde durch das ewige Licht in der kommenden Welt ersetzt worden ist.

Vorbereitung

Ist die oder der Sterbende tot, beginnt für die Angehörigen die erste Trauerphase. Sie werden von nun an nicht mehr allein gelassen. Freunde und Gemeindeglieder leisten ihnen Gesellschaft, versorgen sie mit Essen und übernehmen ihre organisatorischen und

religiösen Pflichten. Die Chewra Kadischa, eine heilige Bruderschaft, die aus frommen Männern und Frauen der Gemeinde besteht, bereitet je nach Geschlecht die oder den Verstorbenen für die Bestattung vor.

Die Mitglieder der Chewra Kadisha halten ihr oder ihm dazu eine Feder unter die Nase, um sicher zustellen, dass sie oder er tot ist. Anschließend schließt ein enger Verwandter dieser oder diesem sorgfältig die Augen und bedeckt das Gesicht der oder des Toten mit einem weißen Tuch. Die Chewra Kadisha überführt nun den Leichnam der oder des Verstorbenen in die Taharahalle, den Ort an dem die Waschung (Tahara) vollzogen wird. Während dieser werden Gebete gesprochen. In einigen Traditionen wird der bei der Waschung benutzte Tonkrug anschließend zerschlagen. Die Tonscherben werden der oder dem Verstorbenen auf die Augen gelegt.

Anschließend zieht man dem Leichnam einfache weiße Gewänder (Tachrichin oder Sargenes) an. Fromme Juden haben diese oft schon zu Lebzeiten am Sederabend oder Jom Kippur getragen. Anschließend legt man die oder den Verstorbenen in den Sarg. Ist der Verstorbene ein Mann so wird sein Gebetsschal (Tallith), dessen Knoten vorher entfernt wurden, dazu gelegt. Außerdem gibt man der oder dem Verstorbenen Erde aus Israel mit in den Sarg. Diese ist ein Ersatz dafür, dass sie oder er nicht in Israel selbst begraben werden kann. Viele jüdische Menschen wünschen sich, in Israel begraben zu werden. Sie glauben, dass sie dort als erste den Posaunenschall hören, der das Kommen des Messias ankündigt und sich außerdem so den Weg ersparen können, den jeder Jude aus der Diaspora am Tag der Auferstehung nach Israel zurücklegen muss.

Das „ewige Licht“, das nach dem Eintritt des Todes angezündet wurde, wird nach der Einsargung am Kopf der oder des Toten aufgestellt. Ursprünglich wurden jüdische Menschen ohne Sarg beerdigt. In Israel ist das bis heute die Regel. In Deutschland dagegen ist das aufgrund der Friedhofsgesetze nicht möglich.

Dort wo jüdische Menschen im Sarg beerdigt werden, wird traditionell viel Wert auf die Schlichtheit des Sargs gelegt. Dies wird mit einer Erzählung aus dem Talmut begründet, nach der Rabbi Gamliel als bewusste Gegenreaktion zu den damals üblichen pompösen Beerdigungen eine bescheidene Bestattung für sich wählte. Viele folgten seinem Beispiel, bis die Einfachheit der Bestattung zu einem besonderen Kennzeichen jüdischer Beerdigungen wurde (8)

Beerdigung

Liegt der Leichnam im Sarg, so wird dieser in die Trauerhalle auf dem Friedhof gebracht. Für den Friedhof werden in der jüdischen Tradition verschiedene Namen verwendet, die alle positiv besetzt sind. So wird er als Haus des ewigen Lebens (Beth Hachajim) oder als Haus der Ewigkeit bzw. als guter Ort (beth Haolam) bezeichnet.

Mitglieder aus dem Geschlecht der Kohen dürfen weder an den Vorbereitungen noch an einer Beerdigungsfeier teilnehmen, da sie rein bleiben sollen, um so bei der Ankunft des Messias jederzeit einen Tempelgottesdienst feiern zu können.

Die Trauerfeier (Lewaja, übersetzt: Begleitung) findet in der Trauerhalle statt. An ihr nehmen nicht nur die Angehörigen und Freunde, sondern auch Gemeindeglieder teil. Da die Beerdigung nach jüdischer Tradition so schnell wie möglich stattfinden muss, ist es manchmal schwierig, alle Gemeindeglieder rechtzeitig zu erreichen.

Die Trauerfeier beginnt mit dem Abschiedslied des Mose(9), das entweder von einem Rabbiner oder Kantor gesprochen wird. Danach folgen verschiedene Reden von Familienangehörigen und Freunden. Abgeschlossen wird die Feier mit einem Gebet des Rabbiners bzw. Kantors.

Danach wird der Sarg zum Grab getragen. Spätestens dort zerreißen die Trauernden ein Stück ihrer Kleidung als Zeichen der Trauer. Diese traditionelle Geste (K'rija) symbolisiert

das zerrissene Herz des Trauernden. Der Sarg wird nun in das Grab hinuntergelassen und mit Erde bedeckt. Jeder Beerdigungsteilnehmer wirft drei Schaufeln mit Erde in das Grab. Über die Jahrhunderte hat sich dabei der Brauch entwickelt, die Schaufel nicht direkt an den Nächsten weiter zugeben, sondern sie zurück in die Erde zu stecken, aus der der Nachfolgende sie dann übernimmt. Nachdem dieses Ritual abgeschlossen ist, spricht ein naher Verwandter, wenn möglich der älteste Sohn das Kaddisch. Das Kaddisch spielt bei der Beerdigung und in der danach folgenden Trauerphase eine wichtige Rolle. Die Feier am Grab endet damit, dass alle Beerdigungsteilnehmer den trauernden Verwandten ihr Beileid aussprechen. Beim Verlassen waschen sich die Friedhofsbesucher die Hände, um sich so zu reinigen. Orthodoxe Juden lehnen die Feuerbestattung aus religiösen Gründen ab. Anders ist dies bei Reformjuden, die keine religiösen Hindernisse in Bezug auf die Feuerbestattung kennen.

Trauer

Im Anschluss an die Beerdigung folgen 7 Tage der intensiven Trauer (Schiwa). Da die Trauernden in dieser Zeit das Haus nicht verlassen, sondern auf niedrigen Hockern sitzend von Verwandten, Freunden und Gemeindegliedern besucht und umsorgt werden, wird diese Phase auch als Schiwe-Sitzen bezeichnet. Als Zeichen der Trauer verzichten Männer in dieser Zeit auf Rasur und Haarschnitt. Während des Schiwe-Sitzens befindet sich immer ein Minjan(10) im Trauerhaus, um für die oder den Verstorbenen zu beten. Sollte einer der 7 Tage der Schiwa ein Sabbat sein, so wird die Trauer unterbrochen, da der Sabbat ein Freudentag ist.

Im Anschluß an die Schiwa folgt die Shloshim, eine Zeit , in der die Trauernden zwar ihren normalen Tagesablauf wieder aufnehmen, aber Feste und freudige Ereignisse meiden. Die Shloshim dauert zwischen 30 Tagen und einem Jahr. Die Länge ist abhängig von der Nähe zu dem Verstorbenen. Am längsten wird um die Eltern getrauert. In der Zeit der Shloshim beten die Trauernden in jedem Gottesdienst das Kaddisch. Der Brauch, an der „Jahrzeit“, dem jährlichen Todestag, der oder des Verstorbenen zu gedenken, geht auf das Mittelalter zurück. An der „Jahrzeit“ wird einen Tag und eine Nacht lang das „Seelenlicht“ angezündet.

Das Grab

Jüdische Gräber dürfen weder geöffnet noch eingeebnet werden. Eine Exhumierung ist nur in Notfällen erlaubt. Für manchen Juden ist das Grab auf dem jüdischen Friedhof das einzige Stück Land, das er in seinem Leben erwirbt. Theologisches Vorbild sind Abraham und seine Familie (Gen. 23,20 und 49,31). Nach Gen 23,20 erwirbt Abraham die Höhle Machpela in Hebron als Begräbnisstätte. Es ist das einzige Stück Land, das ihm und seinen Nachkommen schon vor der Landnahme gehört. Hier finden neben Abraham und seinen Frauen, auch Isaak, Rebekka, Jakob und Lea ihre letzte Ruhestätte (Gen 49,31). In der gemeinsamen Gruft gilt ein Toter als mit seinen Ahnen vereint. Wer in der Fremde stirbt und nicht in der Familiengruft begraben werden kann, wird zumindest ideell „zu seinem Volk versammelt“. In Deutschland gibt es jüdische Friedhöfe, die fast 1000 Jahre alt sind (z.B. Worms). Manche der alten Gräber, werden bis heute von frommen Juden besucht.

Spätestens ein Jahr nach dem Tod wird der Grabstein gesetzt. Neben den Daten des Verstorbenen befinden sich auf jüdischen Grabsteinen zum einen die hebräischen Worte oder Anfangsbuchstaben für „Hier ruht“ oder „Hier ist bestattet“ und zum anderen fünf hebräischen Buchstaben, die für den Satz „Möge seine Seele gebündelt sein im Bunde des (ewigen) Lebens“ stehen.

Besonders gekennzeichnet sind die Grabsteine eines Kohen oder Levi. Bei einem

verstorbenen Kohen findet man ein Symbol für die segenspendenden Hände eines Priesters und bei einem Levi die typologische Darstellung eines Kruges. Damit wird auf die besondere rituelle Aufgabe der Leviten im Tempel hingewiesen, den Priestern vor ihrem Dienst die Hände zu waschen.

Es ist im Judentum nicht üblich, Gräber zu bepflanzen und mit Blumen zu schmücken. Begründet wird dies mit der Vorstellung, dass Pflanzen der Erde den Saft rauben. Stattdessen legen Freunde oder Verwandte, wenn sie ein Grab besuchen, einen kleinen Stein auf den Grabstein. Sie zeigen damit, dass es jemanden gibt, der an den Verstorbenen denkt. (11)

Kaddisch - Lobpreis Gottes in Feier und Trauer

Erhoben und geheiligt werde sein großer Name in der Welt, die er nach seinem Willen erschaffen, und sein Reich erstehe in eurem Leben und in euren Tagen und dem Leben des ganzen Hauses Israel schnell und in naher Zeit, sprecht: Amen!

Sein großer Name sei gepriesen in Ewigkeit und Ewigkeit der Ewigkeiten!

Gepriesen sei und gerühmt und verherrlicht und erhoben und erhöht und gefeiert und hoherhoben und gepriesen der Name des Heiligen, gelobt sei er, hoch über jedem Lob und Gesang, Verherrlichung und Trostverheißung, die je in der Welt gesprochen wurde, sprecht: Amen!

Nimm in Barmherzigkeit und Wohlgefallen unser Gebet an.

Möge Erhörung finden das Gebet und die Bitte von ganz Israel vor seinem Vater im Himmel, sprecht: Amen!

Der Name des Ewigen sei gepriesen von jetzt an bis in Ewigkeit!

Fülle des Friedens und Leben möge vom Himmel herab uns und ganz Israel zuteil werden, sprecht: Amen!

Meine Hilfe kommt vom Ewigen, dem Schöpfer von Himmel und Erde.

Der Frieden stiftet in seinen Himmelshöhen, stifte Frieden unter uns und ganz Israel, sprecht: Amen!

(Susanna Faust Kallenberg)

(1) *Saadia Gaon, geb. 882 in Ägypten, gest. 942 in Sura, Babylonien*

(2) *vgl. Saadia Gaon, Book of Beliefs and Opinions, 9,5*

(3) *Mainonides: geb. zwischen 1135 und 1138 in Córdoba, gest. 1204 in Kairo*

(4) *vgl. Maimonides, Führer der Unschlüssigen 2,27; 3, 54*

(5) *Hasdai ben Judah Crescas: geb. um 1340, gest. um 1410 in Saragossa*

(6) *Für eine Abhandlung der verschiedenen kabbalistischen Systeme und der Variationsbreite der wahrgenommenen Perspektiven vgl. Gershom Scholem, Die jüdische Mystik in ihren Hauptströmungen*

(7) *vgl. den Artikel „AFTERLIFE“, Encyclopaedia Judaica, 2008, The Gale Group; in: Jewish Virtual Library,*

http://www.jewishvirtuallibrary.org/jsource/judaica/ejud_0002_0001_0_00512.html

(8) *„Früher war das Begräbnis des Verstorbenen für die Angehörigen (wegen des kostspieligen Aufwands) noch schlimmer als sein Tod, sodass die Angehörigen ihn liegen ließen und davon eilten. Da kam Rabban Gamliel und verfügte für sich (nach seinem eigenen Tod) die bescheidene Bestattung. Als er starb, trug man ihn in ein linnen Gewand gehüllt (zum Friedhof) hinaus. (b. K'tubot, 8b)*

(9) *„Er ist ein Fels. Seine Werke sind vollkommen, denn alles, was er tut, ist Recht. Treu ist G'tt und kein Böses an Ihm, gerecht und wahrhaftig ist er.“*

(10) *eine Gruppe von 10 religionsmündigen Männern*

- (11) *“Vielleicht wurzelt der Brauch in einem ursprünglichen Liebesdienst. Nicht jedes Grab besaß im Altertum einen Gedenkstein, sondern war nur durch einen Steinhaufen gekennzeichnet. Kamen Angehörige oder Freunde des Verstorbenen zum Grab, so mussten sie diesen Steinhaufen, den Wind und Wetter oder Tiere beschädigt hatten, neu schichten. In unserer Zeit erübrigt sich dieser Liebesdienst, doch die Erinnerung an ihn – die Steinchen auf dem Grabstein – ist geblieben.“ vgl: Roland Gradwohl, Frag den Rabbi, 2. Auflage 1995, Calwer Verlag Stuttgart, S.12*

Tod und Bestattung im Christentum

Tod und Bestattung in den orthodoxen Kirchen

Kai Merten



(Bild: Castemi Bestattungen)

Zunächst einmal ist anzumerken, dass es „die“ einheitliche orthodoxe Kirche nicht gibt. Die Welt der Orthodoxie besteht vielmehr aus einer großen Zahl voneinander unabhängiger (autokephaler) Kirchen, die in der Regel auf dem Nationalitätenprinzip beruhen. Trotzdem sind die Gemeinsamkeiten in der Theologie und in der Frömmigkeit so groß, dass die vorliegende Thematik insgesamt behandelt werden kann, solange man sich bewusst ist, dass in der einen oder anderen orthodoxen Kirche geringe Abweichungen von der vorliegenden Darstellung vorkommen können.

Die orthodoxen Kirchen bekennen die Auferstehung der Toten und das ewige Leben der kommenden Welt. Die menschliche Seele ist nach orthodoxer Lehre unsterblich geschaffen und wird beim Tod vom Körper getrennt. Sie befindet sich danach in einer Art Zwischenzustand, der bis zum Jüngsten Gericht mit der Allgemeinen Auferstehung andauert. „Die Heiligen Väter der Kirche [haben] vom Altertum an den Pfad der Seele nach ihrer Trennung vom Körper als einen Pfad durch solcherart geistige, ausgedehnte Bereiche geschildert, in denen dunkle Mächte jene zu verschlingen suchen, welche geistlich schwach sind, und man es daher besonders nötig hat, von den himmlischen Engeln verteidigt zu werden und durch das Gebet auf Seiten der lebendigen Mitglieder der Kirche Unterstützung zu erhalten.“¹

Der syrisch-orthodoxe Katechismus beschreibt diesen Zustand so: „Die Seelen der Gerechten gehen beim Tode sogleich ins himmlische Paradies ein, wo sie einen Vorgeschmack jener ewigen Seligkeit und Freude, der beseligenden Schau Gottes in seiner himmlischen Herrlichkeit bekommen, die sie dann im Himmel empfangen werden. Die Seelen der Bösen aber, die im Stand der Todsünde sterben, kommen sogleich nach dem Tod in den Scheol oder Hades, wo sie in der Erinnerung an ihre irdischen Taten von ihren Gedanken an die Qual der Hölle gepeinigt werden, die dann am Jüngsten Tag über sie kommen werden.“² Bereits dieser Weg der Seele ist demnach davon geprägt, wie ein Mensch auf Erden gelebt hat. Die Lehren von einem Seelenschlaf oder von einem Fegefeuer kennen die orthodoxen Kirchen jedoch nicht.

Das endgültige Gericht über die Taten, entweder zur vollen, ewigen Seligkeit oder zur

endgültigen Qual, findet erst am Jüngsten Tag nach der Allgemeinen Auferstehung statt. Wie bereits das erste Zitat deutlich gemacht hat, besteht deshalb in der Zeit bis dahin nicht nur die Möglichkeit, dass die Kirche für ihre Verstorbenen betet, sondern man empfindet es geradezu als eine Notwendigkeit. Die Gebete sollen eventuelle Qualen der Seele nach dem Tod erträglicher machen oder ganz wegnehmen. Dies geschieht durch ein „ewiges Gedenken“ in der Liturgie und in den Gebeten. Dabei ist weniger daran gedacht, dass *wir* unsere Verstorbenen nicht vergessen wollen und sollen. Vielmehr erinnert die Kirche *Gott* daran, die Toten ewig in seinem Gedächtnis zu behalten. Für orthodoxe Gläubige ist diese Vorstellung sehr wichtig. Nicht selten gehen sie aus diesem besonderen Grund in die Gottesdienste.

Bei der Allgemeinen Auferstehung werden Körper und Seele wieder vereint und zugleich verwandelt. Sie sind nun frei von Schwächen und Gebrechen sowie ohne körperliche Bedürfnisse. Sie gleichen dem geistlichen Leib der Engel.

Diejenigen, die in Christus gelebt haben und gestorben sind, durchlaufen zwar das Jüngste Gericht, erlangen aber danach die volle Seligkeit, wobei die Herrlichkeit, die sie erwartet, in Graden aufgeteilt gedacht ist. Gott teilt sie ihnen gemäß ihrer Würde zu, so dass die Gnade Gottes in den Seligen in größerem oder geringerem Maße aufstrahlt. Doch dieser Umstand trübt die allen zukommende Freude nicht, weil sie keinen Kummer und keinen Neid mehr kennen.

Die anderen jedoch ereilt im Jüngsten Gericht der zweite Tod, der ewige Verdammnis und Qual bedeutet, aus der man nicht mehr entkommen kann. Gottes Barmherzigkeit ist zwar unaussprechlich und grenzenlos, aber nach orthodoxer Theologie hat der Mensch zu seinen Lebzeiten die Freiheit, diese Barmherzigkeit zurückzuweisen und sich damit selber das Urteil zu sprechen. Wer in seiner Sünde verharrt, in dem kann Gott nicht aufstrahlen. Doch die Freude darüber, in der Ewigkeit Gott schauen zu dürfen, bestimmt die orthodoxe Liturgie und Frömmigkeit dermaßen, dass sie alle Angst vor dem Gericht und der Hölle überlagert.

Die Lehre von der Allversöhnung („Apokatastasis panton“) hat das 5. Ökumenische Konzil im Jahr 553 zwar offiziell verurteilt, um der Androhung des Gerichts nicht ihre Ernsthaftigkeit zu nehmen, aber trotzdem vertreten manche orthodoxe Kirchenväter diese Ansicht (z. B. Gregor von Nyssa). Deshalb sagen einige orthodoxe Theologen, dass zumindest die Möglichkeit, alle Menschen am Ende doch zu erlösen, Gott vorbehalten sei und wir es letztlich nicht wissen können und auch nicht versuchen sollen, dies zu ergründen.

Zur Praxis der orthodoxen Kirche ist zum einen auf die Heilige Ölung und zum anderen auf die kirchliche Bestattung und das Totengedenken zu verweisen.

Das Sakrament der Heiligen Ölung (auch Krankensalbung genannt) dient der allgemeinen Stärkung von Leib und Seele in körperlicher oder geistlicher Not. Sie ist deshalb bei einer schweren Krankheit, bei großer Sündenlast und entsprechender Reue sowie in Todesgefahr vorgesehen und kann darüber hinaus auch den betroffenen Angehörigen gewährt werden, um auch ihnen beizustehen. Nur Priester und Bischöfe sind zur Spende dieses Sakraments berechtigt. Im besten Fall sind sogar sieben Priester anwesend. Die Feier beginnt mit der Bereitung des Zimmers mit dem Heiligen Öl, mit sieben Kerzen, einem Kreuz, einem Evangeliar, sieben Pinseln und einigen Weizenkörnern, die man auf dem Boden verstreut. Nach der Beichte des oder der zu Salbenden folgt eine kurze Liturgie mit Psalmlesungen und Gebeten sowie eine Beweihräucherung der auf dem Tisch

stehenden Gegenstände mit der Segnung des Heiligen Öls. Der Priester vollzieht die eigentliche Salbung an sieben verschiedenen Stellen des Kranken (Stirn, Nasenflügel, Wangen, Lippen, Brust und beide Seiten der Hände). Zur Schlussliturgie gehören auch ein Bußgebet des Kranken mit (soweit körperlich möglich) Verbeugungen und eine Lossprechung durch den Priester. Daran kann sich eine Eucharistiefeier anschließen. Anders als in der katholischen Kirche, kann dieses Sakrament bei Bedarf öfters gespendet werden.

Die Bestattung hingegen ist nach orthodoxer Auffassung kein Sakrament, sondern eine kirchliche Amtshandlung. Soweit möglich, sollte ein orthodoxer Geistlicher anwesend sein, wenn nicht aus der orthodoxen Kirche, der der oder die Verstorbene angehört hat, dann aus einer anderen Kirche. Die Mitwirkung eines katholischen oder eines evangelischen Pfarrers ist durchaus möglich, vor allem bei konfessionsverbindenden Ehen und Familien. Nach dem oben Ausgeführten über die Wiedervereinigung der Seele mit ihrem Körper in der Ewigkeit dürfte es kaum verwundern, dass in den orthodoxen Kirchen ausschließlich die Erdbestattung erlaubt ist.

Zunächst bahrt man den oder die Verstorbene im offenen Sarg in seinem bzw. ihrem Haus und in der Kirche auf, beide Male mit dem Gesicht nach Osten, wobei man ihm bzw. ihr eine kleine Ikone der Gottesmutter oder des oder der jeweiligen Schutzheiligen in die Hände gibt. Auch im Grab sollte der oder die Verstorbene möglichst mit Blickrichtung nach Osten liegen. Es folgen die Totensalbung, das Einkleiden des Leichnams und das Schmücken mit weißen Blumen als Symbol für die Überwindung des Todes, sowie ein Gebet. Das Ziel der anschließenden Trauerfeier, die nach orthodoxer Liturgie gefeiert wird und etwa 45 Minuten dauert, und der Predigt ist vor allem die Verkündigung der Auferstehung. Üblich ist auch ein „letzter Kuss“ auf die Stirn des oder der Toten vor dem Gang zum Grab.

Das liturgische Totengedächtnis, zu dem oft auch verschiedene Traditionen wie z. B. Armenspeisungen gehören, ist ein fester Bestandteil der Tage und Wochen nach der Bestattung. Obwohl sich die einzelnen orthodoxen Kirchen darin unterscheiden, wird dieses Gedenken in der Regel am ersten, am fünften, am siebten und am vierzigsten Tag danach gefeiert. Außerdem wird der Todestag jährlich begangen.

Anmerkungen

¹ Pomazanskij, Michail, Orthodoxe Dogmatische Theologie, München 2000, S. 330

² Mor Ignatius Aphrem I., Katechismus der christlichen Lehre, Berlin – Midyat – Istanbul – Zürich 1995, S. 43

Empfohlene Literatur:

1. Basdekis, Athanasios: Die Orthodoxe Kirche. Eine Handreichung für nicht-orthodoxe und orthodoxe Christen und Kirchen, Frankfurt am Main 2001.

2. Felmy, Karl Christian: Die orthodoxe Theologie der Gegenwart. Eine Einführung, Darmstadt 1990.

3. www.pokrov.mrezha.net/de/index.php?news=00010&ttl=FRAGEN%20UND%20ANTWORTEN (01.02.2011).

4.

www.worldlingo.com/ma/enwiki/de/Christian_burial#Eastern_Orthodox_burial_ritual

(01.02.2011).

Tod und Sterben aus römisch-katholischer Perspektive.

Martin Breuer



(Bild: Axel Hampe)

Theologisches Verständnis von Tod und Sterben

Nach allgemeiner christlicher Auffassung ist der Tod als Folge der Sünde in die Welt gekommen (vgl. Röm. 6,23) und bedeutet das Ende des irdischen Lebens: „Als authentischer Ausleger der Aussagen der Heiligen Schrift und der Überlieferung lehrt das Lehramt der Kirche, dass der Tod in die Welt gekommen ist, weil der Mensch gesündigt hat.“¹ Der Tod ist somit der letzte Feind, der besiegt werden muss. Dies ist geschehen durch Christus:

Während vor dem Tod alle Träume nichtig werden, bekennt die Kirche, belehrt von der Offenbarung Gottes, dass der Mensch von Gott zu einem seligen Ziel jenseits des irdischen Lebens geschaffen ist. Außerdem lehrt der christliche Glaube, dass der leibliche Tod ... besiegt wird ... Diesen Sieg hat Christus, da er den Menschen durch seinen Tod vom Tod befreite, in seiner Auferstehung zum Leben errungen.²

Dadurch gewinnt der Tod einen anderen, positiven Sinn: „Das wesentlich Neue am christlichen Tod liegt darin: Durch die Taufe ist der Christ sakramental schon `mit Christus gestorben`, um aus einem neuen Leben zu leben. Wenn wir in der Gnade Christi sterben, vollendet der leibliche Tod dieses `Sterben mit Christus` und vollzieht so endgültig unsere Eingliederung in ihn durch seine Erlösungstat.“³ Der leibliche Tod wird somit als das Ende der irdischen Pilgerschaft des Menschen verstanden, der sich selbst und den Ertrag seines Lebens in die Hände Gottes zurückgeben darf.

In der römisch-katholischen Tradition spielt weiter der Gedanke der Trennung von Leib und Seele eine zentrale Rolle: Im Tod, bei der Trennung der Seele vom Leib, fällt der Leib des Menschen der Verwesung anheim, während seine Seele Gott entgegenght und darauf wartet, dass sie einst mit ihrem verherrlichten Leib wieder vereint wird. In seiner Allmacht wird Gott unserem Leib dann endgültig das unvergängliche Leben geben, indem er ihn kraft der Auferstehung Jesu wieder mit unserer Seele vereint.⁴

Die katholische Theologie legt aber Wert darauf, dass diese Aussage über die Trennung von Leib und Seele im Tod nicht dualistisch missverstanden wird, wie dies in der Vergangenheit nicht selten der Fall war. Die Seele sei kein Teil des Menschen neben dem Leib, sondern die Mitte der Person. Als Person gehe die Person des Menschen ein in das Leben bei Gott. Der Leib dagegen wird als die Person in ihrem konkreten Bezug zu ihrer

Umwelt und Mitwelt verstanden. Trennung von Leib und Seele sei zu verstehen als Abbruch des bisherigen Bezugs zur Umwelt und Mitwelt. Die Hoffnung auf die leibhafte Auferstehung der Toten meint eine neue, durch den Geist Gottes verwandelte und verklärte Leiblichkeit und eine wesenhafte (nicht stoffliche) Identität auch des Leibes. Leibliche Auferstehung ist die Wiederherstellung der Beziehungen zu den anderen Menschen und zur Welt in einer neuen und vollen Weise, die über die persönliche Gemeinschaft des Einzelnen mit Gott hinaus auf eine neue Zukunft aller, auf eine verwandelte Leiblichkeit in einer verwandelten Welt hinausgehe.

Die römisch-katholische Kirche lehrt auch, dass sich im Tod für den Einzelnen das Gericht an einem Ort der Läuterung, Fegefeuer genannt, ereignet: „In der Gottesbegegnung des Todes ereignet sich aber auch für jeden Menschen das Gericht über sein Leben: Es wird dem Menschen endgültig offenkundig, ob er sein Leben gewonnen oder verfehlt hat.“⁵ Da die katholische Theologie keine Prädestination lehrt, stehen Gericht und Läuterung nach dem Tod im Zusammenhang mit dem in Freiheit gestalteten irdischen Leben des Menschen. Das Gericht geschieht in der Begegnung mit Jesus Christus, dem Lebenden, der durch den Tod zur Auferstehung gegangen ist. Nach katholischem Verständnis bereiten Gericht und Läuterung den Menschen vor auf das Leben in der Vollendung bei Gott.

Mit dem Tod, dem Abschluss des sakramentalen Lebens, beginnt für den Christen die Vollendung der bei der Taufe begonnenen Wiedergeburt – die endgültige `Verähnlichung mit dem Bild des Sohnes` kraft der Salbung durch den Heiligen Geist – und die Teilnahme am Festmahl des Himmelreiches, das in der Eucharistie vorweggenommen wurde. Das gilt auch dann, wenn er noch weiterer Läuterungen bedürfen sollte, um das hochzeitliche Gewand anziehen zu dürfen.⁶

Rituale in der Sterbebegleitung und Bestattung in der römisch-katholischen Kirche

Sterbebegleitung

Zum Zentrum der Sterbebegleitung der katholischen Kirche gehört die "Feier der Krankensakramente." Diese beinhaltet die Beichte als Möglichkeit der Bilanzierung des eigenen Lebens und des Empfangs der Absolution für begangene Sünden, weiter die Krankensalbung, die früher häufig letzte Ölung genannt wurde, sowie die Spendung der Kommunion als "Wegzehrung". In katholischen Häusern war es früher auch üblich, den Sterbenden mit besonderen Sterbebeten zu begleiten. Heute sind zusätzliche Möglichkeiten des Gesprächs und der persönlichen Vorbereitung auf den bevorstehenden Tod gängige Praxis.

Nach Eintritt des Todes

Nach der Aufbahrung wird der Leichnam mit Weihwasser zur Erinnerung an die Taufe besprengt und – wenn möglich – mit Weihrauch geehrt. Der Weihrauch ist Zeichen besonderer Ehrfurcht vor dem Leib: „Er (der Leib) ist deswegen menschlicher Leib, weil er durch die geistige Seele beseelt wird. Die menschliche Person als ganze ist dazu bestimmt, im Leib Christi zum Tempel des heiligen Geistes zu werden.“⁷ Diese hohe Achtung des toten Leibes wird u.a. damit begründet, dass dieser Leib in seinem irdischen Leben die Sakramente empfangen hat:

Die Berührungen Christi wurden ihm zuteil in den Salbungen der Sakramente: der Taufe, der Firmung, eventuell der Priesterweihe und der Krankensalbung. Dieser Leib wurde genährt durch das Brot des Lebens, die heilige Eucharistie, die Arznei der Unsterblichkeit. Er wurde geheiligt im Sakrament der Ehe, damit Menschen auch in der gegenseitigen leibhaften Zuwendung zueinander zum Zeichen der Nähe und Liebe Gottes werden. Durch den Leib haben sich Menschen an der Schönheit der Schöpfung erfreut und konnten so Gott ahnen. Sie haben durch den Leib das Wort Gottes aufgenommen.⁸ Vorwiegend in katholisch geprägten ländlichen Regionen ist es üblich, vor der Beisetzung für den Verstorbenen den Rosenkranz zu beten.

Begräbnisfeiern

Die Kirche, die den Christen während seiner Pilgerschaft auf Erden als Mutter sakramental in ihrem Schoß getragen hat, begleitet ihn am Ende seines Weges, um ihn `den Händen des Vaters zu übergeben`. Sie bietet in Christus dem Vater das Kind seiner Gnade an und senkt voll Hoffnung den Samen des Leibes, der in Herrlichkeit auferstehen wird, in die Erde. Diese Darbringung wird im eucharistischen Opfer am vollkommensten gefeiert; die Segnungen, die vorausgehen, sind Sakramentalien⁹

Dieser Abschnitt des Katechismus der Katholischen Kirche beschreibt etwas idealtypisch das Verständnis der Riten zum Begräbnis. Solche Feiern sind heute aber sehr unterschiedlich, weil die Trauerkultur in unserer Gesellschaft sehr uneinheitlich geworden ist, vor allem aber, weil die Lebenssituationen von Verstorbenen und ihren Angehörigen vielfältig sind. Eines aber steht bei aller Unterschiedlichkeit katholischer Trauerfeiern immer im Mittelpunkt: Der Verstorbene wird der Barmherzigkeit Gottes anvertraut und die Angehörigen sollen getröstet werden durch die frohe Botschaft von der Auferstehung. Deshalb gedenkt die katholische Kirche der Verstorbenen vor allem bei der Feier der Eucharistie. In jeder Messe wird für alle Verstorbenen gebetet, es ist aber auch üblich, dass einzelner Verstorbener besonders gedacht wird. So haben die Werktagsmessen oft eine besondere Intention, das heißt, in solchen Messen wird für ein besonderes Anliegen gebetet, häufig für Verstorbene.

Die katholische Kirche gibt der Erdbestattung den Vorrang vor der Feuerbestattung, ohne diese jedoch auszuschließen. Die Kirche sieht in der Erdbestattung eine besondere Ähnlichkeit mit dem Begräbnis des Herrn. Doch auch dann, wenn der Gläubige seinen Leichnam zur Einäscherung bestimmt, hat er das Recht auf eine kirchliche Bestattung.¹⁰ Das gilt übrigens auch für Suizid. Durch Suizid gestorbene Katholiken werden also in der Regel kirchlich bestattet, im Zweifelsfall entscheidet der Bischof. Die Erdbestattung ist in der Regel mit einer Trauerfeier in der Friedhofskapelle verbunden, gelegentlich auch in der Kirche. Eine solche Trauerfeier kann auch vor der Einäscherung stattfinden oder aus Anlass einer Urnenbeisetzung. In dieser Trauerfeier soll der Verstorbene noch einmal gewürdigt werden, und er wird im Gebet der Barmherzigkeit Gottes anempfohlen. Die Ansprache kann und sollte sich zwar auf das Leben des Verstorbenen beziehen, der biografische Aspekt jedoch sollte nicht im Mittelpunkt stehen. Es geht in der Ansprache bei der Trauerfeier nach katholischem Verständnis mehr um die Verkündigung des Glaubens an die Auferstehung als um einen möglichst vollständigen Lebenslauf, den die Angehörigen meist ohnehin besser kennen.

Wenn ein Priester vorhanden ist, wird oft am Begräbnistag (und falls dies nicht möglich ist, doch in zeitlicher Nähe) und vor der Beisetzung die Totenmesse gefeiert, teilweise sogar

mit aufgebahrtem Sarg vor dem Altar. Die Totenmesse wird auch häufig Requiem genannt, wegen des Eingangsverses „Requiem aeternam dona eis, Domine, et lux perpetua luceat eis“ (Herr, gib ihnen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen). Im Unterschied zu den erwähnten Messintentionen, durch die das Gedächtnis des Verstorbenen meistens in Form einer Fürbitte in die gewöhnliche Messe des Tages eingefügt wird, ist eine Totenmesse mit ihren Gebeten und Lesungen ganz auf das Gebet für den Verstorbenen und den Trost für die Hinterbliebenen ausgerichtet. Deshalb wird sie normalerweise nicht an Sonn- und Feiertagen gefeiert. In einer Totenmesse brennt gewöhnlich die Osterkerze, die in der Osternacht am Osterfeuer entzündet wurde.

Während eine Totenmesse nur von einem Priester oder Bischof gefeiert werden kann, kann die Begräbnisfeier selbst auch von Diakonen, Pastoral- und GemeindereferentInnen und auch Ehrenamtlichen mit entsprechender Ausbildung und Erlaubnis gehalten werden. Zur Zeit werden in mehreren deutschen Bistümern und Erzbistümern ehrenamtliche Laien für den Beerdigungsdienst ausgebildet – eine Notwendigkeit, die durch den größer werdenden Priestermangel verursacht wird. Kritisch wird die Beisetzung in Friedwäldern gesehen, die nur unter bestimmten Bedingungen erlaubt ist.

Besondere Gedenktage

In katholisch geprägten Gegenden kennt man auch das sogenannte Sechswochenamt. Darunter versteht man eine Messe, die meist ca. sechs Wochen nach dem Tod oder der kirchlichen Bestattung gefeiert wird. Die Zeitspanne ist angelehnt an die Dauer der vierzigtägigen Fastenzeit, der im Kirchenjahr die Osterzeit folgt. Das Sechswochenamt markiert das Ende der ersten Trauerphase für die Hinterbliebenen und verweist auf die christliche Hoffnung, dass die verstorbene Person im Frieden Gottes lebt; das ist ein Grund für Trost und Zuversicht der Hinterbliebenen. Das Jahrgedächtnis, das ebenfalls in einer Messe ein Jahr nach dem Tod begangen wird, schließt das traditionelle Trauerjahr ab.

Die jährlich wiederkehrenden allgemeinen katholischen Gedenktage für die Verstorbenen sind Allerheiligen und Allerseelen am 1. u. 2. November eines jeden Jahres. Die Ursprünge des Allerheiligenfestes reichen bis ins 4. Jahrhundert, als man innerhalb des Osterfestkreises ein Gedächtnis aller Martyrer, der Blutzegen für den Glauben, feierte. 610 wurde dieses Fest anlässlich der Weihe des Pantheons in Rom zur Kirche der heiligen Jungfrau Maria und aller heiligen Martyrer auf den 13. Mai gelegt. 835 wurde dieses Fest für die gesamte westliche Kirche verbindlich und wird seither am 1. November gefeiert. Dann werden die Gräber geschmückt und gesegnet. Häufig finden auch Segensfeiern auf den Friedhöfen statt. Der Allerseelentag, der der eigentliche jährliche Totengedenktag ist, geht zurück auf das Jahr 998: Abt Odilo von Cluny ordnete das festliche Gedächtnis aller Verstorbenen für den 2. November für alle ihm unterstellten Klöster an. Bereits 1006 wurde dieser Tag für die gesamte abendländische Kirche verbindlich. Er steht theologisch in enger Verbindung mit der Lehre vom Fegefeuer (Reinigungsort, Purgatorium) als Ort der Läuterung der Verstorbenen, die Hilfe von den Lebenden durch Gebet, Fasten und Almosen erhalten. Vom 1. bis zum 8. November ist nach der Lehre der römisch-katholischen Kirche auch ein vollkommener Ablass für die Verstorbenen möglich. Dieser wird als Allerseelenablass bezeichnet. Doch ist dieser Brauch nur noch wenigen katholischen Gläubigen in Deutschland bewusst.

Anmerkungen

¹ Katechismus der Katholischen Kirche (KK), Nr. 1008

² II. Vatikanisches Konzil, Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ Nr. 18

³ KK Nr.1010

⁴ KK Nr. 997

⁵ Katholischer Erwachsenen-Katechismus, S. 408

⁶ KK1682

⁷ KK Nr. 364

⁸ Die Deutschen Bischöfe: Tote begraben und Trauernde trösten Bestattungskultur im Wandel aus katholischer Sicht. 20. Juni 2005

⁹ KK 1683

¹⁰ Pastorale Einführung in das Ritual für die Begräbnisfeier

Tod und Sterben aus reformatorischer Sicht heute

Jörg Bickelhaupt

Martin Luther differenziert in seinem „Sermon von der Bereitung zum Sterben“ (1519) zwischen einem leiblichen und einem geistlichen Abschied. Das Leben hienieden ist mit dem Tod zu Ende, unwiderruflich. Den sich mit dem Sterben verbindenden Ängsten, dem Überwältigtwerden durch Bilder von Tod, Sünde und Hölle entgegnet er mit dem Blick auf Christus, in dem diese Bilder und Ängste ihre Macht verlieren.

Für uns heute scheinen das, auf den ersten Blick, Vorstellungen aus einer anderen Zeit, gar aus einer anderen Welt zu sein. Dabei erreichen uns tagtäglich Bilder des Todes – etwa via Fernsehen in den Nachrichten, in Filmen, Dokumentationen ... – aber es ist eben stets „der Tod der anderen“, nicht der eigene. Wenn heute Vorstellungen von Sünde und Hölle auftauchen, dann in radikal säkularisierter Form. Solchen Strategien der Verdrängung und Vermeidung stellt Luthers Theologie eine Sicht entgegen, in der das eigene Sterben unumgebar ist, der Tod unumkehrbar und der Mensch diesen Prozess unvertretbar durchlaufen muss (die Theologie spricht hier traditionell von „Gericht“) – im Blick auf Christus aber auch durchlaufen kann („Gnade“).

Wie das menschliche Leben im Tod seine Grenze findet, so reichen auch die Möglichkeiten der Kirche nicht über den Tod hinaus – ein wesentlicher Grund von Luthers Kampf gegen den Ablass und bis heute eine wesentliche innerchristliche Differenz in der Ekklesiologie – im Unterschied zu den Möglichkeiten Gottes.

Was ist davon geblieben?

Wenn Menschen unserer Zeit und unseres Kulturkreises jene Bilder und Geschichten abhanden gekommen sind, die die christliche Tradition an dieser Stelle erzählt, bleibt kein Vakuum: neue Bilder und Geschichten werden kreiert. Dazu gehören etwa die ursprünglich aus den östlichen Religionen stammenden Vorstellungen von Wiedergeburt und Reinkarnation. Die Tatsache, dass solche „Geschichten“ im Westen zumeist völlig inkohärent adaptiert und erzählt werden – etwa in und von der Esoterik –, wird in der Regel nicht einmal mehr bemerkt und schon gar nicht kritisch hinterfragt. Im Hinduismus und Buddhismus etwa werden Reinkarnation und deren ständiger Wiederholung (*samsara*) rein negativ gesehen. Hier besteht der Heilsweg gerade in der Befreiung vom verhängisvollen „Rad der Wiedergeburten“. In der westlichen Rezeption dagegen wird die Reinkarnation zur vermeintlichen Hoffnung auf das Über-Leben des Ego angesichts des offenkundig unvermeidlichen Sterbens verklärt. Unsere westlichen Adaptionen von Wiedergeburt bzw. Reinkarnation sind die in unserer Gesellschaft heute (noch vor der „Auferstehung“) verbreitetste „Jenseitsvorstellung“ – sie sind auch unter ProtestantInnen durchaus populär.

Wie wird die gegenwärtige Situation in der Theologie analysiert?

Im *Deutschen Pfarrerblatt* (11-2010, S. 582 ff.) bezeichnet Christoph Gestrich die Eschatologie in unserer Zeit berechtigterweise als „theologisches Notstandsgebiet“. Dieser Notstand hat eine lange Vorgeschichte, die hier nur angedeutet, aber nicht ausgeführt werden kann.

Der Aufklärungstheologie ging es im 18. Jahrhundert vornehmlich um die weltimmanente Vervollkommnung des Menschen. Wenn man Erfahrungen des Transzendenten überhaupt behandelte (oder von ihnen sprach), dann wurden sie in die individuelle Erfahrung des religiösen Subjekts verlegt, ansonsten wurde der Himmel oder das Jenseits in der Folge „den Pfaffen und den Spatzen überlassen ...“. Die Rede von einem „Jenseits“ war und ist seither verdächtig, Menschen bloß vertrösten zu wollen. Solche Kritik geschieht zuweilen sicher nicht einmal zu Unrecht. Wenn die Rede vom „besseren Jenseits“ nämlich die erfahrbare Wirklichkeit nicht mehr Ernst nimmt, wird sie (mit Heinrich Heines „Wintermärchen“ zu sprechen) zum „alten Entsagungslied“, zum „Eiapopeia vom Himmel“. Ob indes sein „neues, besseres Lied“ vom Himmelreich, das „hier auf Erden schon“ errichtet werden soll, so viel realer und humaner klingt, ist mit Blick auf Ideologien und ihre geschichtlichen Realisierungen zu bezweifeln, die solches oder Ähnliches vertreten.

Trotz dieser unbestreitbaren Problematik kann es kein Rollback vor die Aufklärung geben – das wäre nicht zu verantworten. Es sei denn, die Kirche wollte eine theologische Tradition über Bord werfen, die es ihr resp. dem Glauben überhaupt erst ermöglicht hat, sich zu neuzeitlichen Verständnissen der Welt und des Menschen theologisch begründet zu verhalten, sie zu reflektieren und die religiöse Dimension in diesem Kontext neu zu artikulieren.

Gleichwohl ist eine kritische Rezeption angezeigt; denn eine Welt, für die die immanent vorfindlichen Fakten schon identisch sind mit der Wirklichkeit als ganzer, ist nicht nur kalt und leer, sondern hoffnungslos und unerträglich. Wenn sich dann auch noch die Perspektive von Kirche und Theologie (mehr oder weniger) im Vorfindlichen erschöpft, ist es kein Zufall, dass an den Rändern der Christenheit verstärkt Bewegungen und Gemeinschaften auftreten, die die Eschatologie bzw. die Apokalyptik stark in den Vordergrund stellen: Der Adventismus und die apostolische Bewegung entstanden keinesfalls zufällig im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts, genau in dem Moment der neueren Kirchengeschichte, als die Theologie jene Fragen (mehr oder weniger) verabschiedet hatte.

Wie kann heute wieder adäquat von den „letzten Dingen“ gesprochen werden?

Eine raum-zeitliche Perspektive, die das Hier und Jetzt übersteigt, ist vielen Menschen unseres Kulturkreises heute abhanden gekommen, eine Zeit- und Lebensperspektive also, die sich nicht im Hier und Jetzt erschöpft.

Menschen leben heutzutage länger als früher, haben gleichzeitig jedoch – ständig gehetzt – subjektiv und objektiv viel weniger Zeit. Nicht nur, dass der, der sich alle Zeit (auch den Sonntag) „frei“ und ständig verfügbar machen will, letztlich zu ihrem Sklaven wird, man hat heute nicht mehr nach 30 oder 40 Lebensjahren noch die ganze Ewigkeit vor sich. In der eigenen begrenzten Lebens-Zeit von normalerweise 70 oder 80 Jahren muss man *alles* erlebt haben. Das stellt nicht nur eine völlige Überforderung für den Menschen dar, sondern ist auch eine irrealer Zielperspektive, an der man nur scheitern kann, die den Menschen nicht auf das Rad der Wiedergeburten, wohl aber auf das des „ungelebten Lebens“ bindet. Die heute vorfindlichen Schein-Antworten (Wiedergeburt, s.o.) sind dann wohlfeil und werden nicht nur gerne gehört, sondern in unserer Gesellschaft auch zuhauf rezipiert.

Dass das christliche Reden über die „letzten Dinge“ heute theologisch verantwortlich zu

geschehen hat, nicht mit einem *sacrificium intellectus* verbunden und für die Menschen verständlich und rezipierbar, versteht sich von selbst. Bloße Übernahmen überkommener Vorstellungen, wie man sie in manchen Gemeinschaften hierzulande findet, z.T. auch als kulturellen Import, helfen nicht weiter und sind theologisch wie intellektuell unredlich. Ein konkretes Beispiel: Man kann sich nicht in Frankfurt auf die Zeil stellen und meinen, man würde dem christlichen Verkündigungsauftrag an Menschen in unserem Kontext heute dadurch gerecht, indem man Teufel und Hölle in allen einzelnen Farben und Facetten ausmalt und damit droht. Selbst wenn solche Drohbotschaft bei dem einen oder anderen Zeitgenossen auf „fruchtbaren“ Boden fällt, ist es eine Kapitulation theologischen Denkens vor dem Faszinosum einer dualistischen – und fundamentalistischen – Religiosität (eine Kapitulation verantwortlicher Seelsorge ist es ohnehin). Wenn die Theologie nicht gespürt ist, läuft die Verkündigung aus dem Ruder.

Damit ist jedoch die Sache an sich noch nicht erledigt: Es bleibt die Aufgabe einer theologisch verantworteten Entgegnung auf die Frage nach dem Grund und dem Ziel allen Seins, insbesondere nach dem Bösen, nach seinem Woher und Wozu. Die Katholische Theologie, und noch stärker die orthodoxe, rezipiert an diesem Punkt u.a. die Vorstellung von der „Unsterblichkeit der Seele“ als religionsphilosophisches Interpretament. In der westlichen protestantischen Theologie des 20. Jahrhunderts sind solche Interpretationen (zumeist) als (unbiblische) Adaptionen griechischer Philosophie kritisiert und verworfen worden. Dagegen setzte man ein Verständnis von Auferstehung im Rahmen etwa einer „Ganztod-Theorie“, der es aber wiederum schwer fiel, noch irgendeine Kohärenz des (alten und des neuen) Lebens zu postulieren. Paulus drückt diesen Zusammenhang in 1. Kor 15,51 so aus: „ ... Wir werden verwandelt werden ...“ Damit unterscheidet er zum einen das Leben der Auferstehung ganz grundsätzlich, kategorial, von allem, was ihm voraus liegt: wir werden nach dem Tod eben nicht mehr auf Erden leben, etwa in einem anderen Körper, und auch nicht unser Häuschen u.a. behalten können. Zum anderen bewahrt Paulus die Kohärenz des Subjekts im „Wir“. Es ist zu fragen, in wieweit hierbei Begriffe wie „Seele“ (freilich religionsphilosophisch, -theologisch und semantisch neu bestimmt) hilfreich sein könnten.

So wenig man christliche Theologie einen bestimmten religionsphilosophischen Deutehorizont (in diesem Fall den griechisch-hellenistischen) „kanonisieren“ darf – weder im Blick auf die Eschatologie, die Christologie, Ekklesiologie, Pneumatologie oder die anderen Loci christlicher Glaubenslehre –, so sehr ist sie doch immer eingebunden in bestimmte Denkmuster und Deutekategorien. Es gibt keine Theologie, die „neutral“, gleichsam aus der Warte Gottes, die Heilslehre a-kontextuell und zeitlos darlegen und entfalten könnte.

So ist es nicht verwunderlich, dass sich protestantische Vorstellungen und Riten im Kontext von Tod und Sterben weniger konfessionell als kulturell unterscheiden. Im afrikanischen Christentum (auch protestantischer Provenienz) spielt das Verankert-Sein in einer das irdische Leben übergreifenden Gemeinschaft – für den Sterbenden wie die Überlebenden – eine wesentlich stärkere Rolle als hierzulande. Hiesige Vorstellungen sind dagegen, wie oben angedeutet, im Fluss und zunehmend stärker subjektiv geprägt. Dies ist eine der Ursachen für die Pluralisierung etwa von Trauer- und Bestattungsriten, vor allem in den vergangenen 20-30 Jahren. Hierzu gehört auch die rasante Zunahme der Urnenbeisetzungen. Auf die detaillierte Darstellung von einzelnen Trauer- und Sterberiten muss hier wegen ihrer großen Vielfalt verzichtet werden. Der/die Einzelne steht bei uns viel stärker vor der Herausforderung, sich individuell mit Tod und Sterben (inhaltlich wie

rituell) auseinander- und dazu in Beziehung zu setzen. Nicht selten überfordert diese Herausforderung die Menschen völlig und oft endet dies in Aporien.

Christliche Verkündigung muss – neu und auf neue Weise – von Auferstehung reden: im Sinne persönlicher Glaubenshoffnung, aber auch (vielleicht noch mehr) in der kosmologischen Dimension dieses Geschehens. Damit dies (auch im Blick auf die notwendige Auseinandersetzung mit Begriffen und Vorstellungen wie Wiedergeburt, Unsterblichkeit oder Reinkarnation) möglich wird, sind zunächst dieses Leben und diese Welt ernst zu nehmen. Das alte und das neue Leben, die erste und die neue Schöpfung sind strikt zu unterscheiden und dennoch aufeinander zu beziehen. Mitten im Leben – nicht erst an seinem Ende – beginnt dabei die Bereitung auf das Sterben. Dies gilt auch im Sinne einer wieder zu erlernenden *ars moriendi*, wozu die Hospizbewegung ja schon wertvolle Beiträge leistet.

Zugleich ist das neue Leben – mitten in diesem Leben, ja (vom Kreuz her gesehen) mitten im Tod selbst – schon „real präsent“: Der Glaube an den dreieinigen Gott und unsere in Christus geschehene Erlösung überwindet die endgültige Grenze, die der Tod setzt. Um mit einem Bild aus dem *Nicaenum* zu sprechen: Die 'sichtbare und die unsichtbare Welt' berühren sich in der Ikone des menschengewordenen und auferstandenen Gottessohnes.

Christliche Theologie wird die Kohärenz menschlichen Seins im Kontext des Glaubens an die „Auferstehung von den Toten“ heute neu denken und entfalten müssen, und zwar in folgenden Hinsichten:

- C. von Gott als dem Schöpfer her und vom Menschen in seiner Gottebenbildlichkeit, Geschöpflichkeit und Verantwortlichkeit für die Schöpfung (die höchst-aktuellen Konkretionen hierfür sind Legion!);
- D. von Gott als dem Erlöser her und vom Menschen, der durch den Glauben an die Heilstat Christi als „gerechtfertigter Sünder“ neu leben kann (die hoch-aktuelle Relevanz von Rechtfertigung, etwa dass dem Menschen Sein und Würde unverdientbar und unabsprechbar zukommen, ist uns oft nur ansatzweise bewusst);
- E. von Gott als dem Vollender her, der die ganze Schöpfung (nicht nur den Menschen) in sich birgt, und vom Menschen, dem der Heilige Geist im Glauben diese Perspektive eröffnet.

Gerade im Zusammenhang von „Tod und Sterben“ wird christliche Theologie die Einsicht stark machen: Wir Menschen müssen nicht krampfhaft versuchen, unser eigenes Leben über die Grenze des Todes hinaus zu bewahren (es wäre eine Sisyphusarbeit - mehr noch, ein zum Scheitern verurteiltes Leugnen der Grenzen unserer Geschöpflichkeit), denn Christus hat diese Grenze überwunden, ein für allemal.

Tod und Sterben aus der Sicht des protestantischen Fundamentalismus

Olaf Schmidt

I. Eine notwendige Eingrenzung

Das Beobachtungsgebiet verlangt eine Eingrenzung: beim „protestantischen Fundamentalismus“ handelt es sich nicht um eine Kirche oder Konfession, sondern um eine Haltung bzw. „Bewegung“ oder „Szene“ innerhalb des Christentums reformatorischer Herkunft, die in sich vielgestaltig und nach außen nur unscharf abgrenzbar ist, was u.a. auch an dem schillernden Fundamentalismus- Begriff liegt. Aus Platzgründen kann keine erschöpfende Darstellung des Fundamentalismus gegeben werden; eine Darstellung der Lehren der klassischen christlichen Sondergemeinschaften muss aus denselben Gründen ganz entfallen.

Der Fundamentalismus entwickelte sich in konservativen Kreisen des nordamerikanischen Protestantismus ab der Mitte des 19. Jh.s als Reaktion auf die historisch-kritische Erforschung der Bibel und das Aufkommen von Atheismus, Darwinismus und Kommunismus in Europa. Zur Abwehr dieser Entwicklungen wurde in Erweiterung der aus der reformatorischen Orthodoxie bekannten Verbalinspirationslehre der Bibel ihre „Irrtumslosigkeit“ („inerrancy of the scriptures“) in allen Fragen behauptet, zu denen sie Stellung nimmt. Als *herausragendes Kennzeichen* des Fundamentalismus wird in Kenntnis der Problematik deswegen hier *dieses Verständnis der Bibel als „unfehlbar in allen Fragen“* gewertet. Das Gesagte gilt insbesondere für dogmatische und ethische, aber auch naturwissenschaftliche und historische Fragestellungen, woraus sich eine Fülle von Problemen der Auslegung ergeben.

Da der Fundamentalismus aber keine Kirche oder Konfession ist, gibt es auch keine Instanz, welche die nach wie vor notwendige Auslegung der Bibel mit Autorität als verbindlich festlegen könnte. Sie wird durch eine Art von Konsens ersetzt, der stillschweigend vorausgesetzt wird. Kodifizierungen bestimmter verbindlicher Interpretationen finden im Wesentlichen in den jeweiligen fundamentalistischen Gruppierungen statt. So gilt durchgängig 1.Tim.3,16 als biblischer „Beweis“ für die Inspiration und Irrtumslosigkeit der gesamten Bibel, obwohl der Vers das nicht aussagt. Diese immer wieder tradierte und nicht hinterfragte Auslegung verleiht dem Fundamentalismus dieses Gewicht und dient selbst wieder zur Selbstvergewisserung der eigenen Hermeneutik.

Als fundamentale Grundlagen des christlichen Glaubens werden (in wechselnder Formulierung und Auswahl) meist folgende Punkte genannt: Die Irrtumslosigkeit der Bibel, Glaube an die Trinität Gottes, insbesondere die Göttlichkeit Jesu, die vollständige Sündhaftigkeit und Verlorenheit des Menschen, die Jungfrauengeburt Jesu, sein versöhnendes stellvertretendes Leiden, seine leibliche Auferstehung und leibliche Wiederkunft (je nachdem vor, nach, mit und ohne Millenium). Die nachfolgenden Aussagen treffen nicht auf alle fundamentalistischen Gemeinschaften zu, sondern geben die u.E. nach die häufigst vertretenen Lehren wieder.

II. Tod und Sterben im protestantischen Fundamentalismus

Der Fundamentalismus teilt mit vielen historischen und gegenwärtigen christlichen Bewegungen eine besondere Hochschätzung der Eschatologie mit kulturpessimistischer Zuspitzung: wir leben in der Endzeit, wofür eine Fülle von Anzeichen in der Gegenwart benannt werden. Diese eschatologische Ausrichtung bestimmt natürlich auch sehr stark das Verhältnis des Fundamentalismus zum individuellen Sterben und seiner Deutung.

Von größter Bedeutung für das fundamentalistische Schriftverständnis ist – nicht nur in diesem Zusammenhang – die Lehre von J.N. Darby (1800-1882). Er war ursprünglich anglikanischer Pfarrer, schloss sich dann erweckten Kreisen in Dublin an und entwarf, abgestoßen vom geistlichen Zustand der anglikanischen Kirche, ein neues Kirchenbild: in der nun angebrochenen Endzeit gehe es darum, dem wiederkommenden Herrn Jesus Christus eine „reine Braut“ (Apk. 21,9; Eph. 5, 25ff.) zuzuführen. Allerdings könne dies nicht durch eine Reformation bestehender Kirchen geschehen, die allesamt unrettbar verdorben seien („tote Organisationen“), sondern nur durch die Sammlung der wahren Christen aus ihnen. Diese würden dann bei der Wiederkunft Christi vor dem 1000jährigen Reich („Prämillenarismus“) entrückt und müssten die große Trübsalszeit, die Herrschaft des Antichristen, die über alle anderen ergehe, nicht mit erleiden. Die wahre Gemeinde der Endzeit sei keine Organisation oder Institution, sondern die Versammlung der Gläubigen am Tisch des Herrn, die vom Heiligen Geist geleitet werde und sich von allem Weltlichen und Bösen absondere. Sein besonderer Beitrag zum fundamentalistischen Schriftverständnis besteht in seiner Auffassung, dass insbesondere alle prophetischen Aussagen der Schrift wörtlich erfüllt werden müssen, was zu einer besonderen Aufmerksamkeit gegenüber dem Schicksal Israels und zu einer Fülle von Endzeitspekulationen (z.B. zur Person des Antichristen) und Endzeitberechnungen (z.B. zum Datum seines Erscheinens) führt. Auch wissenschaftlich-technologische Entwicklungen werden häufig als Zeichen endzeitlicher Erfüllung gedeutet (z.B. Barcodes oder implantierte Chips als „Mal des Tieres“ etc.).

In wechselnder Konzentration und Ausprägung ist diese Auffassung in den meisten fundamentalistischen Gemeinschaften zu finden. Da dort auch in der Regel ein kurzzeit-creationistisches Weltbild vertreten wird, gilt der Tod wörtlich als der „Sünde Sold“, der mit der durchaus historisch verstandenen Übertretung Adams in die Welt gekommen ist. Er ist also die für alle sichtbare Strafe und das Zeichen der Unerlöstheit dieser Welt, das vor der vor etwa 6000 Jahren gedachten Schöpfung nicht existent war. Da das Leben trotzdem als von Gott gegeben und terminiert gesehen wird, sind Abtreibung, Suizid und aktive Sterbehilfe keine positiven Möglichkeiten zur Lebensplanung, sondern hybride und sündhafte Eingriffe in Gottes Plan.

Direkt dazu gehört denn auch die fast durchgängige Vorstellung eines doppelten Ausgangs der Heilsgeschichte: die „wahrhaft Gläubigen“, deren Echtheit und Würdigkeit nach stark schwankenden Parametern bemessen wird (bekehrt, wiedergeboren, geistgetauft etc.), werden auf ewig gerettet bzw. entrückt, wenn sie bei der Wiederkunft Jesu noch leben; die Ungläubigen und Bösen, deren Kennzeichnung ähnlich disparat ist, verfallen der ewigen Pein der Hölle. Ganz wenige Gemeinschaften oder Einzelpersonen vertreten jedoch auch den Allversöhnungsgedanken. Da der Heilszustand eines Menschen nach den Maßstäben der jeweiligen Gemeinschaft recht gut eingeschätzt werden kann, wird auch der individuelle Tod eschatologisch qualifiziert. Bei als wahrhaft gläubig eingeschätzten Personen begegnen recht häufig die Vokabeln „Heimgang“ oder „Abberufung“, für andere gibt es keine Sprachregelung, man äußert sich zurückhaltend.

Zur Illustration des Gesagten bringen wir Auszüge aus einem der frühesten und bis heute höchst einflussreichen fundamentalistischen Bekenntnisse, dem in 14 Punkte gegliederten „Niagara Creed“ von 1878:

3. Wir glauben, dass der Mensch, im Ursprung nach dem Bild und der Ähnlichkeit Gottes geschaffen, durch den Verzehr der verbotenen Frucht aus diesem hohen und heiligen Zustand gefallen ist und sich als Konsequenz dieses Ungehorsams die angedrohte Strafe des Todes dort und damals zugezogen hat, sodass seine moralische Natur nicht bloß ernsthaft durch den Fall beeinträchtigt wurde, sondern er büßte sein geistliches Leben vollständig ein, starb in Übertretungen und Sünden und wurde der Macht des Teufels unterworfen: Gen. 1,26; 2,17; Joh. 5,40; 6,53; Eph. 2, 1-3, 1.Tim. 5,6; 1.Joh.3,8.

4. Wir glauben, dass dieser geistliche Tod oder diese totale Verderbnis der menschlichen Natur der ganzen Menschheit übertragen wurde, mit Ausnahme des Menschen Christus Jesus; und infolgedessen werden alle Kinder Adams mit einer Natur geboren, die nicht nur keinen Funken Göttlichen Lebens enthält, sondern essentiell und unveränderbar böse ist, Gott feind und zu jeder Erziehung zum Gehorsam Seines Gesetzes unfähig: Gen.6,5; Ps.14,1-3; 51,5; Jer.17,9; Joh.3,6; Rm. 5, 12-19; 8,6&7. (Übers. v. Verf.)

Was geschieht nun nach dem Tod? Es gibt nun einmal Schriftstellen, die eine direktes Weiterleben der Seele nach dem Tod nahe legen und andere, die die völlige Sterblichkeit des Menschen in den Blick nehmen und so eine leibliche Auferstehung am jüngsten Tag als Ziel formulieren. Beide Auffassungen existieren unverbunden nebeneinander. Da aber die fundamentalistische Sichtweise der Bibel impliziert, daß *alle* Bibelstellen gleich wahr sind und keinesfalls gegeneinander abgewogen oder gar ausgespielt werden können, ergibt sich die Notwendigkeit, diese unvereinbaren Auffassungen zu vereinbaren bzw. zu kompilieren. Dazu noch einmal beispielhaft das Niagara Creed:

13. Wir glauben, daß die Seelen derer, die auf die Erlösung durch den Herrn Jesus Christus vertraut haben, beim Tode unmittelbar in seine Gegenwart kommen und dort in bewusster Seligkeit bis zur Auferstehung des Leibes bei Seiner Wiederkunft bleiben, wenn Seele und Leib wiedervereinigt und mit Ihm ewig zusammen sein werden; die Seelen der Ungläubigen bleiben nach dem Tod in bewusstem Elend bis zum jüngsten Gericht vor dem großen weißen Thron am Ende des 1000jährigen Reiches (millenium), wo Seele und Leib wiedervereinigt in den Feuersee geworfen werden, nicht um vernichtet, sondern mit ewiger Qual (destruction) fern vom Angesicht Gottes und der Macht Seiner Herrlichkeit bestraft zu werden: Lk16,19-26; 23,43; 2.Cor.5,8; Phil.1,23; 2.Thess.1, 7-9; Jud.6&7; Apk.20, 11-15. (Übers. v. Verf.)

Hier wird also sichtbar versucht, die beiden disparaten Stränge durch Kompilation biblischer Stränge zu vereinen, wodurch eine dritte, neue Lehre geschaffen wird, die zwar auf verschiedenen Bibelstellen aufbaut, aber selbst so nicht biblisch ist. Diese Methode begegnet in der fundamentalistischen Auslegung immer wieder, wobei festzuhalten ist, dass der innere Widerspruch, der sich hier zeigt, in fundamentalistischen Kreisen so nicht empfunden wird.

III. Riten und Seelsorge

Die seelsorgerliche Situation im Umgang mit den geschilderten Einstellungen ist von einer gewissen Ambivalenz geprägt. Auf der einen Seite bietet sie starken Trost und eine

Heilsgewissheit, die Menschen befähigt, ihr irdisches Schicksal bewusst anzunehmen und Hoffnung zu haben über den Tod hinaus, für sich selbst und für andere. „Ich gehe zu meinem Heiland“ oder „zum Herrn“ ist eine oft formulierte und authentische Aussage.

Andererseits wird die Seelsorge durch die eschatologisch gestimmte und z.T. schroff richtende inhaltliche Ausrichtung des Glaubens immer wieder bei Sterbenden selbst und bei ihren Familien mit massiven Ängsten vor Verwerfung, Hölle und Verdammnis konfrontiert werden, ihre Aufgabe erklärt sich aus dieser Herausforderung. Sie wird dadurch besonders drängend, dass für fundamentalistische Christen jeder Mensch eine ungebrochene Willensfreiheit hat, sich also jederzeit für das Heil entscheiden könnte, wenn er wollte; so wird die u.U. ausgebliebene Entscheidung für Jesus zusätzlich zu einer moralischen Frage, in der sich Lebensführung und irdisches bzw. ewiges Schicksal unlösbar miteinander verquicken.

Fundamentalistische Christen haben keine speziellen Riten, die im Angesicht des Todes bzw. nach dessen Eintritt ausgeführt werden sollten oder gar müssten, was für Angehörige von Sterbenden durchaus auch problematisch sein kann. Der Biblizismus und die kritisch-abwertende Einstellung zu liturgischen Formen lässt die Angehörigen fundamentalistischer Gemeinschaften zuweilen hilflos an Sterbelagern stehen. Hier ist, wenn eine seelsorgerliche Begleitung durch den/die Pfarrer/in gewünscht wird, zuweilen ein dankbares Eingehen auf kirchliche Traditionen und Formen festzustellen, das im konkreten Fall oft als tröstend und heilsam erlebt wird. In Frage kommen Gebet, Lesung aus der Bibel oder aus einem bekannten Lied, auch die segnende Handauflegung. Was als hilfreich erlebt wird, ist im Einzelfall auszuloten, ein authentischer Umgang mit evangelischer Tradition ist jedenfalls zu empfehlen.

Auch die Beerdigung selbst unterscheidet sich nicht grundsätzlich von einer evangelisch-landeskirchlichen Bestattung, wenngleich die im Zentrum stehenden Ansprachen (zuweilen mehrere) durch ihre bisweilen paränetische bzw. evangelistische Ausrichtung bei Gästen hin und wieder Irritationen auslöst. Gebet, manchmal auch Gebetsgemeinschaften, Predigt und Gemeindegesang, häufig durch Chöre unterstützt, erfreuen sich in fundamentalistischen Gemeinden hoher Beliebtheit, wenn auch ein liturgischer „roter Faden“ nicht immer erkennbar ist.

Tod und Sterben – Was glauben und praktizieren Menschen in den Migrationsgemeinden?

Dietmar Will

Frankfurt ist eine der internationalsten Städte in Deutschland. Hier gibt es neben vielen anderen religiösen Gruppen und Gemeinschaften eine große Zahl von christlichen „Kirchen und Gemeinden anderer Sprachen und Herkunft“, wie die offizielle Bezeichnung lautet.

Menschen aus Afrika, Europa, Amerika und Asien haben in Frankfurt/Main ihre eigenen Gemeinden. Sie setzen sich aus (fast) allen Konfessionen zusammen. So sind orthodoxe, katholische, evangelische, sowie freikirchliche, pfingstlerische und charismatische Gruppen vertreten. Die Zahl kann letztlich nur geschätzt werden, da es keine offiziellen Statistiken dafür gibt. Ich gehe von ca. 120 Gemeinden und Gruppen aus. Dieser Vielschichtigkeit im Hinblick auf „Tod und Streben“ auch nur annähernd gerecht zu werden, wäre einer eigenen Darstellung wert, kann hier jedoch nicht erfolgen. Stellvertretend werden im Folgenden drei Beispiele aus Afrika und Asien vorgestellt.

1. Der Tod bedeutet Trauer der ganzen indonesischen Gemeinde

Yunita Lasut

Die Evangelische Indonesische Kristus-Gemeinde Rhein Mai gehört seit 2005 zur EKHN, die Gemeinde selbst gibt es seit mehr als 30 Jahren unter dem Namen PERKI im Rhein-Main-Gebiet.

Wer in der indonesischen Gemeinde auch immer stirbt, ganz gleich ob ein Kind, ein Erwachsener oder ein Älterer, der Leichnam wird zunächst immer in seinem/ihrer Haus behalten. Dieser bleibt meistens zwei bis drei Tage im Haus aufgebahrt. Solange der Leichnam im Haus ist, wird er von der Familie und den Freunden betrauert.

Der Sarg wird von einem Gemeindeglied angefertigt, normalerweise von einem Mann, der entsprechende handwerkliche Fähigkeiten besitzt. Währenddessen wird der Leichnam von den Frauen schön hergerichtet. Kinder dürfen dabei zuschauen, ihn anfassen und in seiner unmittelbaren Nähe herumtollen. Drei Nächte lang werden hintereinander „Trostgottesdienste“ gehalten, die von der gesamten Gemeinde, Freunden und Verwandten von Nah und Fern besucht werden. Der Trostgottesdienst wird entweder vom Gemeindepfarrer/in oder vom Kirchenvorstand geleitet. Danach werden Spiele gespielt, die trösten sollen. Diese Spiele erwecken Freude, und es ist erlaubt, dabei laut zu lachen. Also ist der Tod ein Trauerfest, gleichzeitig aber auch ein Freudenfest.

Wenn ich einen Trauergottesdienst leite, stehe ich direkt vor dem Sarg des Leichnams, an dem die Familienangehörigen sitzen, um dem Verstorbenen nahe zu sein. Es ist üblich, dass ich dem Chor noch eine Gelegenheit gebe, einige Lieder vorzutragen, bevor der Sarg geschlossen und zum Begräbnis geführt wird. Auch die trauernde Familie kann ein Lied singen.

Der Tod ist ein Teil der Trauer der gesamten Gemeinde, von den Kindern bis zu den Ältesten. In den christlichen Dörfern Indonesiens werden die Glocken eigens für die Verstorbenen geläutet, und diejenigen, die noch auf dem Feld arbeiten, müssen sich nach

Hause begeben. Wenn der Leichnam drei Tage lang im Hause weilt, dann wird auch die Gemeinde drei Tage lang nicht arbeiten.

In unserer Kultur ist der Tod ein Teil des Lebens, oder umgekehrt, das Leben ist Teil des Todes. Darum wird die Auffassung über den Tod und das Leben danach, so wie es in der Bibel berichtet wird, nicht kritisch hinterfragt. Wir glauben, dass nach dem Tod ein ewiges Leben bevorsteht. Das ist das Evangelium.

2. Afrikanisches Totengedenken in Mainz

Ulrich Luig

Es ist Samstagnachmittag. Die Kirche der Ev. Studierendengemeinde (ESG) füllt sich langsam. Ein Auto fährt vor, zwei kamerunische Studenten laden Körbe mit Esswaren und Getränkekisten aus. Schnell werden Gläser und Teller auf den Tischen im Foyer-Bereich der Kirche aufgebaut. Liederzettel werden verteilt. Jemand versucht sich am Flügel mit der Begleitung. Seitlich am Altar steht auf einem Stuhl ein großes Foto: das Portrait einer hübschen jungen Frau. Es ist Suzannes Schwester – vor einem Jahr ist sie gestorben.

Suzanne studiert Romanistik und kommt aus Kamerun. Seit 6 Jahren lebt sie in Mainz. Als sie vor drei Jahren ihre Familie in Kamerun besuchte, hat sie ihre Schwester zum letzten Mal gesehen. Als Kinder waren sie unzertrennlich. Manchmal hat sie ihrer Schwester etwas Geld geschickt von dem, was sie in Deutschland nebenher verdiente. Sie war nur ein Jahr jünger als Suzanne. Jetzt ist die Schwester tot. Man stirbt schnell in Afrika.

Suzanne hat lange gebraucht, um den Tod ihrer Schwester zu verarbeiten. Weit weg von zu Hause, der Familie, den Freundinnen, da gehen Gefühle und Gedanken manchmal endlose Wege. Als ihr Vater gestorben war, ging Suzanne oft zu seinem Grab. Sie hatte das Gefühl, dass sie mit ihm reden konnte, und danach fühlte sich erleichtert. Für sie war der Vater zwar gestorben, aber nicht tot. Wann Suzanne das Grab ihrer Schwester besuchen kann, weiß sie nicht.

In der ESG hat Suzanne zuerst nur nach einem Raum gefragt, um mit Freundinnen und Freunden zusammen zu sein und ihrer toten Schwester zu gedenken. Das Studentenzimmer ist dafür zu klein. Zu Hause in Kamerun wird bei diesen Gelegenheiten ein Gottesdienst abgehalten, auch in evangelischen Gemeinden. Gerade im Angesicht des Todes ist man in Afrika nicht allein. Nach einem längeren Gespräch machte der ESG-Pfarrer den Vorschlag, auch einen Gottesdienst in der ESG-Kirche zu halten. Das war mehr als Suzanne erwartet hatte. Gern nahm sie den Vorschlag auf. Ein bisschen wie zu Hause sollte es sein. Der Pfarrer und Suzanne überlegten gemeinsam, wie ein afrikanischer Gedenk-Gottesdienst in der ESG-Kirche gefeiert werden kann.

Jetzt ist es soweit. Etwa 30 kamerunische Studenten und Studentinnen haben sich in der Kirche versammelt. Nicht alle wohnen in Mainz, einige sind extra angereist. Ein paar deutsche Freunde sind auch mitgekommen. Die vertrauten Kirchenlieder werden in Französisch gesungen. Nach der kurzen Predigt sprechen Freunde Gebete und tröstende Worte. Einige Frauen haben sich spontan zu einem Chor zusammengetan. Der Kehrvors ihres Liedes besteht aus drei Worten: *Pourquoi, pourquoi, pourquoi* – warum, warum, warum? Alle stimmen leise ein.

Nach dem Gottesdienst stehen alle um das kleine Buffet im Foyer der Kirche herum. Das selbst zubereitete Essen hat den Geschmack der kamerunischen Heimat. Die Stimmung ist gelöst. Manche haben sich lange nicht gesehen. Alle haben sich viel zu erzählen. Nach einer Stunde gehen die Ersten. Als sich Suzanne beim Pfarrer verabschiedet, bedankt sie sich und lächelt dabei. Der Gottesdienst und das Zusammensein mit den Anderen haben ihr gut getan.

3. Wie trauert man in Afrika?

Fidèle Mushidi

Ich schreibe diesen Bericht als afrikanischer Seelsorger unter den beiden Fragestellung, was Trauerarbeit für die Afrikaner/Innen ist und wie Afrikaner/Innen in Europa mit ihrer Trauer leben können.

I. Was ist Trauerarbeit für die Afrikaner/Innen?

Es gibt folgende drei Phasen der Trauer: das Erhalten der Todesnachricht, die Vorbereitung der Beerdigung und die Zeit nach der Bestattung.

1. Die Todesnachricht

„Das kann nicht wahr sein!“ – Eine Welt bricht zusammen, ... Der Schock kann sich unterschiedlich äußern: Manche Afrikaner brechen völlig zusammen, auch körperlich, oder es kommt zu unkontrollierten Gefühlsausbrüchen, andere sind wie gelähmt, betäubt, benommen, reagieren nur verzögert. Alles erleben sie als unwirklich und doch bedrohlich.

Am Anfang ist das Wichtigste, sich zusammen mit vielen Freunde/innen Zeit zunehmen. Es wird eine Andacht gehalten, zusammen gebetet und viel gesungen. Trauern in Afrika heißt auch viel zu weinen und zu sprechen. Dabei wird viel über den Verstorbenen und die gemeinsame Geschichte geredet. Darüber hinaus drehen sich die Gespräche um Fragen wie: Wie ist es passiert? Wie ist er gestorben? Wer hat das Leben genommen? Wer hat die Verantwortung?

In Afrika hat jeder aus dem nahen und fernen Umfeld des Verstorbenen die Pflicht, drei Nächte mit den Hinterbliebenen zu verbringen und sie zu trösten. Die Familienmitglieder (Onkel, Tante, Neffen, Cousine und Cousin) haben darüber hinaus die Pflicht, mindestens eine Woche zusammen mit der ganzen Familie zu verbringen.

Die Beerdigung sollte möglichst drei Tage nach dem Tod stattfinden. Falls Familienmitglieder aus weiter entfernten Gegenden kommen, findet sie spätestens eine Woche nach dem Tod statt. Bis zur Beerdigung steht die Trauerarbeit im Vordergrund. So wiederholt sich der selbe Tagesablauf an jedem Tag bis zur Beerdigung. Seine Elemente sind Klagen, Musik, Gesänge, gemeinsames Essen und Reden über den Verstorbenen. Der Tag wird mit einer gemeinsamen Andacht beendet. Dabei kommen viele Verwandte auch aus entlegenen Gegenden zu Besuch. Diese werden dann natürlich versorgt, bringen oft aber auch Essen mit. In Deutschland gibt es in dieser Hinsicht oft Reibungspunkte und Konflikte mit der unmittelbaren Nachbarschaft. Kleine Wohnungen sind für die Trauerbesuche und Trauerrituale mit Dutzenden von BesucherInnen nach afrikanischem Muster eben nicht geeignet. Die Nachbarn beschwerten sich dann über Lärm, Besuche, Singen, Klagegebete, usw. Hier gibt es viel Reibung und Ärger.

Am Wochenende, das auf die Beerdigung folgt, ist diese erste Phase abgeschlossen. Wiederkehrende Gedenktage nach der Beerdigung finden alle 40 Tage statt, dann nach einem Jahr und nach zwei Jahren. Ob und wie diese begangen werden, hängt auch von den finanziellen Möglichkeiten der Familie ab.

2. „Alles erledigen müssen bis zur Beerdigung“

Viele Entscheidungen sind zu treffen, die Beerdigung ist zu planen. Freunde und Verwandte kommen oder rufen an. Um all diese Anforderungen zu bewältigen, muss der Schmerz, die wirkliche Auseinandersetzung mit dem Verlust, zurückgestellt werden. Trotzdem ist der Verstorbene ganz nahe: immer wieder und wieder muss erzählt werden, was geschehen ist.

Auch die Beerdigung selbst verlangt den Trauernden viel Kraft ab. Viele Trauernde erleben sich selbst als gespalten in dieser Zeit. Manches ist dabei hilfreich zur Verarbeitung. Die Beerdigung als Abschiedsritual ist auch hilfreich. Man erwartet eine große Beteiligung und Anteilnahme „aus allen 4 Ecken“ der Welt. Ein Pfarrer, Priester, alter Freund oder ein respektabler Mensch der Gemeinschaft wird gesucht, um alle organisatorische Dinge zu klären.

Sollte jemand aus dem Kreis der Familie nicht zur Beerdigung kommen können, weil man kein Visum erhalten hat oder kein Geld hat, wiegt seine Traurigkeit tausend mal schwerer. Solche Personen versuchen irgendwann später, dorthin zu fliegen, um das Grab zu besuchen und die Hinterbliebenen und zu sehen. Dieser Besuch wird dann so angesehen, als hätte man an der Trauerfeier selbst teilgenommen.

3. Nach der Beerdigung folgt die längste, schwierigste, schmerzlichste, aber auch wichtigste Phase

Was ist Trauerarbeit für die Afrikaner? – Alle Kraft wird auf den Verstorbenen und den Abschied von ihm bzw. ihr konzentriert. Die Trauernden (Familie, Freunde, aber auch Nachbarn) berichten von gelebter gemeinsamer Geschichte unter dem Aspekt: „Was haben wir gemeinsam erlebt, gemacht, usw.“ Es wird von „Erscheinungen“ der Verstorbenen (im Traum und darüber hinaus) berichtet. Es kann auch geschehen, dass von „Stimmen“ berichtet wird, also wann und wo der Verstorbene zu den Lebenden gesprochen hat.

Bei den beteiligten Personen „toben Gefühlsstürme“: mit einer Mischung aus Angst, Verzweiflung, Schuld, Einsamkeit und Anklage gegen eine Hexe, Satan, Gott, Kirche, Arzt oder Krankenhaus. Hierbei spielt die Frage nach Verantwortlichen oder Schuldigen für die Todesursache eine große Rolle. In diesem ganzen Prozess spielen Seelsorger und alte Menschen eine wichtige Rolle. Sie vermitteln, deuten und begleiten. Sie geben Sicherheit und Anleitung in einem Moment der größten Verunsicherung.

Der Trauerfall ist für Afrikaner immer ein besonderer Moment des Abschiednehmens. Dabei gibt es aber auch große Unterschiede innerhalb Afrikas. Selbst in einem Land wie dem Kongo unterscheiden sich die Sitten im Süden, Norden und Westen des Landes. Es gibt verschiedene „Tribute“, Regeln und kultur-bedingte Vorschriften. Den älteren Menschen kommt dabei eine große Rolle zu. Fast bei jedem Einschnitt müssen wir uns an die älteren Leute wenden. (Wir fragen etwa: „Wir wollen dies oder jenes machen, ist das erlaubt oder nicht?“) Es gibt viele Konflikte zwischen der älteren Generation und der Jugend. Die Älteren geben Anweisungen, aber die Jugend sieht es oft ganz anders.

Der Seelsorger ist „geistlicher Moderator“. Er hat mit dem Gotteswort (der Bibel) eine

wichtige Macht, Autorität und damit auch Aufgabe. (Bibel, Koran oder eine heilige Schrift ist nötig.) Es wird in Afrika besonders viel in der Bibel gelesen. Trauernde versuchen, darin Antworten auf ihre Gefühle und Fragen zu finden. Im Tagesablauf werden auch öfters kürzere Andachten und Besinnungen gehalten. Das Singen von christlichen Liedern (zwei- oder dreimal am Tag) spielt ebenso eine große Rolle.

Dann kommt die adaptive Phase: Man könnte sie umschreiben mit „Sich wieder dem Leben annähern.“ „Das Leben geht weiter.“ Die kleine Welt weitet sich wieder. Die normale Wahrnehmung setzt wieder ein. Manchmal kommen ganz neue Aspekte oder Interessen hinzu. Es lohnt sich wieder, etwas Schönes anzuziehen; es tut gut, anderen zu gefallen. Aber man muss so lange warten, bis die Trauerzeit oder die Abschlussfeier vorbei ist. Manchmal kommt der Schmerz wieder hoch, aber er vergeht wieder, wird seltener. Endlich hat das Leben gesiegt. Die Gemeinschaft spielt während der adaptiven Phase eine große Rolle. Diese adaptive Phase dauert ungefähr ein Jahr.

Während dieser Zeit gibt es Hausbesuche und es wird viel zusammen gegessen. Die Besucher bringen Essen mit und sie verzehren es gemeinsam in der betreffenden Familie. Es gibt viele Telefongespräche, und überhaupt spielen Gespräche eine große Rolle. Immer wieder fragen wir nach, wie es geht, und wir versuchen, einander Mut zu machen.

II. Wie können die Afrikaner/innen in Europa mit der Trauer leben?

Unsere Kultur verleiht uns Identität, sie sagt uns, wer wir sind. Sie gibt uns Anweisungen zum richtigen Handeln. Dabei sind nicht alle kulturellen Praktiken positiv zu sehen. Es gibt kulturbedingte Praktiken, z.B. die Beschneidung von Frauen, die lebensfeindlich sind, und deshalb keine Unterstützung verdienen. So wie ein Baum ohne Wurzeln nicht wachsen kann, so brauchen auch wir kulturelle Wurzeln, um unser Leben sinnvoll zu gestalten. Wenn aber selbst Europa sich von der amerikanischen Kulturhoheit bedroht fühlt und den ungeheuren Ressourcen zur Produktion und Verbreitung dieser „globalen“ Kultur nichts entgegensetzen kann, dann ist es nicht verwunderlich, dass die Länder Afrikas, besonders Ostafrikas, der kulturellen Weltherrschaft des Westens kaum etwas entgegensetzen haben. Um der Verarmung vorzubeugen, müssen sich Afrikaner ihrer kulturellen Werte wieder neu bewusst werden und ihren lebensstiftenden Sinn erkennen. Ich denke hier vor allem an die afrikanische Kultur der Mitmenschlichkeit, die vor allem den Schwächeren der Gesellschaft einen gewissen Schutz verleiht.

Ich denke, dass AfrikanerInnen in Europa die Möglichkeit haben sollten, sich zu treffen und Andachten, Gebete und Trauerfeiern abzuhalten wie auch Kulturfeste zu feiern. Es muss nicht wie in Afrika gefeiert werden, aber wichtige Elemente unserer Traditionen sollten wir Afrikaner beibehalten. Bei Geburtstagen oder Hochzeitsfeiern tanzen Mann und Frau. Auch bei einem Trauerfall tanzen sie, aber in einer anderen Weise. Singen und Tanzen gehören zum Trauerfall, Gottesdienst und zur Hochzeit. Dafür wäre uns Afrikanern/Afrikanerinnen wichtig, einen Raum (wie etwa ein Kulturzentrum) zu haben, in dem dies geschehen kann.

Tod und Auferstehung im Islam

Tod und Auferstehung im Islam

Susanna Faust Kallenberg



Islamischer Friedhof in Berlin-Gatow
(in: morgenpost.de)

Einleitung

Die theologische Deutung von Tod und Auferstehung, sowie die daraus abgeleitete Glaubenspraxis werden im Islam stark durch kulturelle Traditionen und den sozialen Kontext geprägt. Für Muslime in Deutschland spielen dabei vor allem zwei Faktoren eine wichtige Rolle: zum einen die Traditionen und das Brauchtum der Heimatkultur, die in vielen Fällen eine sunnitisch-türkische ist, und zum anderen die besonderen Herausforderungen institutioneller und sozialer Art, die sich aus der Migrationssituation ergeben. Riten, die in einem anatolischen Dorf entstanden sind, lassen sich schon aufgrund der äußeren Bedingungen nicht vollständig auf die deutsche Situation übertragen. Im folgenden Text sollen zuerst das theologische Verständnis von Tod und Auferstehung und die traditionellen Bräuche einer islamischen Beerdigung dargestellt werden, anschließend sollen kurz die durch die Migrationssituationen entstandenen Herausforderungen und Veränderungen benannt werden.

Theologisches Verständnis von Sterben, Tod und Auferstehung

Der Tod wird im Islam als Übergang vom irdischen zum ewigen Leben verstanden. Der Mensch unternimmt nach Gottes Willen eine „siebenfältige Reise“ von der Vorunendlichkeit¹, über die Geburt, das Leben, den Tod, das Zwischengericht, das Endgericht bis zum ewigen Leben.

So wie nach islamischer Vorstellung Gott dem Menschen vor seiner Geburt die Seele einhaucht, tritt der Engel Izra'il in seinem Auftrag am Ende seines Lebens an den Menschen heran und nimmt ihm die Seele wieder weg.

Geburt und Todesstunde sind vorbestimmt, dem Menschen jedoch nicht bekannt. Die Determiniertheit des Todeszeitpunktes ist für Muslime ein Strukturmerkmal für die Gestaltung ihres Lebens. Das betrifft nicht nur ihre religiöse Praxis, sondern auch ihr Verhältnis zu ihren Mitmenschen. Vor bedrohlichen Situationen wie einer langen Reise oder einer Operation bemühen sich viele fromme Muslime darum, ein symmetrisches Gleichgewicht im Verhältnis zu ihren Mitmenschen herzustellen. Offene Rechnungen

bezahlt und Konflikte beigelegt. Ähnliches geschieht noch einmal in der Zeremonie des Halal-Gewährens, die auch zur Beerdigungsliturgie gehört. Durch sie sollen noch offen stehende Schulden zwischen dem Verstorbenen und den an der Beerdigung Teilnehmenden beglichen werden.

Geburt und Tod sind von Gott bestimmt. Eine andere Interpretationsmöglichkeit lässt der radikal monotheistische Glaube an einen allmächtigen Gott nicht zu. Was von Nichtmuslimen als schicksalsdeterminiert und manchmal sogar grausam empfunden werden kann, gibt vielen Muslimen Halt, da für sie der allmächtige Gott zugleich ein barmherziger Gott ist. Allmacht und Barmherzigkeit, diese beiden Eigenschaften Gottes trösten fromme Muslime dort, wo ihr Leben wie z.B. bei dem Tod eines geliebten Angehörigen an seine Grenzen stößt.

Auferstehung und Gericht

Islam und Christentum haben in Bezug auf Auferstehung und Endgericht sehr ähnliche Vorstellungen. Beide glauben an ein durch Katastrophen angekündigtes Endgericht für alle Menschen, an die Auferstehung der Toten und an die Wiederkunft Jesu, zugleich aber gibt es auch wesentliche Unterschiede.

Viele Verse im Koran, die traditionell in die mekkanische Zeit Mohammeds datiert werden, warnen vor dem Endgericht und fordern die Gläubigen dazu auf, ihr Leben so zu gestalten, dass es dem Gerichtsurteil Gottes standhalten kann. Neben diesen Koranversen gibt es auch andere Quellen, die die Vorstellungen von Tod, Zwischen- und Endgericht, Paradies und Hölle bestimmen. Zu diesen gehören zum einen die Sunna (Erzählungen über die Lebenspraxis des Propheten und seiner Gefährten) und zum anderen volkstümliche Traditionen, die regional unterschiedlich sein können. Welche wichtige Bedeutung das Endgericht für die islamische Theologie hat, zeigt sich auch daran, dass es Teil der sechs Glaubensartikel ist.

Für gläubige Muslime bestimmt der Glaube an das Endgericht ihr Leben im Diesseits. Denn der Koran verspricht ihnen, wer sich an die Warnungen und Weisungen der Gesandten Gottes hält, indem er nach Gottes Willen lebt, wird am letzten Gerichtstag in die Wohnstätte des Friedens eintreten (vgl. Sure 10:35). Wer selbstsüchtig handelt und nicht nach Gottes Willen fragt, den erwartet eine große Katastrophe und ein schlimmer Morgen (vgl. Sure 37:177).

Auch wenn davon ausgegangen wird, dass der islamische Weg der beste ist, können Juden und Christen als „Leute der Schrift“ auf Gottes Barmherzigkeit vertrauen, denn für alle drei Religionen gilt „So eilt zu den guten Dingen um die Wette“ (Sure 2:148) entsprechend den von Gott durch seine Gesandten gegebenen Weisungen und Gesetze. Die letzte Entscheidung wird sich erst im Endgericht zeigen (Sure 5:48).

Gott ist frei in seinen Urteilen, er lässt sich nicht von seinen Gesandten beeinflussen. Hier zeigt sich ein wesentlicher theologischer Unterschied zum Christentum. Nach christlichem Verständnis ist es gerade die Fürsprache Jesu Christi, die dem Glaubenden ewiges Leben ermöglicht (z.B. Röm. 8). Nach islamischer Vorstellung wird kein Fürsprecher benötigt, Gott entscheidet selbst, wessen er sich erbarmt und wem er vergibt.

Gemäß dem Koran trägt der Todesengel die Seele eines Sterbenden zu Gott (Sure 32:11).

Auf diese Weise wird sie an ihr Versprechen am Tag ihrer Erschaffung und an das Endgericht erinnert. Nach der Sunna hat dieser Todesengel den Namen Izra'il. In der ersten Nacht nach dem Begräbnis findet eine Befragung statt, bei der der Verstorbene auf drei bis fünf Fragen der Engel Munkar und Nakir antworten muss. Die Zahl der Fragen hängt von der jeweiligen Tradition ab: Wer ist dein Gott? Wer ist dein Prophet? Welches ist deine Religion? Wohin zeigt deine Gebetsrichtung? Welches ist dein Offenbarungsbuch?. Beantwortet der Verstorbene diese Fragen richtig, so wird ihm das Warten auf das Endgericht erleichtert. Falsche Antworten führen schon im Grab zur Bestrafung. Direkt ins Paradies kommen nur Muslime, die für ihren Glauben gestorben sind.

Das Endgericht selbst wird im Koran und in der Sunna in Bildern beschrieben. Zu diesen gehören z.B. die Bücher der menschlichen Taten (Sure 84:6ff.) oder die Waagschalen, in denen gute und böse Taten gegeneinander aufgewogen werden. Auch in den Hadithen finden sich Beschreibungen über das Endgericht².

Gottes Urteil im Endgericht bestimmt über das Schicksal der Gläubigen. Denjenigen, die das Gericht Gottes bestehen, verspricht der Koran, dass sie in der Nähe Gottes zugelassen und an einem Ort leben werden, wo Friede herrscht (Sure 56,11ff.). Dort werden sie mit strahlenden Gesichtern den Herrn schauen (Sure 75,22f.). Gerade diese Koranverse spielen in der islamischen Mystik eine wichtige Rolle.

So wie das Neue Testament geht auch der Koran von der Existenz der Hölle als einem ewig brennenden Feuer aus. Ungläubige, sündige Menschen werden von Strafengeln im Feuer der Hölle gequält. Viele Muslime interpretieren das Feuer der Hölle wie viele moderne Christen eher symbolisch als real. Das Vertrauen in Gottes Barmherzigkeit und Allmacht ist groß (Sure 11:107f.). So kann nach islamischem Verständnis eine Seele nach einem zeitweisen Leiden in der Hölle geläutert werden, wobei eine Fürbitte Mohammeds die Zeitspanne verkürzen kann. Es gibt sogar ein altes Hadith (Erzählung Mohammeds) nach dem die Tore der Hölle eines Tages wie bei einem verlassenen Haus im Wind klappern werden, da niemand mehr dort sein wird.

Tod und Begräbnis

Während des Sterbeprozesses haben Angehörige und Freunde eine wichtige Funktion. Sie betten sein Gesicht Richtung Mekka und rezitieren leise die Sure Yasin³, ein Brauch, der auf Mohammed zurückgeführt wird. Anschließend sprechen sie zusammen mit dem Sterbenden das muslimische Glaubensbekenntnis. Falls dieser nicht mehr dazu in der Lage ist, wird ein Angehöriger ihm das Glaubensbekenntnis ins Ohr flüstern, so wie das schon bei seiner Geburt geschehen ist. Er beendet sein Leben mit denselben Worten, mit denen er es begonnen hat und zeigt auf diese Weise, dass er sein Leben von Anfang bis Ende in Ergebung nach dem Willen Gottes geführt hat.

Nachdem er gestorben ist, wird der Tote gewaschen. Diese Waschung wird als eine religiöse Handlung verstanden. Dabei wird eine verstorbene Muslima nur von Frauen und ein verstorbener Muslim nur von Männern gewaschen. Diese Waschung kann, muss aber nicht von einem Angehörigen durchgeführt werden. Auch eine fremde Person, die die Riten kennt und mit der Totenwaschung vertraut ist, kann diese durchführen.

Die traditionelle Form der Vorbereitung auf die Bestattung besteht darin, den Leichnam nach der Waschung in weiße Leinentücher zu wickeln. Wenn der Verstorbene die

Wallfahrt nach Mekka unternommen hat, wird das weiße Tuch benutzt, das er während seiner Reise nach Mekka getragen hat.

Danach wird der Leichnam in bzw. nach der hanafitischen Rechtsschule vor der Moschee aufgebahrt. Es folgt die Zeremonie des Halal-Gewährens, durch die offene Rechnungen beglichen und ein soziales Gleichgewicht zwischen dem Verstorbenen und den Hinterbliebenen wieder hergestellt werden soll. So fragt der Imam die Hinterbliebenen, wie sie den Verstorbenen in Erinnerung haben, ob alle mit dem Toten in allen Dingen zufrieden sind. Die Zeremonie ist beendet sobald alle diese Fragen bejaht haben. Je nach regionaler Tradition kann das Halal-Gewähren nach der Waschung oder auch erst am Grab erfolgen.

Nach islamischem Recht sollte eine Beerdigung sobald als möglich erfolgen, wenn es geht, sogar noch am gleichen Tag. Auch die Beerdigung selbst wird als eine religiöse Handlung verstanden. An ihr teilzunehmen, wird empfohlen. Sie beginnt mit dem Totengebet, auf das sich die Trauergemeinde mit einer rituellen Waschung vorbereitet. Der Imam steht bei Männern am Kopfende und bei Frauen am Fußende. Der Verstorbene liegt auf der rechten Seite mit dem Gesicht Richtung Mekka.

Der Imam beginnt das Totengebet mit dem Lobspruch („Allahu akbar“) und der Sure 1. Nach einer Koranrezitation und einem weiteren Lobspruch spricht er ein Gebet, in dem er um Vergebung für alle lebendigen und toten Muslime bittet. Es folgt ein Segenswunsch für den Propheten Mohammed. Ein erneuter Lobpreis leitet ein Gebet für den Verstorbenen ein. Nach einem weiteren Lobpreis wird die Feier mit einer zweimaligen Friedensgrußformel („Friede sei mit euch und Gottes Barmherzigkeit und seine Segnungen“) abgeschlossen. Das Totengebet wird im Stehen verrichtet.

Auf dem Weg zum Grab wird der Leichnam abwechselnd von den Trauernden getragen. Dieser letzte Dienst am Verstorbenen gilt als Zeichen der Ehrerbietung. Lautes Weinen und Klagen ist in einigen Kulturen Teil der Trauerrituale, während es in anderen als unerwünscht gilt.

Am Grab wird noch einmal die Sure Yasin rezitiert. Anschließend werfen die Anwesenden drei Hände voll Erde in das Grab und sprechen dabei den Koranvers Sure 20:55: „Aus ihr haben Wir euch erschaffen und in sie lassen Wir euch zurückkehren und aus ihr bringen Wir euch ein anderes Mal hervor.“

Anschließend wird das Grab von der anwesenden Trauergemeinde gemeinsam zugeschüttet.

In konservativ geprägten Familien stehen die Frauen abseits oder bleiben sogar zu Hause. Diese betonte Geschlechtertrennung, die dem Mann eine bevorzugte Stellung einräumt, ist kennzeichnend für eine patriarchale Haltung, die viele Muslime aus ihren Heimatländern mitgebracht haben, die jedoch mehr und mehr abnimmt.

Trauerzeit

Was die Trauerzeiten betrifft, so gibt es hier regional verschiedene Riten. Die dargestellte Form orientiert sich vor allem an türkischen Traditionen. Die rituelle Kondolenzzeit beträgt 3 Tage. In dieser Zeit besuchen Freunde und Bekannte die Trauernden. Dabei wird meistens das Maß der Beliebtheit des Verstorbenen an der Menge der Besucher gemessen. Viele Trauergäste bleiben einige Tage, um die Trauernden zu trösten und sich um deren Bedürfnisse zu kümmern, indem sie für ihr leibliches Wohl sorgen und bei den

Beerdigungsvorbereitungen helfen. Auf diese Weise signalisieren sie den Hinterbliebenen „Ihr seid nicht allein!“ Während der Kondolenzzeit verlassen die Trauernden nicht das Haus. Auch das Trauermahl nach der Beerdigung wird von Nachbarn zubereitet.

Die offizielle Trauerzeit dauert etwa ein Jahr und ist in verschiedene Abschnitte eingeteilt, wobei es auch hier regionale Abweichungen geben kann: 3 Tage, 7 Tage, 40 Tage, 1 Jahr. Die ersten 7 Tage betreffen die eigentliche Zeit der Trauerbesuche, in der die Hinterbliebenen das Haus nicht verlassen. 40 Tage lang tragen die Hinterbliebenen Trauerkleidung. In dieser Zeit werden die Spiegel verhängt und die Trauernden meiden alles, was Freude macht (z.B. Feste, Musik). In vielen Kulturen erhalten die Trauernden in dieser Zeit viele Besuche. Verwandte und Freunde essen mit ihnen zusammen, um ihnen so beizustehen. Nach 40 Tagen werden noch einmal alle Verwandten, Freunde und Bekannten zu einem Essen eingeladen, das mit einem Besuch am Grab endet. In einigen islamischen Traditionen existiert der Brauch, nach einem Gebet für den Verstorbenen eine besondere Art von Süßigkeiten zu verteilen. Dies symbolisiert den Übergang von der „bitteren“ Zeit der Trauer und Tränen hin zu einer neuen „süßen“ Zeit der Freude. Damit ist die „offizielle“ Trauerzeit beendet. Nach einem Jahr, wenn das Grab sein endgültiges Aussehen erhalten hat, wird diese Zeremonie noch einmal wiederholt.

Sterben in der Fremde – wie die Migrationssituation Rituale und Brauchtum beeinflusst

Mit der Migrationssituation verändern sich die kulturellen und organisatorischen Rahmenbedingungen. Das hat Folgen für Sterbebegleitung, Beerdigungsrituale und Trauerarbeit. Es ist nicht länger selbstverständlich, dass der Sterbende sein Leben im Kreis seiner Familie und Freunde beendet. Was in der Heimat funktionierte, wird schon im Krankenhaus durch die dort vorgegebenen Rahmenbedingungen eingeschränkt. Selten können Familie und Freunde die Sterbenden bis zu ihrem Tod begleiten und betreuen. Sie erfahren manchmal erst durch das Krankenhauspersonal vom Tod des Angehörigen. Dabei werden geistliche und weltliche Autoritätspersonen hinzugezogen, die professionell in der Trauerbegleitung geschult sind. Sie übernehmen die Aufgaben von Freunden und Verwandten. Die Begleitung der trauernden Angehörigen wird von Anfang an professionalisiert. Dies ist aufgrund der nach dem Tod anfallenden organisatorischen Aufgaben notwendig. Konzentrierte sich der Beistand der Verwandten und Freunde im Herkunftsland auf eine Trauerbegleitung, die sich vor allem um das leibliche Wohl der Trauernden drehte, so gilt es nun die Überführung des Sargs in das Herkunftsland oder eine Beerdigung auf einem islamischen Gräberfeld hier in Deutschland zu organisieren. Beides bedarf einer schnellen und effektiven Organisation, die ohne professionelle Hilfe kaum geleistet werden kann.

Es mag theoretisch möglich sein, einen Verstorbenen aus dem Krankenhaus nach Hause zu holen und sich dort zur Totenklage mit Verwandten, Freunden und Nachbarn zusammenzusetzen. In der Praxis wird jedoch von dieser Möglichkeit nur noch selten Gebrauch gemacht. An die Stelle der praktisch orientierten Trauerbegleitung treten Geldgeschenke.

In den meisten Fällen überführt ein muslimischer Beerdigungsunternehmer den Sarg mit dem Leichnam entweder in seine Räumlichkeiten, eine Moschee vor Ort oder direkt auf den Flughafen. Dadurch entfallen in vielen Fällen die auf den Toten bezogenen Handlungen und Rituale. Ein Beispiel ist die Waschung des Verstorbenen. Sie ist aufgrund fehlender Infrastrukturen in vielen Krankenhäusern nur selten durchführbar. In

Deutschland gibt es zwar einige Moscheen mit Waschräumen für Totenwaschungen, diese werden jedoch in den meisten Fällen nur von den Mitgliedern der Moscheegemeinden genutzt. Meistens wird der Verstorbene erst bei seiner Ankunft in der Türkei gewaschen. Es kann sogar vorkommen, dass die Waschung ganz unterbleibt, um so die Sargruhe des Toten nicht zu stören. Innerhalb des Trauerprozesses jedoch ist die Waschung in Anwesenheit der Familie ein wichtiger Schritt des Abschiednehmens von dem Verstorbenen als konkreter Person.

Da viele muslimische Migranten der 1. Generation auch nach Jahrzehnten eng mit ihrem Heimatland verbunden und traditionelle, islamische Beerdigungen in Deutschland nur unter besonderen Bedingungen möglich sind, überführt die Mehrheit muslimischer Familien ihre Angehörigen in die ehemaligen Heimatländer.

Findet die Beerdigung im Herkunftsland statt, fallen für die trauernden Angehörigen und Freunde in Deutschland wesentliche Rituale weg, die zur Verabschiedung von dem Verstorbenen wichtig wären, um ihn noch einmal präsent werden zu lassen. Hierzu gehört das Tragen des Sargs, das Halal-Gewähren, das letzte Gebet am Grab und das gemeinsame Zuschauen des Grabes. Die sich in Ritualen ausdrückende Trauerbegleitung verliert dagegen bei der Beerdigung im Herkunftsland ihre Bedeutung, da dort die Mehrheit der Trauernden, für die diese Rituale zur Trauerbewältigung gedacht sind, nicht anwesend sein kann. Stattdessen begleiten meist Angehörige der 2. Generation den Toten, die mit diesen traditionellen Ritualen nur noch wenig anfangen können. Das hat zur Folge, dass der Tod des Verstorbenen in dem Land, in dem er so viele Jahre gelebt hat, für die trauernden Angehörigen und Freunde nur noch abstrakt erfassbar ist. Der Verstorbene ist nicht mehr da. Verstärkt wird dies dadurch, dass ein Grab in der Nähe der Hinterbliebenen fehlt. „Der „Tod“ wird in das Herkunftsland überführt, dorthin verbannt“, die Migrationssituation wird als Zwischenstation gekennzeichnet. Mit der Abstraktion des Trauerprozesses geht eine Sinnentleerung der traditionellen Rituale einher. Viele von ihnen verlieren ihre Bedeutung und werden deshalb immer weniger praktiziert. Es entsteht die Notwendigkeit, neue Rituale zu entwickeln, die der besonderen Situation gerecht werden. Für die Angehörigen der Verstorbenen, die meist mehr in Deutschland inkulturiert sind und die nur noch wenige Verbindungen mit dem Heimatland ihrer Eltern haben, bedeutet der Wechsel der kulturellen und gesellschaftlichen Systeme eine doppelte Belastung.

Nach Hause
und mein Körper erstreckte
sich in diesem Augenblick
auf eine schmerzhaft
und zugleich
fast untröstliche Weise
durch Europa
über die Brücke
legte sich behutsam
über die asiatische Halbinsel
in der sich
meine Träume verloren.⁴

Schwierigkeiten bei der Beerdigung von Muslimen auf deutschen Friedhöfen

Es ist nicht nur das Heimweh und eine mangelnde Integration, die Muslime dazu motiviert, ihre Verstorbenen in das Herkunftsland zu überführen. Hinzu treten auch die besonderen

Bedingungen in Deutschland, die eine traditionelle islamische Beerdigung erschweren. Über viele Jahre hinweg standen deutsche Friedhofsgesetze der Durchführung islamischer Beerdigungen im Weg. Es ist gut, dass sich hier in den vergangenen Jahren einiges bewegt hat. Unter anderem haben inzwischen viele große Städte einen eigenen islamischen Friedhof oder ein muslimisches Gräberfeld. Auch was die besonderen Rahmenbedingungen einer islamischen Beerdigung betrifft, so sind Muslime und Kommunen aufeinander zugegangen.

Dies gilt zum Beispiel für den Ewigkeitwert muslimischer Gräber. Nach der islamischen Tradition ist eine Einebnung der Gräber nicht erlaubt. Dies galt besonders im arabischen Kulturraum. In Europa hat es nun in den 90er Jahren mehrfach von namhaften muslimischen Gelehrten verfasste theologische Urteile (Fatwas) gegeben, die eine Neubelegung von Gräbern nach einer Frist von 20 Jahren unter der Bedingung legitimieren, dass die Gebeine des Bestatteten nicht aus dem Grab entfernt, sondern tiefer gelegt werden.

Ein weiterer Hinderungsgrund war lange Zeit die sarglose Beerdigung. Auch dies hat sich im Lauf der Zeit verändert. Eine Fatwa aus den 90er Jahren erlaubt die Sargbestattung in einem sogenannten „leichten“ Holzsarg. Außerdem gibt es in Deutschland inzwischen auch Friedhöfe auf denen die Beerdigung in Tüchern erlaubt ist. Eine Feuerbestattung ist Muslimen verboten.

Wichtigste Voraussetzung für eine muslimische Beerdigung in Deutschland ist ein muslimisches Gräberfeld oder sogar ein muslimischer Friedhof. Nach der islamischen Tradition sollen Muslime nur neben ihren Glaubensgeschwistern beerdigt werden. Grund hierfür ist die Ausrichtung der Toten nach der Gebetsrichtung. Indem sich Verstorbene und Lebende gemeinsam Richtung Mekka wenden, sind sie miteinander in Erwartung auf das Endgericht, das aus Mekka kommen soll, verbunden. Hierin unterscheiden sie sich von Christen und Juden, die sich nach Jerusalem hin orientieren. Die Gebetsrichtung war schon in der islamischen Urgemeinde identitätsstiftend und spielt in den theologischen Vorstellungen der Befragung nach dem Tod und dem letzten Gericht noch immer eine wesentliche Rolle. In vielen Kommunen hat man die Notwendigkeit muslimischer Gräberfelder erkannt und in den kommunalen Friedhöfen Platz dafür gemacht bzw. islamische Friedhöfe geschaffen. Was noch immer fehlt, sind Räume für Totenwaschungen in Krankenhäusern und auf Friedhöfen sowie Trauerhallen, die es Muslimen ermöglichen, ihre Beerdigungsfeiern gemäß ihrer religiösen Traditionen durchzuführen.

Anmerkungen

¹Nach islamischem Verständnis wurde allen Menschen gemeinsam erschaffen, gemeinsam schwuren sie Gott die Treue und wurden von ihm zu seinen Vertretern auf Erden benannt. Wenn Muslime einem Neugeborenen das muslimische Glaubensbekenntnis ins Ohr flüstern, dann tun sie dies, um das Kind an seinen Schwur vor Anbeginn der Zeit zu erinnern. Dieses Glaubensbekenntnis begleitet einen Menschen dann bis in seine Todesstunde, wenn die Glaubensgeschwister dem Sterbenden ein letztes Mal das Glaubensbekenntnis vorsprechen, das sich vor Gottes Endgericht als wahr erweisen wird. Auf diese Weise begleitet das Glaubensbekenntnis einen Muslim auf allen Stationen seiner Lebensreise.

² Hadith (Erzählung vom Propheten Mohammed)

nach Abdallah ibn Amr

Am Tag der Auferstehung wird Gott einen Mann aus meiner Gemeinschaft vor allen Geschöpfen erlösen. Er breitet vor ihm neunundneunzig Verzeichnisbücher aus, jedes davon so weit, wie der Blick reicht.

Da sagt er: Verleugnest du etwas davon? Haben meine Schreiber, die alles aufbewahrt haben, dir Unrecht getan?

Er sagt: Nein, o mein Herr.

Er sagt: Hast du eine Entschuldigung?

Er sagt: Nein, o mein Herr.

Er sagt: Doch, du hast eine gute Tat. Heute soll dir kein Unrecht getan werden. Da wird ein Zettel hervorgebracht, auf dem steht: Ich bezeuge es, es gibt keinen Gott außer Gott, und ich bezeuge, Mohammed ist sein Diener und sein Gesandter. Er sagt: Du sollst dem Wägen deiner Taten beiwohnen.

Er sagt: O mein Herr, was ist dieser eine Zettel gegen (all) diese Verzeichnisbücher?

Er sagt: Dir soll kein Unrecht getan werden. Die Verzeichnisbücher werden auf eine Waagschale gelegt, und der Zettel oben auf die Waagschale. Die Verzeichnisbücher gehen nach oben wie ein leichtes Gewicht, der Zettel nach unten wie ein schweres Gewicht. Denn niemand hat ein schweres Gewicht gegen den Namen Gottes. (s. Der Hadith. Urkunde der islamischen Tradition, Band I, der Glaube ausgewählt und übersetzt von Adel Theodor Khoury, Gütersloh 2008, S. 191f.)

³ Sure Ya-sin (36):

Im Namen Gottes, des Erbarmers, des Barmherzigen.

1 Yā Sīn

2 Beim weisen Koran,

3 du bist einer der Gesandten 4 auf einem geraden Weg. 5 Er ist die Herabsendung des Mächtigen, des Barmherzigen, 6 damit du Leute warnst, deren Väter nicht gewarnt wurden, so dass sie (alles) unbeachtet lassen. 7 Der Spruch ist über die meisten von ihnen fällig geworden, so glauben sie nicht. 8 Wir haben an ihren Hals Fesseln angebracht, die bis zum Kinn reichen, so dass sie den Kopf hochhalten müssen. 9 Und Wir haben vor ihnen eine Sperrmauer und hinter ihnen eine Sperrmauer gemacht., und sie umhüllt, sodass sie nicht mehr sehen können und es ist ihnen gleich, ob du sie warnst oder ob du sie nicht warnst, sie glauben nicht. 11 Warnen kannst du nur den, der der Ermahnung folgt, und den Erbarmen im Verborgenen fürchtet, so verkünde ich Vergebung und trefflichen Lohn. 12 Wir ja Wir machen die Toten wieder lebendig und Wir schreiben auf, was sie vorausgeschickt haben und auch ihre Spuren. Alle Dinge haben Wir in einer deutlichen Anzeigeschrift erfasst. 13 Und führe ihnen als Gleichnis die Leute der Stadt an. Als die Gesandten zu ihr kamen, als Wir zwei zu ihnen sandten, da ziehen sie beide der Lüge. Wir brachten durch einen dritten Verstärkung. Sie sagten, „wir sind zu euch gesandt“. 15 Sie sagten „Ihr seid nur Menschen wie wir, der Erbarmen hat nichts herabgesandt. Ihr lügt nur.“ 16 Sie sagten: „Unser Herr weiß es, wie sind wirklich zu Euch gesandt. 17 Und uns obliegt nur die deutliche Ausrichtung (der Botschaft).“ 18 Sie sagten: „Wir sehen in euch ein böses Omen. Wenn ihr nicht aufhört, werden wir euch bestimmt steinigen. Und euch wird bestimmt eine schmerzhaft Pein von uns treffen.“ 19 Sie sagten: „Euer Omen ist bei euch selbst (redet ihr denn so,) wenn ihr ermahnt werdet? Nein ihr seid eher maßlose Leute.“ Und vom äußersten Ende der Stadt kam ein Mann gelaufen. Er sagte „O, mein Volk folgt den Gesandten. Folgt denen, die von euch keinen Lohn verlangen, und der Rechtleitung folgen 22 Und warum sollte ich denen nicht dienen? Der mich erschaffen hat und zu dem ich zurückgebracht werde. Soll ich mir etwa an seiner Stelle andere Götter nehmen? Deren Fürbitte, falls der Erbarmen mir Schaden zufügen

will, mir nichts nützt, und die mich nicht retten können? Ich würde mich in einem offenkundigen Irrtum befinden. Ich glaube an euren Herrn, so hört auf mich. Es wurde (zu ihm) gesprochen, geh ins Paradies ein. Er sagte: „O wüsste doch mein Volk 27 dass mein Herr mir vergeben und denen gestellt hat, die ehrenvoll behandelt werden. 28 Nach ihm sandten Wir kein Heer vom Himmel gegen sein Volk herab. Ja, Wir sandten auch sonst nichts (gegen sie) herab. 29 Es genügte ein einziger Schlag, da waren sie plötzlich ausgelöscht. 30 Schade, um die Diener! Kein Gesandter kommt zu ihnen, ohne dass sie ihn verspotten. 31 Haben sie denn nicht gesehen, wie viele Generationen Wir vor ihnen haben verderben lassen? Und dass sie zu ihnen nicht zurückkehren? 32 Und sie werden unausweichlich alle insgesamt bei Uns vorgeführt. Und ein Zeichen ist für sie die abgestorbene Erde. Wir haben sie belebt und aus ihr Körner hervorgebracht, von denen sie essen. 34 Und wir haben auf ihr Gärten von Palmen und Weinstöcken angelegt. Und auf ihr Quellen hervorberechen lassen, 35 damit sie von ihren Früchten essen können. Nicht ihre Hände haben sie geschaffen. Wollen sie denn nicht dankbar sein? 36 Preis sei dem, der die Paare alle geschaffen hat: bei dem, was die Erde wachsen lässt. Bei ihnen selbst und bei dem, was sie nicht wissen! 37 Und ein Zeichen ist für sie die Nacht. Wir ziehen von ihr den Tag weg, und schon befinden sie sich im Dunkeln. 38 Und die Sonne läuft vor einem für sie bestimmten Aufenthaltsort.

Das ist die Bestimmung dessen, der mächtig ist und Bescheid weiß. 39 Und den Mond haben wir in Stationen gemessen, bis er abnimmt und wie ein alter Palmstiel wird. 40 Weder darf die Sonne den Mond einholen, noch kommt die Nacht dem Tag zuvor. Jedes Gestirn nimmt seinen Lauf in einer (eigenen) Sphäre. 41 Und ein Zeichen ist es für sie, dass wir ihre Nachkommenschaft auf dem vollgeladenen Schiff getragen haben. 42 Und wir haben ihnen etwas Gleiches geschaffen, was sie besteigen. 43 Und wenn Wir wollen, lassen wir sie ertrinken, dann gibt es niemand, zu dem sie um Hilfe schreien könnten, und sie werden nicht gerettet, 44 es sei denn aus Barmherzigkeit von Uns und zur Nutznießung für eine Weile. 45 Und wenn zu ihnen gesagt wird: „Hütet euch vor dem, was vor euch, und vor dem, was hinter euch ist, auf dass ihr Erbarmen findet.“ ... 46 Kein Zeichen von den Zeichen ihres Herrn kommt zu ihnen, ohne dass sie sich davon abwenden. 47 Und wenn zu ihnen gesagt wird: „Spendet von dem, was Gott euch beschert hat“, sagen diejenigen, die ungläubig sind, denen, die glauben: „Sollen wir den ernähren, den Gott, wenn Er wollte, ernähren würde? Ihr befindet euch in einem offenkundigen Irrtum.“ 48 Und sie sagen: „Wann wird diese Androhung eintreten, so ihr die Wahrheit sagt?“ 49 Sie warten wohl nur auf einen einzigen Schrei, der sie ergreift, während sie noch miteinander streiten. 50 Da werden sie kein Testament machen und auch nicht zu ihren Angehörigen zurückkehren können. 51 Es wird in die Trompete geblasen, und gleich eilen sie aus den Gräbern zu ihrem Herrn herbei. 52 Sie sagen: „O wehe uns! Wer hat uns von unserer Schlafstätte erweckt? Das ist, was der Erbarmer versprochen hat, und die Gesandten haben die Wahrheit gesagt.“ 53 es genügt nur ein einziger Schrei, da werden sie allesamt bei uns vorgeführt. 54 „heute wird niemandem irgendein Unrecht getan. Und euch wird nur das vergolten, was ihr zu tun pflegtet.“ 55 Die Gefährten des Paradieses finden heute Beschäftigung und Wohlbehagen. 56 Sie und ihre Gattinnen befinden sich im Schatten und lehnen sich auf Liegen. 57 Sie haben darin Früchte, und sie haben, was sie sich wünschen. 58 „Friede!“ , als Anrede von einem barmherzigen Herrn. 59 „Scheidet euch heute (von den Gottesfürchtigen), ihr Übeltäter. 60 Habe ich euch, o, ihr Kinder Adams, nicht auferlegt, ihr sollt nicht dem Satan dienen – er ist euch ja ein offenkundiger Feind -, 61 ihr sollt mir dienen – das ist ein gerader Weg? 62 Er hat doch viele Geschöpfe aus euren Reihen irregeführt. Hattet ihr denn keinen Verstand? 63 Das ist die Hölle, die euch immer wieder angedroht wurde. 64 Ihr sollt heute darin brennen, dafür dass ihr ungläubig waret.“ 65 Heute versiegeln Wir ihnen den Mund.

Ihre Hände werden zu Uns sprechen, und ihre Füße werden Zeugnis ablegen, über das, was sie erworben haben. 66 Und wenn Wir wollten, würden wir ihre Augen auswischen. Sie eilen dann zum Weg um die Wette. Aber wie können sie da sehen? 68 Wen Wir alt werden lassen, den lassen wir in seiner körperlichen Verfassung eine Kehrtwende machen. Haben sie denn keinen Verstand? 69 Und Wir haben ihn nicht das Dichten gelehrt, und es ziemt ihm nicht. Das ist doch nur eine Ermahnung und ein deutlicher Koran, 70 damit er diejenigen warne, die (da) leben, und der Spruch fällig werde, gegen die Ungläubigen. 71 Haben sie denn nicht gesehen, dass wir unter den, was unsere Hände gemacht haben, Herdentiere erschaffen haben, über die sie verfügen? 72 Und wir haben sie ihnen unterworfen. Einige dienen ihnen als Reittiere, von anderen können sie essen. 73 Und sie haben an ihnen allerlei Nutzen und etwas zu trinken. Wollen sie denn nicht dankbar sein? 74 Und sie haben sich anstelle Gottes Götter genommen, in der Hoffnung, Unterstützung zu finden. 75 Sie können doch ihnen keine Unterstützung gewähren, und sie sind für sie Truppen, die selbst vorgeführt werden. 76 Ihr Worte sollen sich nicht betrüben. Wir wissen ja, was sie geheim halten und was sie offen legen. 77 Hat denn der Mensch nicht gesehen, dass wir ihn aus einem Tropfen geschaffen haben, und doch ist er ein offenkundiger Widerstreiter. 78 Er führt uns ein Gleichnis an und er vergisst, dass er erschaffen ist. Er sagt: „Wer macht diese Gebeine wieder lebendig, wenn sie auseinander gefallen sind?“ 79 Sprich: „Wieder lebendig macht sie der, der sie das erste Mal hat entstehen lassen. Und er weiß über alle Geschöpfe Bescheid. 80 Er, der euch aus grünen Bäumen Feuer gemacht hat, sodass ihr gleich damit anzünden könnt. 81 Hat nicht der, der die Himmel und die Erde erschaffen hat, auch Macht, ihresgleichen zu erschaffen? Ja doch. Und Er ist der, der alles erschafft und Bescheid weiß. 82 Sein Befehl, wenn Er etwas will, ist, dazu nur zu sagen: „Sei!“ und es ist. 83 Preis sei dem, in dessen Hand die Herrschaft über alle Dinge ist und zu dem ihr zurückgebracht werdet!

⁴ Gedicht von Nevel Cumart in: Nach Mekka gewandt – Zum Umgang türkischer Muslime mit ihren Verstorbenen in der Türkei und in Deutschland, Red. Antonio Bilbao, Ralf Geisler, Beata Gramse, Amt für Gemeindedienst der Ev-Luth. Landeskirche Hannovers, Hannover 1997, Seite 31

Literatur

- F. „Zu ihm kommt ihr alle zurück“ Handreichung für christlich-muslimische Trauerfälle, Red. Eva Steiner und Benz H.R. Schär, Bern 2008, Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn, Fachstelle für Migration (www.refbejuso.ch/migration), Katholische Fachstelle Kirche im Dialog, Bern (www.kathbern.ch/kid)
- G. Nach Mekka gewandt – Zum Umgang türkischer Muslime mit ihren Verstorbenen in der Türkei und in Deutschland, Red. Antonio Bilbao, Ralf Geisler, Beata Gramse, Amt für Gemeindedienst der Ev-Luth. Landeskirche Hannovers, Hannover 1997
- H. Klarheit und gute Nachbarschaft – Christen und Muslime in Deutschland – Eine Handreichung des Rates der EKD, EKD Texte 86, S.74
- I. Was jeder vom Islam wissen muss, ed.: Martin Affolderbach, Inken Wöhlbrand im Auftrag der EKD und VELKD, Gütersloh 2011⁸
- J. Christsein angesichts des Islam – ein Glaubenskurs, Evangelisches Missionswerk in Deutschland, Comenius-Institut, Hamburg 2009, S.61ff.

- K. Hans Peter Hasenfratz, Der Tod in der Welt der Religionen, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. 2009
- L. Eric-Emmanuel Schmitt, Monsieur Ibrahim und die Blumen des Koran, Fischer-Taschenbuchverlag, Frankfurt am Main 2004
- M. Seelsorge und Islam in Deutschland - Herausforderungen, Entwicklungen und Chancen, ed.: Georg Wenz und Talat Kamran, Verlagshaus Speyer GmbH 2012
- N. <http://islam.de/1641.php#tod/beerdigung03.html>
- O. Islamische Bestattung in: <http://de.wikipedia.org/wiki/Bestattung>
- P. <http://www.islaminstitut.de/Artikelanzeige.41+M5333c8785df.0.html>
- Q. <http://www.notfallseelsorge-ekhn.de/NFS-Materialien/Islam.pdf>

Tod und Sterben im Hinduismus

Tod und Sterben im Hinduismus

Friedrich Huber

Mit der übergreifenden Bezeichnung "Hinduismus" haben ausländische Eroberer- und Kolonialmächte verschiedene indische religiöse und philosophische Strömungen zusammengefasst, die sich in Vorstellungen, Lehren und Praxis weit voneinander unterscheiden, weshalb es sich als unmöglich erwiesen hat, den Hinduismus zu definieren. Inzwischen freilich hat sich die Sammelbezeichnung "Hinduismus" auch in Indien durchgesetzt, so dass die Überlegung, sie wieder fallen zu lassen, vermutlich wenig Zustimmung finden wird.

Was für den Hinduismus im ganzen gilt, das trifft auch für die Vorstellungen und Riten im Zusammenhang von Sterben und Tod zu: Sie zeichnen sich durch eine große Vielfalt aus und erscheinen der Fremdbetrachtung manchmal eigenartig und widersprüchlich. So führt der Tod am Ganges in Benares nach verbreiteter Vorstellung zur Befreiung aus dem Kreislauf der Wiedergeburten. Trotzdem werden Riten vollzogen, die zu einer Wiedergeburt führen sollen. (Eck 1989: 399) In den ältesten hinduistischen Texten, den 1028 Hymnen des Rig-Veda, wird der Wiedergeburtsgedanke bestenfalls am Rand angedeutet, etwa in den späten Hymnen Rig-Veda X,14,8 und X,16,5, deren Aussagen aber meist anders interpretiert werden. Unterschiedlich ist natürlich auch die rituelle Ausgestaltung von Sterben und Tod, abhängig von der religiösen Einstellung, der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Kaste und einer gesellschaftlichen Schicht und nicht zuletzt auch von Armut oder Wohlstand. Was die gegenwärtige Praxis angeht, so ist zu berücksichtigen, dass die Wohnsituation – etwa in großen Städten – und das veränderte gesellschaftliche Umfeld bei Migranten sich auch auf Bestattungsriten ausgewirkt hat, worauf in dieser Darstellung nicht eingegangen wird. So können im folgenden nur einige Aspekte aufgezeigt werden, die freilich eine weite Verbreitung gefunden haben.

I. Der Tod als Durchgang des unsterblichen Kerns im Menschen zu einer neuen Geburt

Dass der Tod der Übergang in ein neues Leben ist, wird im zweiten Kapitel der Bhagavad-Gita, einem Text, der etwa zwischen 200 v. Chr. und 200 n. Chr. entstanden ist, mit einem anschaulichen Bild ausgedrückt: Im Tod vollzieht sich das Ablegen eines alten und das Anlegen eines neuen Kleides (BG 2,22-25):

Wie ein Mann seine alten Kleider ablegt und sich dann in neue, andere kleidet,
ebenso legt auch die alten Körper ab, und zieht dann andere, neue an der Geist.
Ihn können Waffen nicht schneiden, ihn können Feuer nicht brennen,
nicht können Wasser ihn nässen, noch können Winde ihn dörren.
Er wird nicht zerschnitten, verbrannt, nicht genässt und nicht ausgedörnt.
Immer ist er, überall, fest, unerschütterlich und ewig.
Unerkennbar wird er genannt, undenkbar und unwandelbar.
Deshalb: Hast du ihn so erkannt, nicht länger kannst du dann trauern.

Drei Aspekte des Todes-Verständnisses kommen in diesen Versen zur Sprache: (1) Es gibt eine Größe, die vom Tod nicht betroffen wird, einen unsterblichen Kern in den Lebewesen. Auf dieser Überzeugung liegt im zitierten Text das Hauptgewicht. (2) Diese

unsterbliche Größe nimmt eine neue Verkörperung an, so wie der Mensch ein altes Gewand gegen ein neues austauscht. (3) Wird der Tod so verstanden, dann ergibt sich daraus eine Konsequenz für das Leben angesichts des Todes.

1. Der unzerstörbare Kern des Menschen

Was ist die Größe, die den Tod des Körpers überdauert und sich in ein neues Gewand kleidet? In der Übersetzung wurde sie am Ende von v. 22 "der Geist" genannt. Alternative Übersetzungsvorschläge sind z.B. "die Seele", "die verkörperte Seele", "das verkörperte Selbst". Das entsprechende Sanskrit-Wort, das sich im Original findet, ist verhältnismäßig vage: *dehin* ist abgeleitet von dem Wort *deha* "Körper". *dehin* ist "einer, der einen Körper hat", man könnte vielleicht sagen "der Verkörperte". Andere Passagen der Bhagavad-Gita verwenden viel gewichtigere Begriffe, etwa das Wort *atman*. Die Übersetzungen sind in jedem Fall nur ein Notbehelf. "Geist" passt deshalb schlecht, weil das Geistige am Menschen in der hinduistischen Anthropologie zum Materiellen gerechnet wird. Es vergeht mit dem Körper. Die Übersetzungen "Seele" und "Selbst" sind aus anderen Gründen ungenau: Sie bezeichnen bei uns eine je individuelle Ausprägung. Der *dehin* oder der *atman* hat aber im Hinduismus keine Eigenschaften des Individuums. Jedenfalls handelt es sich um eine unsterbliche Größe, einen unzerstörbaren Kern im Menschen.

Der unzerstörbare Kern des Menschen ist nicht von dieser Welt. Die Elemente (Feuer, Wasser, Luft) können ihm nichts anhaben. Er ist weder zeitlich, noch räumlich begrenzt, ist ewig und überall. (v. 24) Eine Veränderung gibt es für ihn nicht. Weil es aber eine derartige Größe in unserem Erfahrungsbereich nicht gibt, deshalb ist der unzerstörbare Kern des Menschen mit dem diskursiven Denken nicht zu erfassen und mit Worten nicht auszudrücken. Wird er trotzdem erkannt, wie es der letzte Vers des oben zitierten Textes in paradoxer Formulierung sagt, dann handelt es sich um eine andere Form des Erkennens. Aus einem unbekanntem Grund geht dieses Wesen in unsere vergängliche Welt ein und nimmt einen Körper und einen Geist an. So soll ein Mensch sich verstehen. Er ist nicht nur dieser dem Verfall schon zu Lebzeiten unterworfenen Körper. Er ist auch nicht nur dieser Geist, der sich zunehmend seiner Grenzen schmerzlich bewusst wird. Das alles ist nur Gefäß, ist nur Hülle. Eingehüllt in dieses Sterbliche trägt der Mensch das Unbegrenzte, Unsterbliche und Vollkommene. Und seine Aufgabe, das Ziel seines Lebens, ist es, dass er sich vom Bewusstsein des Unzerstörbaren in sich durchdringen lässt, bis schließlich alles Denken, Reden und Handeln davon bestimmt ist. Wenn man den Tod aus dieser Perspektive betrachtet, dann erscheint er einfach, alltäglich und schmerzlos. Er ist kein Ende, jedenfalls für den Menschen nicht, der nicht nur auf das Kleid schaut, sondern der das kennt, was bleibt, das Unverwundbare, das Unverbrennbare, das Unzerstörbare, das Unveränderliche.

2. Wiedergeburt – ein Wechseln des Kleides

Das Bild vom Wechseln des Kleides beschreibt – in äußerster Vereinfachung – die Vorstellung von der Wiedergeburt, von der Re-inkarnation. Die entscheidende Frage ist nun natürlich, ob die neue Verkörperung eine Verbesserung bringt, wie es das Bild vom Kleiderwechsel nahelegt: das neue Kleid soll auch das schönere und bessere sein. Diese optimistische Sicht der Wiedergeburt findet sich in der Bhagavadgita jedenfalls an einer Stelle (BG 6,40-45). Diese Passage nimmt an, dass ein Mensch, der einmal den richtigen Weg eingeschlagen hat, auf diesem immer weiter aufwärts geführt wird, bis er schließlich "das höchste Ziel" (BG 6,45) erreicht. Wiedergeburt ist eine kontinuierliche

Höherentwicklung. Es gibt freilich in der Bhagavadgita auch die andere Sicht. Offenbar sind nicht alle Menschen auf dem rechten Weg, der zielstrebig nach oben führt. Es gibt auch Menschen, die von Geburt zu Geburt tiefer stürzen und dann in der äußersten Tiefe enden. Ein alter Text nimmt sogar an, dass Menschen auch in Pflanzen wiedergeboren werden können und fügt etwas resigniert an: "Daraus freilich ist es schwerer herauszukommen." (Chandogya-Upanishad 5,10,6) Dieser Sicht der Wiedergeburt entspricht es, dass sie als ein "Meer des Todeskreislaufs" bezeichnet wird, aus dem der Gott freilich erretten kann (BG 12,7).

Indische Weise, deren Einsichten in den sogenannten Upanishaden überliefert sind, haben schon lange vor der Bhagavadgita die Ansicht vertreten, dass es eine Gesetzmäßigkeit gibt, die über die Umstände der neuen Geburt entscheidet. Es ist das Tun des Menschen – sein *karma* – das die Rahmenbedingungen der nächsten Wiedergeburt bestimmt. "Gut, fürwahr, wird einer durch gutes Werk, böse durch böses." (Brihadaranyaka-Upanishad 3,2,13). Den Auswirkungen seines Tuns entkommt niemand. "Wie unter tausend Kühen das Kalb seine Mutter herausfindet, so verfolgt die früher begangene Tat ihren Täter" (Mahabharata 12,174,16). Sieht man den Tod im Kontext der so verstandenen Wiedergeburtsvorstellung, dann erscheint er als sehr bedrohlich. Bestenfalls kann er eine Warnung sein, sich beizeiten auf den rechten Weg zu begeben. Freilich bindet auch gutes Karma den Menschen und hält ihn in der Welt der Wiedergeburten fest. Manche hinduistische Autoren sahen selbst die unbewussten Vollzüge des Lebens als Quelle von Karma. So schreibt etwa Swami Vivekananda: "Ich rede zu dir: das ist Karma. Du hörst zu: das ist Karma. Wir atmen: das ist Karma. Wir gehen – Karma. Alles, was wir tun, körperlich oder geistig, ist Karma und hinterlässt einen Eindruck in uns." (Vivekananda 1977: 29) Bei diesem Karma-Verständnis ist es freilich kaum vorstellbar, dass sich der Mensch von ihm befreien kann.

Es gibt allerdings neben dieser kompromisslosen Ausprägung der *karma*-Lehre im Hinduismus auch die Vorstellung, dass der Gott das *karma*-Gesetz durchbrechen kann. Diese Sicht findet sich in den Strömungen, die einen persönlichen Gott oder eine persönliche Göttin als letzte Wirklichkeit annehmen, den sogenannten "Bhakti-Religionen". Sie wählen manchmal extreme Beispiele, um die souveräne Überlegenheit des Gottes über das Gesetz der Taten zu veranschaulichen. Als ein notorischer Übeltäter am Ende seines Lebens den Gott Shiva anruft, rettet dieser den Sünder, und als Shivas Gattin ihm deshalb Vorhaltungen macht, entgegnet der Gott: "Einen solchen Menschen retten, das in der Tat ist >retten<." (Hart 1983: 125) Im 15. Jahrhundert gab den Disput zwischen der "Affen-" und der "Katzenschule". Letztere vertrat die Ansicht, der Gott rette den Menschen nicht wie ein Affe, an den sich das Junge klammern muss, um in einer Gefahr geschützt zu werden, sondern wie eine Katze, die ihr Junges ohne dessen Zutun in Sicherheit bringt.

3. Die Überwindung der Trauer

Am Ende des oben zitierten Textes aus der Bhagavadgita wird eine Konsequenz aus der dargestellten Sicht des Todes für das Leben angesichts des Todes gezogen. Wer von dem unsterblichen Kern weiß, der durch den Tod unberührt hindurchgeht und sich neu verkörpert, für den hat der Tod – auch der Tod der anderen – seinen Schrecken verloren:

Deshalb: Hast du ihn [den "Verkörpernten"] so erkannt,
nicht länger kannst du dann trauern.

Der Wissende verwirklicht auch angesichts des Todes das große Ideal der "Gleichheit", des Gleichmuts, der durch nichts mehr zu erschüttern ist. Kann man mit dieser kalten Logik der Erfahrung des Todes begegnen? Dass sich emotionale Berührtheit und akzeptierender Gleichmut miteinander verbinden können, zeigt ein Gedicht des bengalischen Dichters Rabindranath Tagore (Tagore 1986: 114), in dem es um den Tod eines Angehörigen des Dichters geht:

Tod, dein Diener ist an meiner Tür.

Er hat die unbekannte See gekreuzt und deine Botschaft in mein Haus gebracht.

Die Nacht ist dunkel, mein Herz ist furchtsam, und doch will ich die Lampe nehmen,
mein Tor ihm öffnen, und ihm Willkommen bieten.

Dein Bote ists, der vor meiner Tür steht.

Ich will ihn ehren mit gekreuzten Händen, ihn ehren mit Tränen. Ich will ihn ehren
und ihm zu Füßen legen den Schatz meines Herzens.

Er wird fortgehen, wenn er den Auftrag gesagt und wird auf meinem Morgen einen dunklen Schatten lassen.

In meinem verlassenen Heim bleibt nur mein verlorenes Selbst, meine letzte Gabe für dich.

Wichtig in unserem Zusammenhang ist, wie in Tagores Gedicht die Erfahrung von Verlust und der Schmerz angesichts dieses Verlustes auf der einen Seite und die akzeptierende Gelassenheit auf der anderen Seite ineinandergreifen. Der Mensch, zu dem der Bote des Todes kommt, empfindet auch Furcht, er weint auch, und er nimmt den "dunklen Schatten" wahr. Er empfindet die Verlassenheit des Hauses und seine eigene Verlorenheit. Und doch ist die Erfahrung des Negativen von der Ruhe eines großen Akzeptierens umgeben. Kein Verschließen der Tür vor dem Tod, kein Zurückweisen des Boten, kein Festhalten des Sterbenden. Sondern die Bereitschaft zum Hinnehmen und zum Weggeben und zum Akzeptieren. So könnte meiner Ansicht nach eine Verwirklichung der Überwindung der Trauer aussehen, von der die Bhagavad-Gita in 2,25 spricht: nicht Gefühllosigkeit und Kälte; aber auch nicht haltlose Trauer; sondern wissende Bereitschaft zum Akzeptieren des Geschehenden.

II. Das Wirken der Geister der Toten

Erweckt das Bild vom Tod als einem Wechseln des Kleides den Eindruck eines fast unproblematischen Vorgangs, so treten in der religiösen Praxis andere Aspekte in den Vordergrund, die sich mit den philosophischen Vorstellungen nicht immer spannungsfrei verbinden. Spricht man in diesem Zusammenhang gelegentlich von "Volkshinduismus", so darf doch nicht übersehen werden, dass auch er seinen Anhalt in hinduistischen Schriften hat.

Verbreitet ist der Gedanke, dass der Tote nach einer kürzeren oder längeren Übergangszeit die Welt der Ahnen erreicht und sich dort mit diesen vereinigt. Der Tote ist nach dem Ende des irdischen Lebens ein *preta*, ein "Dahingegangener", ein *bhuta-preta*, ein "dahingegangenes Wesen" (vgl. Sprockhoff 1980: 266-269), das hungrig, durstig und frierend umherschweift und für die Hinterbliebenen gefährlich werden kann. Etwas unklar bleibt dabei, in welchem Verhältnis der *preta* zu dem unsterblichen Kern im Menschen steht, von dem oben die Rede war. Dass er den Weg zu den Ahnen – und damit weg von den Hinterbliebenen – findet, ist – neben der korrekten rituellen Begleitung – auch von der Art des Totes abhängig. Es gibt einen "guten Tod" und einen "schlimmen oder unzeitigen

Tod". (Parry 1982: 82-84; Fuller 1992: 227-231) Zu letzterem gehört z.B. ein Tod durch Mord, Freitod, Unfall, Schlangenbiss oder auch der Tod von Kindern. Der Tod von Menschen, die auf diese Weise "dahingegangen" sind war unvorbereitet und rituell unbegleitet, ihr Leben war unvollendet, ihre Wünsche unerfüllt. Das erregt in ihnen Unwillen und Zorn, der sich gegen die Hinterbliebenen richten kann, über die sie Krankheit und Unglück bringen. Dagegen müssen die Hinterbliebenen besondere rituelle Maßnahmen ergreifen, um den Toten zu versöhnen. Selbstverständlich sind dafür Spezialisten nötig, die zunächst den *preta* identifizieren und die ihn dann durch kultische Verehrung gleichsam zu einem Gott machen, wodurch der Verstorbene mit den Hinterbliebenen versöhnt werden kann. Natürlich können solche rituellen Vollzüge auch Mittel sein, die – z.B. beim Tod eines Kindes – den Hinterbliebenen helfen, den Schmerz des Verlustes zu verarbeiten.

III. Die rituelle Begleitung des Todes

Wenn man die Zeremonien und Bräuche betrachtet, mit denen Sterben und Tod begleitet werden, so ist es überraschend, dass der Re-inkarnations-Gedanke kaum eine Rolle spielt. Die Riten (zu einer Aufzählung der Riten vgl. Michaels 1998: 149-151) sollen vor allem sicherstellen, dass der Verstorbene die ersten 11 Tage nach der Verbrennung ungehindert durchschreitet und sich dann mit den Vätern, die ihm vorangegangen sind, vereinigt.

Dabei ist die rituelle Ausgestaltung natürlich von vielen Faktoren abhängig: von der sozialen Stellung und dem Wohlstand, von der Frömmigkeit, von der religiösen Richtung usw. Die ganz Armen können sich keine aufwendige Bestattung leisten. Aber auch sie müssen ihre Toten bestatten. Dass es dabei manchmal sehr roh zugeht, ist unvermeidlich. Westliche Betrachter haben das immer wieder mit allen Anzeichen des Abscheus und des Entsetzens beschrieben.

Die für die Angehörigen höherer Kasten geltenden Anweisungen in den Gesetzbüchern sind außerordentlich detailliert und aufwendig. Sie betreffen die Vorbereitung auf den Tod, die Verbrennung und die Riten nach der Verbrennung.

1. Die Vorbereitung auf den Tod

Zur Vorbereitung auf den Tod gehört, dass man sich ihm nicht widersetzt, sondern ihm gelassen entgegengeht. Nach dem Gesetzbuch des Manu, einem zwischen dem 3. Jahrhundert v. Chr. und dem 2. Jahrhundert n. Chr. entstandenen Text, soll der Mensch im letzten Stadium des Lebens sich aus seiner Familie lösen und in nördlicher Richtung – auf den Himalaya zu – wandern "bis sein Körper zur Ruhe sinkt." (Gesetzbuch des Manu VI,31; nach Radhakrishnan – Moore 1973: 182) "Weder soll er zu sterben wünschen, noch soll er zu leben wünschen; die ihm bestimmte Zeit soll er abwarten wie ein Diener die Auszahlung seines Lohnes." (Gesetzbuch des Manu VI,45; nach Radhakrishnan – Moore 1973: 183) Das wurde sicher selten verwirklicht. Jedenfalls aber wird die Haltung angedeutet, mit der man dem eigenen Tod begegnen soll.

Westliche Autoren haben mit Empörung berichtet, dass man die Sterbenden, wenn der Tod naht, nicht etwa möglichst behutsam behandelt und ihnen Ruhe und Erleichterung verschafft, sondern dass man sie auf ein tragbares Bett legt und an das Ufer des Flusses – im Idealfall zum Ganges – trägt, damit sie in der Nähe eines heiligen Ortes sterben

können. Von anderen wird berichtet, dass die Sterbenden auf den vorher mit Kuhdung bestrichenen Boden gelegt werden, dass eine Kuh – das heiligste Tier – hereingeführt wird und vom Sterbenden am Schwanz gefaßt wird, dass Geschenke für Brahmanen gemacht werden und anderes mehr. Die Absicht hinter diesen rituellen Vollzügen ist deutlich: Es geht jetzt nicht in erster Linie darum, das Sterben möglichst leicht und unbeschwerlich zu machen. Es geht darum, den Menschen eingebettet in seine Religion sterben zu lassen. Den westlichen Kritikern dieser hinduistischen Maßnahmen der Sterbe-Bereitung war vermutlich nicht bewusst, dass man im Mittelalter auch in Europa die Sterbenden nicht selten in die Kirche gebracht hat, wo sie dann auf einer Bußdecke auf Ziegenhaaren den Tod erwarteten. Andernorts legte man den Sterbenden auf den nackten Boden oder auf ein Graslager, „um ihn mit der Unterwelt in Berührung zu bringen, dahin der Tote ohne Verzug zu gehen hat...“

Denselben Sinn hatte es, wenn man die Brust von Sterbenden mit Erde bestreute (Haas 1989: 56). Die traditionellen Riten des Hinduismus – wie etwa auch das christliche Sterbebrauchtum im Mittelalter – betten die Sterbenden ein in den größeren Zusammenhang des Woher und Wohin, den die Riten der Religion gestalteten. Der Weg zum Verbrennungsplatz wird oft in einer Prozession zurückgelegt, wobei die Leiche oft für alle sichtbar auf einer Bahre getragen wird. (Siehe Bild aus dem Ort Serampore in der Nähe von Kolkata. Dieses und die folgenden Bilder vom Verfasser.)



2. Die Verbrennung

Als die im Jahr 1984 ermordete indische Ministerpräsidentin Indira Gandhi bestattet wurde, konnte man den rituellen Ablauf der Verbrennung auch auf deutschen Fernsehschirmen betrachten. Der Sohn – andernfalls ein Verwandter – umschreitet dreimal den Scheiterhaufen. Die heilige Schnur ist dabei über die rechte, statt über die linke Schulter gelegt. Derartige "Inversionen" finden sich in den Bestattungsriten vieler Kulturen. Die Schriften sehen vor, dass sich eine Witwe auf den Scheiterhaufen neben ihren verstorbenen Mann legt und dann von einem Verwandten ins Leben zurückgerufen wird.

Die sogenannte "Witwenverbrennung" (*sati*) wurde im Jahr 1829 vom damaligen Governor

General, Lord William Bentinck, bei Strafe verboten, womit er einer Forderung entsprach, die auch von indischen Reformern erhoben wurde. Die alten Lehrbücher des rechten Lebens fordern nicht die Witwenverbrennung. Das Gesetzbuch des Manu setzt das Weiterleben der Frau nach dem Tod des Mannes voraus: "Eine tugendsame Frau, die nach dem Tod ihres Mannes ihre Reinheit bewahrt, erlangt den Himmel, auch wenn sie keinen Sohn hat...". (Gesetzbuch des Manu V,160; nach Radhakrishnan – Moore 1973: 191) Die größten Zahlen von Witwenverbrennungen sind aus den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts bekannt. Im Zeitraum von 1815-1828 gab es im Bereich von Kalkutta 5099 registrierte Fälle von *sati*, in Benares 1165 Fälle, in Patna 709. (Altekar 1959: 139) Gelegentlich kommt die Witwenverbrennung heute noch vor. Im Jahr 1987 ließ sich in einem Dorf in Rajasthan eine junge Frau, Roop Kanwar, auf dem Scheiterhaufen ihres verstorbenen Mannes verbrennen. Den von Frauenverbänden erhobenen Vorwurf des Mordes wiesen die Bewohner von Deorala, dem Dorf, in dem die Verbrennung von Roop Kanwar stattfand, empört zurück: Alles sei absolut freiwillig gewesen. Hindernisse habe man Roop Kanwar allerdings nicht können, denn wer eine *sati* behindere, beschwöre Unheil für die eigene Familie und für das ganze Dorf herauf. Die staatlichen Behörden freilich versuchen Witwenverbrennungen nach Kräften zu verhindern.



Der Verbrennungsplatz liegt an einem Wasser. Wer dazu in der Lage ist, lässt sich am Ufer des Ganges in der Stadt Benares verbrennen (vgl. Bild oben). Das bekannteste "Verbrennungsghat" ist das Manikarnaka-Ghat. Findet die Verbrennung nicht am Gangesufer statt, dann wird das jeweilige Gewässer mit dem Ganges identifiziert.

Wurde der Scheiterhaufen des Verstorbenen dreimal umschritten, dann wird er in Brand gesteckt. Früher hat man mancherorts die Schädel des Verstorbenen eingeschlagen, um das Unsterbliche entweichen zu lassen. Rajiv Gandhi deutete diesen Ritus an, indem er die Schädeldecke seiner Mutter mit einem Stock leicht berührte. Je nach Ausgestaltung der Verbrennung wird der Akt von Rezitationen begleitet. Berühmte Verse, die auch schon in der Sterbestunde rezitiert werden, sind etwa: "Aus dem Nichtsein führe mich zum Sein, aus der Finsternis führe mich zum Licht, aus dem Tod führe mich zur Unsterblichkeit!" (Brihadaranyaka-Upanishad 1,3,28) oder "Dem Geborenen ist sicher der Tod, dem Toten ist sicher die Geburt, darum: über das Unvermeidliche sollst du nicht klagen.

(Bhagavadgita 2,27) Die bei der Verbrennung verbleibenden Reste werden am nächsten Tag in einer Art Urne in der Erde beigesetzt, häufig auch dem Fluß übergeben.

In den Schriften werden noch eine Vielzahl von Riten erwähnt, die wir hier übergehen. Aber eine Frage soll wenigstens noch kurz angerissen werden: Welche Bedeutung hat eigentlich die Verbrennung? Für uns handelt es sich wahrscheinlich – etwas grob ausgedrückt – um eine bestimmte Form der Beseitigung einer Leiche. Dient etwa die Verbrennung der Vernichtung des Körpers, weil man diesen – im Gegensatz zum unsterblichen Kern im Menschen – für wertlos hielt, so dass eine Erhaltung unnötig erschien? Derartige Überlegungen treffen vermutlich nicht den Kern des hinduistischen Verständnisses. Die Verbrennung ist ein Opfer. (Parry 1982: 77-81) Das zeigt sich schon darin, dass die Leichenverbrennung als *antyeshti* (letztes Opfer) bezeichnet wird. Wie das Opfer nicht einfach verschwindet, sondern von Agni, dem Gott des Feuers (vgl. *ignis*), nach oben zu den Göttern getragen wird, so werden auch die Menschen im Feuer in eine andere Welt befördert. Ganz im Gegensatz zu unserem Eindruck, könnte es bei der Verbrennung gerade darum gehen, die Verstorbenen möglichst vollständig in die Welt der Götter zu verbringen. Ist die Leichenverbrennung ein Opfer, so ist damit ein noch weiterer Symbolgehalt des Verbrennungsvorgangs angesprochen: Jedes Opfer ist eine rituelle Wiederholung des großen kosmogonischen Opfers, von dem eine berühmte Rig-Veda-Hymne (Rig-Veda X, 90) spricht. Die Götter opfern ein Urwesen, dein *Purusha*, und bilden daraus die Welt. Als Opfer ist die Leichenverbrennung Neu-Erschaffung, die Verbrennung der Leiche wird zu einer neuen Geburt. Nicht verbrannt wurden im Hinduismus Kinder, die keine zwei Jahre alt geworden waren, und Asketen. Mit der Verbrennung sind die Riten freilich noch lange nicht zu Ende.

3. Riten nach der Verbrennung

Ursprünglich erstreckten sich die Riten über ein ganzes Jahr. Diese Zeit wurde dann in 12 Tage zusammengezogen, die die 12 Monate eines Jahres symbolisieren. (Knipe 1977: 111-124) Zehn Tage lang vollzieht der hinterbliebene Sohn einen eigenartigen Ritus. Er bildet aus gekochtem Reis einen kleinen Ball, der *pinda* ("Ball") genannt wird. Er symbolisiert den *preta* (wörtl. "Dahin-Gegangener"). Der Reisball wird auf einen winzigen, eigens zu diesem Zweck errichteten Altar gelegt und auf verschiedene Weise versorgt mit Weihrauch, Blumen, Butterschmalz und anderem. Insonderheit wird eine Schale mit Wasser über den Reisball gegossen. Die Riten werden jeden Tag wiederholt, wobei jeden Tag eine Schale mehr über den Reisball gegossen wird. Was hier geschieht ist die rituelle Wiederherstellung des Verstorbenen. Nach dem neunten Tag hat der Verstorbene seine vollkommene Gestalt wieder erreicht.

Der elfte Tag ist mit einer Vielzahl von Riten angefüllt, Speisungen, Gaben und Opfer. Jetzt verkörpert ein Priester den Verstorbenen und wird entsprechend gespeist, geehrt und beschenkt. Der interessanteste Ritus kommt am zwölften Tag. Jetzt werden vier Reisbälle hergestellt, die den Verstorbenen, dessen Vater, Großvater und Urgroßvater symbolisieren. Während nun der Opfernde Veden-Texte rezitiert, in denen die Vereinigung Verstorbener mit den Vätern ausgesagt wird, vermischt er zunächst das Wasser für den Verstorbenen mit dem für die Väter. Dann teilt er den Reisball, der den Verstorbenen darstellt, in drei Teile und vermischt je einen Teil mit den drei anderen Reisbällen, wobei er entsprechend sagt: Geh' zu deinem Vater, Großvater bzw. Urgroßvater. Schließlich werden die nunmehr drei Reisbälle zu einen einzigen gefügt. Damit hat der Verstorbene sich mit den Vätern in der jenseitigen Welt vereinigt.

Natürlich wird dieser umfassende Ritus nur von orthodoxen Hindus, die noch dazu die entsprechenden finanziellen Mittel haben, vollzogen. Sie tun damit nicht nur etwas für die verstorbene Person, sondern auch für die Hinterbliebenen. Denn erst, wenn die Vereinigung mit den Vätern stattgefunden hat, ist der *preta* für die Lebenden nicht mehr gefährlich. Wird er nicht entsprechend versorgt, könnte er die Hinterbliebenen strafen.

Wenn man sich fragt, wie denn diese hinduistischen Riten mit der Re-inkarnations- und Karma-Vorstellung in Verbindung gebracht werden können, so geht das sicher nicht ohne Schwierigkeiten. Warum sollen derart ausgefeilte Riten vollzogen werden, wenn sich alles am *karma* des Verstorbenen entscheidet? Möglicherweise gehen die Riten noch auf ältere Vorstellungen von Sterben und Tod zurück. Zu beachten ist auch dass Totenriten nie nur für die Verstorbenen, sondern wesentlich für die Hinterbliebenen, für deren emotionale und gesellschaftliche Bedürfnisse geschehen. (Gladigow 1980: 119-121)

VI. Der Tod des Asketen

Im großen Epos Mahabharata wird der Tod des Helden Bhishma erzählt, der nicht nur ein gewaltiger Kämpfer, sondern auch ein Asket war, der schon in der Jugend das Gelübde abgelegt hatte, auf Ehe und Kinder zu verzichten. Obwohl tödlich getroffen, stirbt er doch nicht. Auf einem Bett von Pfeilen liegend versammelt er die miteinander im Kampf liegenden Helden beider Seiten um sich und gibt ihnen weit ausladende Ermahnungen und philosophische Belehrungen, die zwei ganze Bücher des Werkes umfassen (Buch XII und XIII), eine Szene, die oft in der Kunst dargestellt wurde (unten eine Darstellung vom Chennakeshava-Tempel in Belur, Karnataka).



Der Asket (vgl. Michaels 1998: 347-357) – die Begriffe *samnyasi*, *yogi* u.a. werden in diesem Zusammenhang fast bedeutungsgleich verwendet – wählt den Zeitpunkt seines Todes selbst. Genau genommen ist er für die Welt und ihre Sorgen schon in dem Moment gestorben, in dem er den Weg des Asketen eingeschlagen hat. Manche Asketen legen sich bei der Initiation zum asketischen Leben auf einen Scheiterhaufen und lassen die Totenrituale vollziehen. Entsprechend bedarf der Tod des Asketen keine rituelle Begleitung. Asketen werden nicht verbrannt, sondern begraben. Sie sind gleichsam schon im Verlauf des irdischen Lebens durch den Tod hindurchgegangen.

Primärquellen in Übersetzung

Der Rig-Veda. Aus dem Sanskrit ins Deutsche übersetzt und mit einem laufenden Kommentar versehen von Karl Friedrich Geldner. 3 Bde., Harvard Oriental Series, vol. 33-35, Cambridge / Massachusetts - London: Harvard University Press 1951.

Umfassendste Übersetzung der Upanishaden ins Deutsche:
Sechzig Upanishad's des Veda. Aus dem Sanskrit übersetzt und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Paul Deussen. Leipzig: Brockhaus 1897 (Nachdruck Wiesbaden 1908).

Neuveröffentlichung unter dem Titel:
Upanishaden. Die Geheimlehren des Veda. Übersetzt von Paul Deussen. Herausgegeben und eingeleitet von Peter Michel, Wiesbaden: Marix-Verlag 2006.

Leicht zugängliche Auswahl aus den Upanishaden:
Upanishaden. Altindische Weisheit aus Brahmanas und Upanishaden. Übertragen und eingeleitet von Alfred Hillebrandt, Düsseldorf - Köln: Eugen Diederichs Verlag 1975 (3. Auflage).

Die Bhagavadgita. Herausgegeben von Klaus Mylius. Wiesbaden: VMA-Verlag o.J.

Leicht zugängliche Übersetzung der Bhagavadgita in Reimform:
Bhagavadgita. Das Lied der Gottheit. Aus dem Sanskrit übersetzt von Robert Boxberger. Neu Bearbeitet und herausgegeben von Helmuth von Glasenapp, Stuttgart: Reclam 1955.

Sekundärliteratur

Altekar, A. S.
The Position of Women in Hindu Civilization. From Prehistoric Times to the Present Day. Delhi: Motilal Banarsidass 1959 (2. Aufl.; Reprint 1991).

Eck, Diana
Banaras. Stadt des Lichts. Frankfurt/Main: Insel-Verlag 1989.

Fuller, Christopher John
The Camphor Flame. Popular Hinduism and Society in India. Princeton (New Jersey): Princeton University Press 1992.

Gladigow, Burkhard
Naturae Deus Humanae Mortalis. Zur Sozialen Konstruktion des Todes in Römischer Zeit. In: Gunther Stephenson (Hg.): *Leben und Tod in den Religionen. Symbol und Wirklichkeit*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1980, S. 119-133.

Haas, A. M.
Todesbilder im Mittelalter. Fakten und Hinweise in der deutschen Literatur. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1989.

Hart, III, George L.
The Theory of Reincarnation Among the Tamils. In: Wendy Doniger O'Flaherty: *Karma and Rebirth in Classical Indian Traditions*, Delhi - Varanasi - Patna: Motilal Banarsidass 1983,

S. 116-133.

Knipe, D. M.

Sapindikarana: The Hindu Rite of Entry into Heaven. In: F. E. Reynolds - E. H. Waugh (Hg.): *Religious Encounters with Death. Insight from the History and Anthropology of Religions*. London: The Pennsylvania State University Press 1977.

Michaels, Axel

Der Hinduismus. Geschichte und Gegenwart. München: C. H. Beck 1998.

Oberhammer, Gerhard (Hg.)

Im Tod gewinnt der Mensch sein Selbst. Das Phänomen des Todes in asiatischer und abendländischer Religionstradition. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1995.

Parry, Jonathan

Sacrificial Death and the Necrophagous Ascetic. In: Maurice Bloch - Jonathan Parry: *Death and the Regeneration of Life*, Cambridge: Cambridge University Press 1982, S. 74-110.

Radhakrishnan, Sarvepalli - Moore, Charles A. (Eds.)

A Source Book in Indian Philosophy. Princeton (New Jersey): Princeton University Press 1957.

Sprockhoff, Joachim Friedrich

Die feindlichen Toten und der befriedete Tote. Die Überwindung von Leben und Tod in der Entsagung. In: Gunther Stephenson (Hg.): *Leben und Tod in den Religionen. Symbol und Wirklichkeit*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1980, S. 263-284..

Tagore, Rabindranath

Hohe Lieder (Gitanjali), Heidelberg: Hermes Verlag 1986.

Vivekananda (Swami)

The Complete Works of Swami Vivekananda. Vol. I (15. ed.), Delhi, Advaita Ashrama 1977.

Tod und Sterben im Buddhismus

Tod und Sterben im Buddhismus

Martin Repp

Der Buddhismus hat aufgrund geographisch-kultureller Verbreitung und historischer Entwicklungen sehr verschiedene Formen angenommen, daher sind auch die Vorstellungen vom Tod und die Sterberiten je nach Land, Kultur und Epoche recht vielfältig. Allgemein unterscheidet man die beiden großen Richtungen Theravada (der ältere Buddhismus, der in Süd- und Südost-Asien verbreitet ist) und Mahayana (auch nördlicher Buddhismus genannt wegen seiner Verbreitung in Zentralasien, Tibet, China, Korea, Japan und Taiwan). Innerhalb beider Richtungen gibt es dann die Eigenarten des Buddhismus je nach Land und Kultur, sowie diverse Schulen oder Denominationen je nach Lehre und Praxis, die oft auch Länder-übergreifend sind. Angesichts dieser Vielfalt kann hier nur ein allgemeiner Überblick zu einigen Hauptmerkmalen buddhistischer Todesvorstellungen und -praktiken gegeben werden.

1. Shakyamuni Buddha und der frühe Buddhismus (Theravada)

Der Tod ist für Buddha eines der Kennzeichen des Leidens in dieser Welt, das es zu überwinden gilt.

Dabei wird der Tod (genauso wie in der zeitgenössischen Religion der Brahmanen) nicht als einmaliges Geschehen betrachtet, sondern als ein Vorgang, der sich durch den Kreislauf der Wiedergeburten hindurch ständig wiederholt. Die Reinkarnationen setzen das Leiden schier unendlich fort, damit stellt der Buddhismus den tief-verhängnisvollen Charakter des Todes (sozusagen als Gefängnis) in aller Deutlichkeit hervor. Die Reinkarnationen sind nicht auf den Daseinsbereich des Menschen begrenzt, sondern können – je nach gutem oder schlechtem karma („Handlung“ oder „Tat“) – in die etwas höhere Welt der Götter führen, oder in die unteren Daseinsbereiche der Geister, der Tiere und der Hölle. Alle diese Existenzweisen sind durch Vergänglichkeit und Leiden gekennzeichnet. Der verhängnisvolle Leidens-Kreislauf wird durch negatives karma ständig fortgesetzt, im Fall des Menschen insbesondere durch Unkenntnis des Leidens und seiner Befreiung, sowie durch Begierde, Anhängen an weltlichen Dingen, und diversen Bindungen an Familie, Besitz, usw. Daher setzt sich der Buddhismus zum Ziel, eine endgültige Befreiung aus diesem leidvollen Kreislauf der Reinkarnationen zu erlangen. Dies geschieht durch das Zölibat (dem Beenden von Zeugen und Geburt), Meditation und gemäßiger Lebensweise. Indem ein Buddhist zur „Wahrheit des Leidens“ und dessen Überwindung erwacht und die religiöse Praxis ausübt, ist der erste Schritt zur Überwindung des Todes in diesem Leben getan. Die endgültige Überwindung des Todes sieht man an Buddhas Sterbestunde, welche seinen Eingang ins Nirvana darstellt. Diese Szene bildet auch ein verbreitetes Motiv in der buddhistischen Kunst. Nirvana (bzw. Eingang ins Nirvana) bezeichnet im frühen Buddhismus das völlige Erlöschen einer Existenz, so wie eine Flamme erlischt.

2. Buddhismus des Reinen Landes (Mahayana)

Im Mahayana Buddhismus entwickelte sich die Vorstellung von transzendenten (ewigen) Buddhas, sowie von jenseitigen Bereichen („Ländern“), in denen bestimmte Buddhas residieren und gläubige Buddhisten nach ihrem Tod aufnehmen. Das populärste „Buddha Land“ ist dasjenige von Amitabha (jap. Amida) Buddha, das im Westen des unendlichen Kosmos gelegen ist. Diese Form des Mahayana Buddhismus ist der „Buddhismus des

Reinen Landes“ oder „Amida Buddhismus“, der die Todesvorstellung und Sterberiten der meisten Schulen in Tibet, China, Korea, Taiwan und Vietnam bestimmt. In Japan entwickelte sich der Amida Buddhismus auch zu einer eigenständigen Schule wiederum mit verschiedenen Aufsplitterungen. Der konkrete Hintergrund für die Entwicklung des Amida Buddhismus war folgender: wenn Mönche oder Nonnen sich ein Leben lang durch religiöse Übung um das „Erwachen“ (jap. *satori*) – und damit um die Befreiung vom Leiden – bemüht hatten, es aber nicht erlangten, so wandten sie sich im Alter der Amida Verehrung zu in der Hoffnung, nach dem Tode in sein Reich *hingeboren* (nicht *wiedergeboren*) zu werden. Damit war der erste entscheidende Schritt zu endgültigen Befreiung von Leid und Reinkarnationen geschehen. Im Reinen Land Amidas besteht dann die ideale Möglichkeit, die religiöse Praxis zu meistern und dann endgültig ins Nirvana einzugehen. Während Nirvana im Theravada Buddhismus das Verlöschen der irdischen Existenz bezeichnet, erhält es im Mahayana die Bedeutung einer völlig ungegenständlichen, transzendenten Dimension. Als Vor- oder Zwischenstufe gelten die Buddha-Länder. In Amidas Reines Land gelangt man dadurch, dass man sein Vertrauen (Glauben) völlig auf diesen Buddha setzt und die einfache Übung der ständigen Anrufung seines Namens (*nenbutsu*) ausführt. Wegen dieser einfachen Praxis verbreitete sich der Amida Buddhismus dann auch besonders im Volk.

Ausgeprägte Sterberituale entwickelten sich zuerst in den Klöstern, dann auch unter den Laien. Hierbei spielt die Vorstellung eine wichtige Rolle, dass die richtige Geistesverfassung in der Sterbestunde und das Rezitieren seines Namens die Hingeburt ins Reine Land sicher stellen. Die richtige Geistesverfassung besteht im völligen Vertrauen auf Amida sowie in der völligen Konzentration auf die bevorstehende Hingeburt. Jeglicher Zweifel wie auch abschweifende Gedanken etwa durch Ängste sind zu vermeiden. Hierbei spielt der „gute Freund“ (jap. *zenchishiki*) eine wichtige Rolle, ein erfahrener Mönch oder ein gläubiger Laie, der im Kreise der anwesenden Familienmitglieder dem Sterbenden in seiner letzten Stunde durch Rezitieren von Amidas Namen und entsprechenden Sutren beisteht, um bei diesem entscheidenden Übergang behilflich zu sein. Man hat den „guten Freund“ heute auch als buddhistischen „Sterbebegleiter“ bezeichnet. In diesem Ritus liegt der Sterbende mit dem Gesicht nach Westen (Amidas Reines Land) gerichtet. Im Zimmer ist eine Amida Statue aufgestellt, die durch eine Schnur mit der Hand des Sterbenden verbunden ist, um auf diese Weise zu symbolisieren, dass Amida den Abscheidenden ins Reine Land geleitet. (Zum Amida Buddhismus allgemein siehe Repp 2005, zu den Sterberiten Repp 2005: 151-158, 206 f.)

3. Umgang mit Sterben und Tod im volkstümlichen Buddhismus Ostasiens

Ursprünglich hat Buddhas Lehre und Praxis nichts mit Seelen, Geister- oder Ahnenglauben zu tun, da es ihm (a) um die Befreiung vom Leiden im Hier und Jetzt ging, und er (b) mit der Lehre vom Nicht-Selbst (*anatman*) die Existenz von individuellen Seelen (*atman*) bestritt, denn das „Selbst“ ist aus verschiedenen Komponenten zusammengesetzt und ist aus diesem Grunde vergänglich. (Freiberger und Kleine 2011: 199-201) In seiner historischen Weiterentwicklung und geographischen Verbreitung in Asien ging der Buddhismus jedoch enge Verbindungen mit den einheimischen und volkstümlichen religiösen Praktiken des jeweiligen Landes ein, in denen der Umgang mit Sterben, Tod und Ahnen eine grundlegende Rolle spielt. Die Ahnenverehrung des chinesischen Konfuzianismus beeinflusste den ostasiatischen Buddhismus sehr, wie an den Ahnenaltären in den Häusern und den Namenstafelchen der Verstorbenen darin zu ersehen ist. Ebenso spielt aber auch der traditionelle Ahnenglaube der einheimischen

Religionen eine wichtige Rolle. Die Verehrung der Verstorbenen zielt darauf ab, ihre Seele nach dem Tod durch eine Reihe von Zeremonien zu befrieden. Damit soll es der Seele leicht gemacht werden, von der Familie usw. Abschied zu nehmen und in einen friedvollen Zustand gelangen zu können. Umgekehrt erleichtern solche Zeremonien es den Hinterbliebenen, von den Verstorbenen Abschied zu nehmen. Wenn keine richtige Bestattung und Ahnen-Zeremonien durchgeführt werden, so befürchten die Hinterbliebenen, werden die Toten-Geister noch in dieser Welt unbefriedet „herumgeistern“ und aus Ärger über ihre Mißachtung Schaden unter den Lebenden anrichten. (Eine ähnliche religiöse Weltanschauung besteht bei Jesu Austreibung von bösen Geistern.) Während die Sterberiten für das Gelingen des Übergangs vom Leben in den Tod sorgen sollen, besteht die Aufgabe der Ahnenverehrung darin, eine Seele durch das Reich des Todes zu begleiten und in höhere Dimensionen der Existenz zu geleiten. Nach der eigentlichen Bestattung etwa führt der buddhistische Priester alle sieben Tage während einer Periode von sieben Wochen Zeremonien für die Totenseele durch, also insgesamt 49 mal. Danach folgen Zeremonien in immer größer werdenden Zeitabständen, etwa am Todestag im ersten, zweiten und dritten Jahr. Danach, so glaubt man, ist die Seele vom Diesseits befreit und endgültig ins Jenseits gelangt. In Japan nennt man diesen Prozess „Buddha werden“. Die Vorbereitung zum Sterben (bzw. Begleitung in der Sterbestunde) und die Begleitung der Seele nach dem Tod ins Jenseits sind zwar zu unterscheiden, sind in der Praxis jedoch oft miteinander verbunden.

Die lokalen Besonderheiten und kulturellen Gegebenheiten sind besonders zu beachten. Während es in Deutschland etwa üblich ist, dass ein Pfarrer oder eine Pfarrerin Kranke wie auch Sterbende besuchen, gilt in Japan der Besuch eines buddhistischen Priesters am Krankenbett als sehr schlechtes Omen für den bevorstehenden Tod, denn mit ihm assoziiert man nicht Genesen von Krankheit, sondern vor allem Sterben und Tod. Schließlich besteht die wichtigste Funktion der buddhistischen Priester Japans in der Bestattung. Heute bemühen sich einzelne Priester jedoch auch darum, eine buddhistische Krankenhaus-Seelsorge zu entwickeln. Weiter fortgeschritten ist inzwischen die Etablierung buddhistischer Hospize. Nachdem in Japan zuerst christliche Hospize gegründet wurden, nahmen buddhistische Gruppen dies zum Vorbild und gründeten entsprechende buddhistische Einrichtungen. Manchmal kommt es auch zu einem fachlichen Austausch zwischen den Angestellten der christlichen und buddhistischen Hospizen. Um sich von den christlichen Hospizen auch schon in der Namensgebung zu unterscheiden, nannten die Buddhisten sie „Vihara“. „Vihara“ bezeichnet ursprünglich die Unterkunft von Wandermönchen während der Regenzeit. Dann wurde dieses Wort für „Kloster“ verwendet wie auch für diejenige Halle innerhalb des Klosters, in der Kranke und Sterbende betreut wurden. In chinesischen Klöstern wurde den Sterbenden in der „Nirvana Halle“ ein Lager bereitet. In Deutschland gibt es heute auch die ersten Versuche, buddhistische Hospizen zu gründen.

4. Sterbebegleitung im Tibetischen Buddhismus

Das durch Übersetzungen im Westen bekannt gewordene *Tibetische Totenbuch (Bardo Thödol*, „Befreiung durch Hören im Zwischenzustand“) ist eine Schrift zur Vorbereitung auf den Tod, Sterbebegleitung und Führung von verstorbenen Seelen. (Fremantle und Trungpa 1985) Es gehört zur Nyingma Tradition des tibetischen Buddhismus und wird auf Padmasambhava (8. Jh.) zurückgeführt, einem der Begründer des tibetischen Buddhismus. Im 14. Jh. wurde es zu einem Lehrsystem ausgebaut. Ursprünglich war dieser Text als Meditationsanweisung für sterbende Mönche konzipiert worden. Im Laufe

der Zeit wurde das Buch jedoch ergänzt durch ein Totenritual mit Zeremonien und Lesungen für bereits Verstorbene. *Bardo* bedeutet „Zwischenzustand“ und wird verwendet im zweifachen Sinn von „Zustand zwischen dem Tod eines Individuums und der nachfolgenden Reinkarnation“, sowie von „Schwebezuständen des Bewußtseins“ während des Lebens, bspw. zwischen Wachen und Träumen, oder zwischen Bewußtsein und Trance in der Meditation. Das *Tibetische Totenbuch* beschreibt den eigentlichen Vorgang des Sterbens, sodann die im *Bardo* erscheinenden Lichter, Buddhas und Devas, und schließlich auch noch die Technik des Suchens nach einem geeigneten Ort der Wiedergeburt.

Das Tibetische Totenbuch behandelt folgende sechs Arten von Zwischenzuständen:

- R. *Bardo* der Geburt (im Mutterleib vor der Geburt)
- S. *Bardo* der Träume (kontrollierte Träume)
- T. *Bardo* der Versenkung oder Meditation (*dhyana*)
- U. *Bardo* im Augenblick des Todes: blendend weißes Licht (schrittweises Auflösen des Körpers impliziert den Verfall der 5 Komponenten (*skandhas*) des Menschen)
- V. *Bardo* der Höchsten Wirklichkeit: fünffarbiges Licht in Form von Mandalas (14 Tage): das Bewußtsein begegnet 42 friedvollen und 58 rasenden Gottheiten. – Wenn der Bewußtseinskörper diese Lichterscheinungen nicht als eigene Projektion erkennen kann, m.a.W. wenn die Seele nicht „erwacht“, beginnt das 6. *Bardo*:
- W. *Bardo* des Werdens: gedämpftes Licht (28 Tage): Das Bewußtsein durchlebt die früheren Taten (*karma*) und wird in den letzten 7 Tagen disponiert für die Suche nach einem der 6 Wiedergeburtbereiche (Daseinsbereiche) von *deva*, *ashura* (eifersüchtige Halbgottheiten), Mensch, Tier, Hungergeister (*preta*) oder Höllenbewohner. In der nächsten Reinkarnation beginnt die Suche nach Befreiung im Nirvana von neuem.

Die Phasen 1-3 beschreiben Zwischenzustände zu Lebzeiten (pränatal, sowie Traum und Trance), während die Phasen 4-6 den Prozess von Sterben und Wiedergeburt behandelt, der 49 Tage lang dauert. Die Vorstellung der Begleitung bzw. Leitung der Seele durch ein Zwischenstadium von 49 Tagen nach dem Tode stammt aus der tibetischen Bon Religion (Snellgrove und Richardson 1968: 110) und wurde in einen buddhistischen Rahmen integriert. Die Vorstellung von einem 49 Tage andauernden Prozess der Seele vom Tod bis zum Übergang in eine jenseitige Welt findet sich auch in anderen Kulturen, wie etwa Japan.

Der Titel des *Bardo Thödol*, „Befreiung durch Hören im Zwischenzustand“ zeigt an, dass dieses Buch am Bett des Strebenden bzw. Lager des Toten rezitiert wird, um der Seele des Verstorbenen die Befreiung vom Leiden zu ermöglichen. Es handelt sich also um eine Befreiung durch Hören im Unterschied zur Befreiung durch Askese, Meditation. Ein Lama liest der Leiche dieses Buch (bis zu 49 Tage lang) vor, damit der Tote durch das Hören die Lehre vernehmen kann. Wenn der Verstorbene infolge negativen Karmas nicht in das Nirvana eingehen kann, bemüht der Lama sich in der sechsten Phase darum, den Toten in einen Daseinsbereich zu geleiten, in dem er die Befreiung vom Leiden möglichst schnell erlangen kann. (Schumann 2008: 322 f) Diese Seelen-Leitung nennt man auch Powa oder Phowa. (Bruckner und Christian Sohns 2003: 168 f, 258) (Der Daseinsbereich des Menschen wird in der Regel als der ideale Bereich für das Erlangen der Befreiung betrachtet, denn im obersten Bereich sehen die Devas in ihrem glückseligen Zustand keinen Anlass zur Suche nach Befreiung, und die Tiere, Geister usw. in den unteren Bereichen sind zu sehr mit sich selbst befasst, als dass sie dies versuchen würden.

In diesem Ritus fungiert der Lama als Sterbebegleiter. Er spricht den Verstorbenen mit seinem Namen an. Die anwesenden Familienmitglieder dürfen nicht klagen, weinen oder andere Geräusche machen, damit die Kommunikation zwischen Lama und dem Verstorbenen nicht gestört und daher der Befreiungsprozess der Seele nicht behindert wird. (Fremantle und Trungpa 1985: 66, 80, 111, 140) Es geht darum, dass die Seele des Verstorbenen Abschied vom Leben nimmt, damit sie nicht durch ungelöste Probleme an den Leidenskreislauf gebunden bleibt. (Fremantle und Trungpa 1985: 121) Ein sog. „Inspirationsgebet“ lautet etwa folgendermaßen:

So ich ob großen Unverstandes wandere in Samsara,
Auf glänzendem Lichtpfad der Dharmadatu-Weisheit
Schreite mir der Erhabene (Buddha) Vairocana voran,
Seine Gefährtin, Königin des Vajra-Raums, im Rücken;
O steht mir bei auf der gefährlichen Gratwanderung des Bardo,
Geleitet mich zur vollkommenen Buddhaschaft. (Fremantle und Trungpa 1985:73)

In anderen solchen Gebeten wird das Wort „Unverstand“ (oder Nichtwissen bezüglich der wahren Ursache des Leidens) ersetzt durch die Worte Aggression, Stolz, Begierde und Neid. Dies sind die „fünf Gifte“ von *samsara*. (Fremantle und Trungpa 1985: 88) Die große Wirksamkeit dieses Toten-Ritus wird darin gesehen, dass dadurch auch schwere Sünder religiös befreit werden können. Dies wird hier im tibetischen Buddhismus durch den Glauben an Amitabha (Amida) Buddha ermöglicht. (Fremantle und Trungpa 1985: 78 f. 110) Die Rettung von Übeltätern ist ja auch ein besonderes Anliegen des Amida Buddhismus in China, Korea und Japan, auch wenn die entsprechenden Riten (s.o. 2.) hier vor dem Tod bzw. in der Sterbestunde gehalten werden.

5. Sterben und Todesriten im Buddhismus in Deutschland

Beim Buddhismus in Deutschland (bzw. Europa) muss man den grundlegenden Unterschied zwischen „deutschen (oder europäischen) Buddhisten“ und asiatischen „Migranten-Buddhisten“ beachten. Buddhistische Gruppen, die von Deutschen gegründet wurden, entwickeln erst nach längerem Bestand (etwa wenn die ersten Mitglieder sterben) Sterbebegleitung und Bestattungsriten aufgrund eigener (kulturbedingter) Vorstellungen. Demgegenüber bringen Migranten-Buddhisten ihre religiös-kulturellen Formen des Umgangs mit Sterben und Tod mit nach Deutschland (Europa), so wie sie es in ihren Heimatländern (Vietnam, Tibet, Taiwan, Japan, Korea, etc.) seit unzähligen Generationen praktiziert wurde. Eine der wichtigsten Aufgaben buddhistischer Migranten-Gemeinden besteht darin, dass Mönche die Mitglieder in ihren Lebenszyklen religiös begleiten. In vietnamesischen Tempeln (Pagoden) etwa sind an bestimmten Orten Bilder der Verstorbenen angebracht, die der Verehrung der Ahnen dienen. (Baumann 2000: 81) Hier finden sich auch Bilder von Deutschen, die zu der betreffenden Gemeinde gehört hatten. Der Glaube an Amitabha (vietnamesisch Adida) und seiner Hilfe bei der Überwindung des Todes spielt in den vietnamesischen Migrantengemeinden weiterhin eine große Rolle. (Baumann 2000: 62. 66) Eine wichtige Aufgabe der Mönche besteht nicht nur in der Bestattung von Toten, sondern auch in der regelmäßigen Durchführung von Riten für die Ahnen, etwa am 49. und 100. Todestag (s.o. 3.). (Baumann 2000: 66) Gerade im Umgang mit Sterben, Tod und Ahnen zeigt sich der große (vor allem auch kulturell bedingte) Unterschied zwischen den Gemeinden der asiatischen Migranten-Buddhisten und den Gruppen der „deutschen Buddhisten“.

Der westliche Buddhismus befindet sich in diesem Bereich von Sterben und Todesriten noch in der Phase von „trial and error“, oder, wie es in einem Handbuch zum Tibetischen Buddhismus für westliche Praktizierende heißt, man muss „sich hier etwas ausdenken“! (Bruckner und Sohns 2003: 258) In diesem Handbuch heißt es weiterhin:

Die Erfahrung hat gezeigt, dass es im Westen sinnvoll ist, eine Mischung von buddhistischen und christlichen Ritualen zu finden, vor allem dann, wenn die Verwandtschaft nicht buddhistischen Glaubens ist, denn ihnen würde so möglicherweise das Abschiednehmen erschwert werden. (Bruckner und Sohns 2003: 258)

Hier wird auf die unterschiedliche religiöse Orientierung der Hinterbliebenen bzw. der Trauergemeinde Rücksicht genommen und damit die große seelsorgerliche Bedeutung von Trauerfeiern voll im Blick behalten. Zugleich wird in diesem Handbuch angewiesen, buddhistische Zeremonien nur für verstorbene Buddhisten auszuführen, „da es bei Andersgläubigen zu Störungen in ihrer Bardo-Zeit kommen und sich dies schädlich auf deren Wiedergeburt auswirken kann.“ (Bruckner und Sohns 2003: 259) Zu beachten ist auch die unterschiedliche Sprache von Buddhisten. Die Kommunikation etwa zwischen einem tibetischen Mönchen, der nicht genügend Deutsch spricht, und deutschen Buddhisten, die kein Tibetisch verstehen, wird angesichts von Sterben, Tod und Bestattung äußerst schwierig, wenn nicht unmöglich. Das gleiche gilt umgekehrt auch für die Kommunikation etwa zwischen vietnamesischen Buddhisten und deutschen buddhistischen Seelsorgern. Auch hier gilt die allgemeine Regel, dass die interreligiöse Kommunikation auf interkultureller Kommunikation basiert.

Zusammenfassend kann man sagen: Buddhisten in Deutschland gehören zu einer großen Vielfalt von Gruppen (wie dem esoterischen bzw. Tibetischen Buddhismus, Zen, oder Reinem Land Buddhismus), die sich nicht nur durch unterschiedliche Lehren und Praktiken sehr voneinander unterscheiden, sondern vor allem durch jeweilige ethnische und kulturelle Herkunft wie auch Sprache. Daher muss man diese Unterschiede und Faktoren genau beachten, wenn man es mit Sterben, Tod und Bestattung von Buddhisten zu tun hat. Am besten wendet man sich in konkreten Fragen an die Deutsche Buddhistische Union (DBU).

Literatur

Baumann, Martin

Migration – Religion – Integration. Buddhistische Vietnamesen und hinduistische Tamilen in Deutschland. Marburg: Diagonal-Verlag 2000.

Bruckner, Karin, und Christian Sohns

Tibetischer Buddhismus – Handbuch für Praktizierende im Westen. Frankfurt: O.W. Barth / S. Fischer Verlag 2003.

Freiberger, Oliver, und Christoph Kleine

Buddhismus – Handbuch und kritische Einführung. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 2011.

(Das ist gegenwärtig die beste Einführung zum Buddhismus auf Deutsch.)

Fremantle, Francesca, und Chögyam Trungpa (Hg.), Stephan Schumacher (Übers.)
Das Totenbuch der Tibeter. Köln: Eugen Diederichs Verlag, 8. Aufl. 1985.

Repp, Martin
Honens religiöses Denken – Eine Untersuchung zu Strukturen religiöser Erneuerung.
Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2005.

Schumann, Hans Wolfgang
Handbuch Buddhismus. München: Diederichs. 2. Aufl. 2008.

Snellgrove, David, und Hugh Richardson
A Cultural History of Tibet. Boston und London: Shambala 1986.

Links

Deutsche Buddhistische Union (DBU): www.buddhismus-deutschland.de